

**THEOLOGISCH-PRAKTISCHE  
QUARTALSCHRIFT****Trostworte für uns Priester zur Jahreswende.**

Von *Otto Cohausz S. J.*

Schwere Bedrängnis ist über uns Priester in den verschiedensten Ländern der Welt hereingebrochen. Die schwerste gewiß in Mexiko und Rußland, wo man den Priestern fast alle Tätigkeit verbietet, sie verfolgt, gefangensetzt, zu grausamer Zuchthausstrafe und zur Verbannung in mörderische Gegenden verurteilt, sie hinmordet. Aber auch in anderen Ländern, in denen der Kampf gegen die Priester nicht diese Stärke angenommen hat, reicht man uns vielfach den Bitterkelch dar. Man hemmt unsere Tätigkeit, verdächtigt uns als Finsterlinge, Volksverderber und Staatsfeinde, streut Lügen über uns aus, macht uns in Rede und Schrift zur Zielscheibe des Spottes und Hohnes. Wieder „sind wir wie ein Auswurf dieser Welt geworden, wie ein Abschaum aller“ (1 Kor 4, 13). Und auch das neue Jahr scheint noch keine Besserung bringen zu wollen. Nicht als Morgenrot, als unheilsschwangeres Dunkel kündigt es sich an. Da heißt es, uns mit neuem Mut und neuer Kraft wappnen: „State in fide, viriliter agite et confortamini“ (1 Kor 16, 13). Woher aber den Trost nehmen? Alle irdischen Stützen versagen, so lehnen wir uns denn an das über alle Welt schwebende, untrügliche Gotteswort an.

**I.**

Da mahnt der 36. Psalm: „Beneide nicht die Bösen (um ihren Erfolg), ereifere dich nicht ob all der Übel-

täter. Denn schnell wie Gras vergehen sie und welken dahin wie grünes Kraut . . . Laß ab vom Zorn, laß fahren allen Grimm, laß jede Eifersucht, du sündigst ja nur . . . Schau, all die Bösen werden ausgerottet . . . Ein Weilchen nur, der Frevler ist nicht mehr . . . Einst sah ich einen Frevler sich erheben, sah ihn sich breiten, wie am Libanon die Zeder. Doch als ich wiederkehrte, war er schon nicht mehr; ich suchte ihn, doch seine Stätte war nicht mehr zu finden . . . Den Stillen aber wird das Land zum Erbe, des Friedens Fülle werden sie genießen.“ Gott sagt es, so wird es kommen. Ich glaube, möchte auch die augenblickliche Übermacht der Gegner dagegen sprechen.

Hat denn nicht auch die Erfahrung Gottes Versicherung oft genug bestätigt? Sind denn unsere Verfolger etwas anderes als Gras und Kraut? Arme Gebilde aus Fleisch und Blut, winzige Erdenbewohner, vor Gott, „der über dem Erdkreis thront, wie Heuschrecken“ (Is 40, 22), heute kommend und morgen zergehend? Und standen sie gleich der Zeder auf stolzer Höhe und dehnten sie ihre Zweige über ganze Länder aus, zerfielen sie nicht bald in Staub und ward nicht ihre Stätte leer befunden? Bietet nicht die Geschichte Beispiele in Fülle?

Erweist sich dieses Gotteswort stets als wahr, so rückt es unserem Bewußtsein doch nie so nahe, als beim Jahreswechsel. Da steht man einsam in der schweigenden freien Natur, unter dem sternbesäten Himmel. Auf dem kleinen Inselchen Erde, von Unendlichkeiten nach allen Seiten umgeben. Steht da, ein kleines Pünktchen im All. „Wenn ich die Himmel betrachte, Mond und Sterne . . . das Werk deiner Hände, was ist (dann) der Mensch?“ (Ps 8, 4 f.). Steht da am Ufer des Zeitenstromes. Wieder rauscht eine Jahreswelle, mit der Nummer 1935 gezeichnet, vorüber, ihren Vorgängerinnen nach in den Abgrund der Ewigkeit. Vergangen für immer. Wie viele vor ihr kamen und gingen. Kamen und gingen und trugen auf ihrem Rücken Geschlechter, Reiche mit sich fort. Wo sind sie alle, die früher diese Erde bewohnten? Die Völ-



ker der napoleonischen, der Ritter- und Hansa- und Kreuzzugszeit? Wo Römer, Griechen, Ägypter, Babylonier, der Urzeit Völker? Sie blühten auf wie das Kraut des Feldes, vielleicht wie die Zedern des Libanon, doch die Vergänglichkeit berührte sie und sie zerfielen und der Zeitenstrom führte sie davon zu der Unterwelt Pforten. „Was ist da der Mensch?“

Doch schau nach droben: vom irdischen Geschick nicht berührt, strahlt der alte Sternenhimmel. Er sah das Kommen, Gehen der Adamskinder von Anbeginn, er thront noch stets im strahlenden Licht und alter Beständigkeit da. Doch auch er trägt bereits den Keim des Zergehens in sich. Aber noch einer steht über all dem, der wie er ewig war, ewig bleibt: „Du bist es, der die Erde einst gegründet und deiner Hände Werk sind die Himmel. Vergehen werden sie . . . zerfallen wie ein Gewand . . . du aber bleibst derselbe und deine Jahre nehmen nie ab“ (Ps 89, 101). Er, der Ewige, thront noch immer über dem Erdkreis in unverminderter Kraft. Er trägt noch immer die Krone und schwingt noch immer sein Zepter über alle Völker der Erde und alle Kräfte des ganzen Alls. „Bevor die Berge ragten, die Erde ward, bist du, o Gott, von Ewigkeit“ (Ps 89, 101). Und sind die Berge einst gesunken und ist die Erde einst zu Asche geworden, noch wird stehen sein Thron, unerschüttert. „Gott bist du von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Tu solus sanctus, tu solus Dominus, tu solus Altissimus. Erschauernd blicke ich, der arme Erdenmensch, gerade in dieser Nacht zu ihm empor und bete, in den Staub gebeugt: „Dem Könige der Jahrhunderte, dem unvergänglichen, unfassbaren, alleinigen Gott sei Preis und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ (1 Tim 1, 17.)

Ziehen wir aus dieser Tatsache aber auch die tröstliche Folgerung. „Des Herrn ist die Erde und was sie erfüllt“ (Ps 23, 1). Des Herrn, Jahwes, des ewig Seienden, der von sich sprach: „Ich bin das Alpha und Omega, der Erste und der Letzte, der da ist, der war und der kommen wird, der Allmächtige“ (Off 1, 8). „Jahwe ist König“

(Ps 92, 1). Nicht arme Menschengrößen. „Als wie ein Stäubchen ist die ganze Welt vor ihm und wie des Taues Tropfen, der in der Frühe zur Erde fällt“ (Weish 11, 22). „In seiner Hand sind alle Erdengrenzen“ (Ps 94, 4) und „Wer vermag seiner Hand zu entfliehen?“ (Ps 20, 6.) Und dieser König ist nicht nur „heldenmächtig“, getragen wird seine Macht von der höchsten Einsicht und Lauterkeit. „Gerechtigkeit und Recht sind deines Thrones Stützen. Barmherzigkeit und Treue gehen vor dir her . . . Unser König ist der *Heilige* Israels“ (Ps 88, 15). Seinem Willen muß sich alles fügen, und was dieser Allgewaltige, Allweise, Allgütige will oder zuläßt, das kann nicht anders als gut, heilig, letztlich lebensfördernd und aufbauend sein. Und will der Anschein jetzt bisweilen dagegen sprechen, wir werden es schauen, dann, wenn der letzte Schleier fällt. In seiner Erscheinung auf Patmos sah Johannes die Getreuen Christi. Zunächst bedrängt, verfolgt, gemartert. Von ihrem Erdendunkel schauten sie fragend zum schwarzumflorten Himmel empor. Auch sie wußten die große Bedrängnis nicht zu deuten, riefen mit lauter Stimme: „Heiliger und wahrhafter Herr, wie lange soll es dauern, bis du richtest und unser Blut rächst an denen, die die Erde bewohnen?“ (Off 6, 10.) Doch bald darauf schaute der Seher sie in einem anderen Licht, am Gestade der anderen Welt, gleichsam wie Israel nach dem Durchgang durch das Rote Meer, und nun rückblickend alles überschauend, brachen sie in Jubel aus: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaft deine Wege, du König der Völker. Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und preisen deinen Namen? Denn du allein bist heilig. Alle Völker werden kommen, um dich anzubeten, denn deine gerechten Gerichte sind offenbar geworden“ (Off 15, 3 f.).

Muß das Bewußtsein, daß das ganze Weltgeschehen nicht der Willkür ausgeliefert, sondern diesem allmächtigen, allheiligen Willen unterstellt ist, der auf die Dauer kein Unrecht zulassen kann, der unbedingt einmal das



Gute zum Siege führt, daß dieser Jahwe *der König* ist, uns nicht mit frohem Mut erfüllen, umgibt uns auch heute noch tiefes Dunkel?

Dazu aber kommt noch eine andere Wahrheit: *wir sind dieses Gottes*, seines Geschlechtes, von ihm geschaffen. „Er ist ja *unser Herr* und unser Gott, wir sind sein Volk, die Schäflein seiner Weide“ (Ps 94, 7), „von ihm geliebt, wie ein Augapfel behütet“ (Zach 2, 8). „Vom Mutterschoße an bin ich dir anvertraut, bist du mein Gott“ (Ps 21, 11). *Dir*, dem Ersten und Letzten, nicht blindem Geschick, nicht willkürlichen Gewalten. „Mein Gott bist du, in deiner Hand liegt mein Geschick“ (Ps 30, 15). In *deiner* Hand, in der des Königs der Könige, des Allweisen und Allesbeherrschenden, nicht in der irdischer Machthaber oder zerstörender Unheilmächte. Was soll ich fürchten? „Im Schatten deiner Flügel will ich harren, bis ausgetobt des Unheils Sturm. Ich ruf’ zu Gott dem Allerhöchsten, zu Gott, der *mir* stets *wohlgetan*. Er greift vom Himmel und errettet mich, er überhäuft mit Schmach, die mich zertreten“ (Ps 56, 2 ff.). „Und müßt’ ich auch in Todesschatten wandeln, kein Unheil fürchte ich, du bist bei mir. Deine Keule und dein Hirtenstab, die trösten mich“ (Ps 22, 4).

Können schon alle treuen Gläubigen sich dieser Geborgenheit freuen, so wir Priester in erhöhtem Maß. Denn nicht nur sind wir einfache Söhne Gottes, *Dei adjutores sumus*“ (1 Kor 3, 4). Er zog uns als Mitarbeiter in seine Absichten, sein Wirken, zu Mitvollstreckern seines großen Weltplanes heran, und wie liegt es ihm am Herzen, daß der erfüllt werde! *Dei adjutores sumus*. Mitarbeiter dessen, vor dem alles sich zu beugen hat. Glauben wir, er ließe es geschehen, daß armselige Erdenwesen seine Pläne durchkreuzen? Oder er überlasse uns schutzlos dem Ansturm der Feinde? „Nie wird der Herr sein Volk verlassen, noch läßt sein Erbe er im Stich, bis die Gerechtigkeit zu ihrem Rechte kommt“ (Ps 93, 14 f.). „Du hast gesagt: Auf ewig soll mein Gnadenbund bestehen, im Himmel ewig meine Treue wahren . . . Geschwo-

ren hab' ich David, meinem Knecht: Auf ewig will ich dein Geschlecht begründen und deinen Thron befestigen durch der Geschlechter Folge" (Ps 88, 3 ff.). Weil seine Sache wir vertreten, stellt er sich mit seiner ganzen Autorität und Allmacht hinter uns. „Mit seinen Fittichen beschirmt er dich . . . Gleich einem Schild umgibt dich seine Treue. Du brauchst nicht bangen vor dem Graun der Nacht. Nicht vor dem Pfeile, der am Tage schwirrt, nicht vor dem Unheil, das im Finstern schleicht" (Ps 90, 4 ff.). Nicht als wehre er alles Leid von uns ab, nein: „Viele sind die Leiden der Gerechten!" Doch: „Aus allen rettet sie der Herr" (Ps 33, 20). Und mag er auch den Feinden Augenblickserfolge gönnen, „anziehen wird er (doch einmal) als Rüstung seinen Eifer, die Schöpfung selbst macht er zum Racheschwert. Als Helm setzt er sich auf untrügliches Recht . . . Zerstreut wie ein Wirbelwind, so wird die Sünde" (Weish 5, 17 ff.). „Horcht auf, ihr Völker alle, gemeine Leute, Herrensöhne, ihr allesamt, ob reich, ob arm! . . . Sie prahlen laut mit ihrer großen Kraft und brüsten sich mit ihres Reichtums Fülle, doch keiner kauft sich los, noch kann er Gott für sich ein Lösegeld entrichten . . . Und wenn sie ganze Länder selbst ihr Eigen nannten . . . , wie Schafe (blindlings, einer hinter dem andern) stürzen sie zur Tiefe, allwo der Tod sie weidet. Bald herrschen die Gerechten über sie und hoffnungslos entschwindet in der Hölle ihre Herrlichkeit" (Ps 48, 2, 12 ff.). Und da ergeht ihr Wehgeschrei: „Was nützte uns der Übermut? Was half der Reichtum uns mitsamt der Bosheit? All das ging vorüber wie ein Schatten . . . wie ein Schiff, das die Flut durchschneidet und keine Spur hinterläßt . . . Kaum geboren, sind wir schon gestorben. Kein Tugendmerkmal konnten wir aufweisen. In unserer Bosheit wurden wir dahingerafft . . . So waren wir denn die Toren (nicht sie, die Gottesdiener) . . . Fürwahr, die Hoffnung des Gottlosen ist wie Spreu vom Wind davongetragen" (Weish 5, 8 ff.). „Die Seelen der Frommen aber sind in Gottes Hand . . . Sie herrschen über Völker, Nationen. Ihr König ist Jahwe, in alle Ewig-



keit“ (Weish 3, 1, 8). So sind wir nicht allein: „Adjutorium nostrum in nomine Domini“, und zwar des Herrn „qui fecit coelum et terram!“ Belebt das nicht unseren Mut?

## II.

Daß wir unter dem Schutze des über Welt und Zeiten thronenden Königs der Jahrhunderte stehen, bietet uns ersten Trost, doch Gott trat uns näher. Sein Sohn stieg zu uns herab und verband sich mit uns Priestern aufs innigste. „Ich habe euch erwählt“ (Jo 15, 16). Er, der wesensgleiche Sohn des Vaters, „der Erstgeborne vor aller Schöpfung“, durch den und für den alles erschaffen ist, alles im Himmel und auf Erden, „Sichtbares und Unsichtbares, seien es Throne oder Fürstentümer, Herrschaften oder Mächte“, „der an der Spitze steht von allem“ (Kal 1, 15 ff.). Er, also Gottes eingeborner Sohn, der Mitschöpfer und das Haupt, die Krone und der Beherrscher der Schöpfung, ihr einstiger Richter und verklärter König zugleich. Er, von dem der Ewige spricht: „Ich selber hab’ zum König ihn gesetzt auf Sion, meinem Heiligen Berge . . . Verlang von mir, ich geb’ die Völker dir zum Erbe, zu deinem Eigentum der Erde Grenzen. Mit ehernem Herrscherstab magst du sie leiten, zerschlagen sie, wie sein Geschirr der Töpfer“ (Ps 2, 6, 8 f.). Er, der auf seinem Haupt nicht nur eine, sondern viele Kronen trägt (Off 19, 20), der auszieht, die Welt zu erobern, auf dessen Gurt geschrieben steht: „König der Könige, Herr der Herrscher“ (Off 19, 16). *Der* erwählte uns: Daß wir „gehen und Frucht bringen“ und daß unsere Frucht von Dauer sei (Jo 15, 16). Sollte er es zulassen, daß unser Mühen durch seine Feinde vergeblich gemacht würde, daß es feindlichen Mächten gelinge, die Früchte unseres Schweißes dauernd zu vernichten?

Und er, der von sich sagen darf: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“, der war es auch, der durch die Weihe und die Bestellung seiner Kirche

uns nicht nur erwählte, sondern auch mit seinem Werk beauftragte. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Jo 20, 21). Mit derselben Gewißheit. Mit demselben starken göttlichen Wollen. Zu demselben heiligen Zweck: aufzurichten das regnum veritatis et vitae, regnum sanctitatis et gratiae, regnum iustitiae, amoris et pacis (Praef. Reg. Chr.). O erhabene, über alle Erdenbelange hoch hinausragende, alles Schweißes und aller Opfer würdige Aufgabe! Ja, wir katholischen Priester haben der Welt noch etwas zu bieten: Licht in der Finsternis, Wegweisung in der Verwirrung, Kraft in der Schwäche, Entsündigung in der Schuld, das Leben im Untergang! Schließlich sendet er uns mit denselben Kräften. Mit demselben Schutz. Was uns an Schmach angetan wird, er betrachtet es als auf ihn zurückfallend. „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat . . . und wird seinen Richter finden“ (Lk 10, 16; Jo 12, 48). „Wenn ihr in eine Stadt kommt und keine Aufnahme findet, so geht auf ihre Straßen hinaus und sagt: Selbst den Staub eurer Stadt, der sich an unsere Füße gehängt hat, schütteln wir auf euch ab . . . Ich sage euch, Sodoma wird es an jenem Tage erträglicher ergehen als einer solchen Stadt“ (Lk 10 ff.). Sind das leere Worte?

Aber nicht nur erwählte und sandte uns der Weltenkönig Christus, er sagt auch: „*Amici mei estis* . . . Nicht mehr Knechte nenne ich euch . . . Freunde habe ich euch genannt“ (Jo 15, 15). Das ward nicht nur den ersten Aposteln, das ist auch uns gesagt. Denn wovon macht er diese Freundschaft abhängig? „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage“ (Jo 15, 15). Was trug er den Aposteln auf? „Gehet, lehret, taufet, tut dies zu meinem Andenken; predigt das Reich Gottes, sorgt für die Kranken.“ War das alles nicht der eifrigen Priester Bemühen? Und da er sieht, daß wir seine Belange zu den unsern machten, da geht sein Herz auf und umfängt uns mit Freundesliebe: „Ich liebe die, welche mich lie-



ben“ (Spr 8, 17). Gab er uns nicht auch ein laut redendes Unterpfand dieser Freundschaft? „Der Knecht weiß nicht, was der Herr tut (er wird in die vertrauten Geheimnisse des Herrn nicht eingeweiht), euch habe ich Freunde genannt; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, das habe ich euch geoffenbart“ (Jo 15, 15). In der Tat, wie tiefe Einblicke, auch in die verborgensten Geheimnisse gewährte er den Aposteln, wie nahe brachte er ihnen den Vater. In welch rührender Güte erschloß er ihnen besonders im Abendmahlsaal die ganze Fülle seines Innern, schenkte er ihnen sein Fleisch und Blut, seine Liebe, seinen Trost, sein Herz! Nicht in ähnlicher Weise auch uns? Und mehr: „Der Vater *liebt euch*, weil ihr mich geliebt und weil ihr geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin“ (Jo 16, 27). Auch des Vaters, des ganzen Dreifaltigen Gottes Freundschaft ist uns gewiß. Haben wir das nicht selbst in manchen Stunden besonderer Begnadigung erfahren? Was verschlägt es dann aber, ob auch das ganze Erdengewürm uns feind ist? Finden wir doch in der Liebe dieses unendlich Heiligen, Mächtigen, Gütigen, überreich Ersatz! „Meine Füße wankten schier . . . da ich mich ob der Frevler schwer ereiferte . . . Da endlich trat ich ein in Gottes Heiligtum, erwog . . . Fürwahr, als sich mein Herz erbitterte, da war ich wie ein einsichtsloses Nichts . . . *Ich bin ja stets bei dir. Du hältst mich bei der Rechten und führst mich nach deinem Willen und nimmst mich auf in Ehren.* Was hab' ich auch im Himmel und auf Erden außer dir? Mag Leib und Geist mir schwinden, du bist mein Herzensgott, mein Anteil du auf ewig“ (Ps 72, 2, 17 ff.).

Doch nicht in irdischem Wohlergehen wirkt sich diese Freundschaft aus: in Kampf hinein geht es, in Verfolgung und Bedrängnis aller Art: „Sie werden euch den Gerichten ausliefern und in den Synagogen geißeln. Um meinetwillen werdet ihr vor Statthalter und Könige geführt werden“ (Mt 10, 17 f.). „Ja, es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, glaubt, *Gott einen Dienst zu erweisen*“ (Jo 16, 2). Was soll uns da stärken und trösten?

„Wenn die Welt euch haßt, so wisset, sie hat mich vor euch gehaßt“ (Jo 15, 18). Der Haß ist nicht etwas unerhört Neues. Mit dem Christentum wurde er geboren und das Christentum begleitete er auf allen seinen Wegen. Traf der Haß ihn, den Unschuldigen, den Heiligsten, den Gottessohn selbst, so wundern wir uns nicht, wendet er sich auch gegen uns. „Der Knecht steht nicht höher als sein Herr“ (Jo 15, 20). Wir befinden uns in guter Gesellschaft. Besser ist es doch mit dem Gottessohn verfolgt als von seinen Feinden gepriesen zu werden.

Dazu der Grund des Kampfes. „Niemand von euch habe deshalb zu leiden, weil er etwa ein . . . Dieb, ein Verbrecher oder ein Aufrührer geworden ist. Hat aber einer als Christ zu leiden, so schäme er sich dessen nicht, sondern preise Gott ob dieses Namens!“ (1 Petr 4, 15 f.) Wohl sucht man den Kampf gegen uns mit den Anklagen auf Aufrührertum, staatsfeindlichem Verhalten, Unredlichkeit zu rechtfertigen, wohl auch lieferten einige Vorfälle leider Stoff zu derartigen Vorwänden, aber liegt darin der tiefste Grund des Kampfes? Der Heiland denkt anders: „All das werden sie euch um *meines Namens* willen antun, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat . . . Wer mich haßt, der haßt auch den Vater. Doch es mußte das Wort in Erfüllung gehen: Sie hassen mich ohne Grund“ (Jo 15, 25).

Ohne Grund? Ohne jeden rechtlichen Grund. Der Grund, der sie treibt, muß gerade unsern Mut erhöhen. „Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt ihr Eigenes lieben. Aber ihr seid nicht von der Welt, vielmehr habe ich euch von der Welt auserwählt, deshalb haßt euch die Welt“ (Jo 15, 19). Das ist es! Weil Christus kam, „die Werke des Teufels zu zerstören“ (1 Jo 3, 8), machte die Hölle gegen ihn mobil. Weil wir der Welt nicht zustimmen, sie im Gegenteil der Unwahrheit, Sündhaftigkeit, Gottwidrigkeit überführen, weil wir ihre dunklen Machenschaften entlarven, mit dem Blitzlicht des Glaubens in ihre geheimen Schlupfwinkel hineinleuchten, deshalb verschreit sie uns als Dunkelmänner und sagt sie uns



Todfeindschaft an. „Lauern wir dem Frommen auf. Denn er ist uns lästig, entgegen unserm Treiben, wirft uns Gesetzesübertretungen vor . . . Sein Lebenswandel weicht von dem der andern ab . . . Er ist uns eine Anklage ob unserer Gesinnung . . . Schon sein Anblick ist uns lästig“ (Weish 2, 12 ff.). „Jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht ans Licht, damit er nicht seiner Taten überführt werde“ (Jo 3, 20). Bei solcher Lage gereicht aller Haß uns zur Ehre. Ja, „selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, euch verstoßen, schmähen und euch den guten Namen rauben um des Menschensohnes willen!“ (Lk 6, 22.) Warum? Das beweist, daß wir noch auf dem rechten Wege, noch echtes Salz sind. „Ihre Väter haben es ja mit den (echten) Propheten gerade so gemacht.“ „Wehe, wenn euch alle Menschen schmeicheln.“ Denn das wäre ein Zeichen, daß wir den rechten Geist verloren hätten oder zu stummen Hunden (Is 56, 10) geworden wären. „Ihre Väter haben es mit den *falschen* Propheten *geradeso* gemacht“ (Lk 6, 26).

„Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen leiden müßt, dann Heil euch“ (1 Petr 3, 14). Das ist doch der Fall! Und das muß unsere Brust schwellen. Mehr noch, daß wir ob des *Namens Jesu* leiden, ob des Namens des Königs der Könige, des Heiligsten der Heiligen, unseres Hohenpriesters, Meisters und gottmenschlichen Freundes, ob des Namens Jesu, der „ist über alle Namen, in dem sich beugen die Knie aller im Himmel, auf Erden und der Unterwelt“ (Phil 2, 10, 11), in dem allein ist „der Weg, die Wahrheit, das Leben“, die Rettung der Welt. „Ist doch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen sollen“ (Apg 4, 12).

Für den Namen sollen wir „Zeugnis ablegen“ (Jo 15, 27). Ihn bekannt machen, ihn in seiner ganzen Größe enthüllen, sein Banner um so mutiger und treuer entfalten, je heftiger der Schlachtenruf ertönt: „Wir wollen nicht, daß der über uns herrsche“ (Lk 19, 14). Zeugnis ablegen durch Wort, Tat, besonders aber auch durch

heldenhafte Treue in der Verfolgung. Wir Priester in der vordersten Linie! Bedeutet das nicht höchste Ehre, wichtigste Aufgabe in heutiger Zeit? Erwarten das heute nicht die Gläubigen von uns mit Recht, mehr als je? Zeugnis ablegen für ihn, den Sohn Gottes. Zeugnis ablegen für den alleinigen Erlöser, Zeugnis ablegen für unsern Herrn und Meister, der uns solchen Vertrauens und solcher Liebe würdigte. Zeugnis ablegen für ihn, so Stützen seines Glaubens, Säulen seiner Kirche, echte Hirten seiner Herde werden, die nicht wie Mietlinge fliehen, sondern mit Kampf und selbst Einsatz des Lebens seine Schäflein schützen. Zeugnis ablegen für ihn und so der ganzen Welt das wahre Licht und Leben bewahren. Zeugnis ablegen für ihn gerade heute, da alle Fundamente wanken und die ganze Welt im Chaos zu versinken droht! „Die Erde will zergehen samt allen, die darauf wohnen, ich halte ihre Säulen fest“ (Ps 74, 4).

Zeugnis ablegen wie er, unser Heerführer selbst. Nicht in Gemächlichkeit; in Widerstand, Kampf, Schmähung. „Wie sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“ (Jo 15), 20). Das Christentum ist nicht, wie es besonders seit der Aufklärung gefaßt wurde, irdische Glücksversicherung, nicht Schäferidyll, nicht Ruhebett; ein Kriegsdienst ist es, ein Aufrütteln, ein Angriff gegen alles Gottwidrige und Erbsündliche, Absterben und Kreuztragung. Nicht vom Leiden will Christus uns jetzt schon erlösen, sondern *durch* Leid und Verfolgung. „Sterben muß das Samenkorn, dann erst bringt es reiche Frucht.“ Verstehen wir die acht Seligkeiten noch recht? Ist nicht auch ungezählten Christen ihr tiefster Sinn ganz abhanden gekommen? Sind wir Priester da nicht berufen, den ganzen Sinn dieses grundlegenden Kapitels des Evangeliums nicht nur durch unsere Belehrung, mehr noch durch das Beispiel des Selbstdurchdrungenseins und der festen Zuversicht auf das „Selig“ wieder zu erschließen?

Zeugnis ablegen nicht nur wie unser Heerführer, sondern auch *mit ihm*. Was trug ihm das Zeugnis ein, an



Verfolgung, Spott, Qual, und doch: er trug Dornenkrone und Kreuz und ließ sich unter die Verbrecher reihen. Aus Liebe zu uns! Wollten wir höher stehen und es besser haben als unser Meister? Ihm nur nach Tabor, nicht auch nach Golgotha folgen? Der heilige Paulus betrachtet ihn, der hinausgestoßen, außerhalb des Stadtttores wie ein Verbrecher litt, und Weh und Feuer lodert in seiner Seele auf und er ruft's hinaus: „Exeamus . . . Gehen wir aus dem Lager zu ihm hinaus, seine Schmach zu teilen“ (Hebr 13, 13). Und nicht hielt es ihn, bis auch er in Spott und Kerkerhaft, in Geißel und Tod ihm gleich ward. Und welch ein Echo weckte das Exeamus bei ungezählten hochherzigen Seelen, besonders Priestern und Glaubensboten in der ganzen Welt! „Absit ut . . . fugiamus . . . Non inferamus crimen gloriae nostrae“ (1 Mk 9, 10).

Gewiß, düstere Bilder sind es, die da vor dem Stadttor vor uns erstehen, Fesselung, Leid, scheinbar gänzliche Vernichtung. Und doch in Wirklichkeit herrlicher Aufstieg. „Vertrauet, ich habe die Welt überwunden“ (Jo 16, 33). Das Wort des Meisters erfüllte sich ja in seinem Tode. Als er sein Haupt im Tode senkte, da schnellte seine Siegesfahne hoch am Mast empor. Der Teufel überwunden, die Welt erlöst, der Bann des Todes gebrochen! Bedenken wir es genug, daß nicht so sehr in natürlichen Mitteln, sondern in übernatürlichen, und da besonders auch in Kreuz und Leid das Heil der Welt liegt? Gerade heute braucht es, wie unser Heiliger Vater so oft betonte, in erster Linie Sühne, Buße, Opfer. Sind wir Priester als Mitarbeiter Christi nicht zuerst berufen, mit unserem Meister „Lamm Gottes“ zu sein, das die Sünden hinwegträgt?

Erfechten wir durch unsere Leidenszeit nicht herrlichere Siege über Satan und Welt, versöhnen wir durch sie nicht besser Gottes Zorn und erschließen wir nicht viel reichlicher sprudelnde Gnadenquellen für die Welt als durch Wirken im alltäglichen Geleise? Warum steht als unser Feld- und Kennzeichen der Kruzifixus auf Türmen und Altären, auf Bergeshöhen, in Tälern und am

Wegrand? Aber denken wir nicht nur an andere! Bedürfen wir Priester nicht selbst der Läuterung und der Buße für unsere Mängel, Pflichtversäumnisse, Lauheit und Sünden? Kamen nicht auch in unseren Kreisen Ärgernisse, Abfälle und Judastaten vor? Könnte nicht auch heute die von Gott über uns verhängte Prüfung in dem Wort des ersten Papstes seine Miterklärung finden: „Die Zeit ist da, daß das Gericht beim Hause Gottes anfängt“ (1 Petr 4, 17)? Gewiß nicht, als ob gerade die das Leid trifft, die Schuldigen wären, mußte doch auch der unschuldige Heiland die für die Schuldigen bestimmte Strafe auffangen; uns allen aber liegt ob, da wir mit der ganzen Priesterschaft solidarisch verbunden sind, uns auch solidarisch an ihrer Buße zu beteiligen, durch unsere bereitwillige Hinnahme aller Leiden mitzuwirken, daß unser ganzer Stand von aller Spreu gesäubert, aller Unsauberkeit gereinigt werde und verjüngt, in neuem Glanz, neuer Gottverbundenheit, neuer Gnadenfülle wieder erstehe. Dazu durch Leid und Kreuz mitwirken können, wäre das nicht erhabenste Aufgabe und höchster Gewinn? Was also Verlust scheint, erweist sich doch wieder als Fortschritt und Förderung. Und wenn der Apostel recht hat, daß unser ganzes Christenleben schon dem Preise Christi dient (Eph 1, 6, 12), wie viel Ehre erwächst Christus dem König nicht aus dem treuen Bekenntnis seiner Heldenpriester! Ist das nicht wieder ein Ansporn, daß unser Meister und König um so mehr wächst, als wir ob der Treue zu ihm niedergebeugt werden?

So überwand Christus gerade durch das Kreuz innerlich die Welt, ihre Sünde, ihren gottabgewandten, in die Erdendinge verstrickten Geist, aber überwand er sie nicht auch *äußerlich*? Am Ostertag? Wie verzweifelt erschien seine Lage am Karfreitag: das Werk der Feinde galt als restlos geglückt: sein Ruf war vollkommen untergraben, sein Anhang ihm geraubt, die frühere Hochschätzung zu ihm in Verachtung, Haß umgeschlagen, er selbst als Verbrecher abgeurteilt, ans Kreuz geschlagen, zur vollkommenen Ohnmacht verdammt. Mehr noch: grausamer



Spott setzt ein. „Vorübergehende schüttelten den Kopf: Du wolltest den Tempel zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen, rette dich nun selbst. Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze.“ Hohepriester, Schriftgelehrte und Älteste schließen sich an: „Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Wenn er der König Israels ist, so steige er jetzt vom Kreuze herab, dann wollen wir an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut, der rette ihn jetzt, wenn er ihn lieb hat. Er hat ja gesagt: Ich bin Gottes Sohn“ (Mt 27, 39 ff.). Er steigt nicht herab und Gott schweigt! Braucht es mehr zu beweisen, daß Gott auf ihrer Seite, daß Christus ein Scheinheiliger, ein Täuscher, ein Gottverworfenener ist? Gott gibt durch ihren Erfolg ja ihnen recht! Ein so durchschlagender Beweis, daß nun auch die letzten, bis auf wenige, irre werden. Und Christus muß es dulden, darf nicht herabsteigen. Auskosten sollen die Gegner ihren ganzen Triumph. „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27, 46.) Vor aller Welt bloßgestellt, hängt er, steht das Häuflein seiner Getreuen da. Wo Gott selbst noch das Siegel unter das Werk der Gegner setzt, da ist es aus mit Christus für immer. Scheint das nicht ein Bild aus unserer Gegenwart zu sein?

Doch kaum hat der Sterbende sein Haupt im Tode geneigt, da, welch Grollen in den Tiefen, welch Wanken und Beben der Erde, welch gewalttätiges Spalten der Felsen, welche Bestürzung und angstvolle Flucht der wie von Rachegöttern gepeitschten Gegner und Gaffer! Und Ostern! Der Tote ersteht, leuchtend, strahlend, als Sieger und König der Welt. Verstehen wir jetzt das lange Schweigen Gottes? Hätte er vorzeitig dem grausamen Spiel der Feinde Halt geboten, wäre nicht der Sieg ein halber geblieben und die ganze Kraft Christi nur zum Teil offenkundig geworden? Aber jetzt, da er zunächst die Feinde ihre ganze Macht entfalten ließ und nun sich erhob und mit einem Schlag ihr ganzes Werk vernichtete, war das nicht glänzendster Beweis seiner Überlegenheit? Bloßstellung der ganzen Ohnmacht seiner Feinde und der

grausamste Spott, der sie treffen konnte? „Was toben denn die Heiden . . . rotten die Könige der Erde sich zusammen, halten Rat die Mächtigen zum Kampfe gegen Gott und den Gesalbten? . . . Der in den Himmeln thront, er lacht; Jahwe, er spottet über sie. Dann aber herrscht er sie in seinem Zorne an und setzt in seinem Grimm sie in Schrecken und beweist es ihnen: ‚Ich selber hab zum König ihn gesetzt auf Sion‘ und er wird es bleiben, all den Angreifern zum Trotz“ (Ps 2, 1 ff.). Wiederholte sich dieser Vorgang nicht oft in der Geschichte des Reiches Christi? Verstehen wir jetzt das lange heutige Schweigen Gottes?

Gewiß sind wir mit dem Passionsweg der Kirche Christi noch nicht am Ende. Noch dunklere Karfreitage werden kommen (Off 8 ff.). Der dunkelste am Schluß der Zeiten. Der Drache, die beiden Tiere! Wie sie, gotteslästerliche Namen an der Stirn, wüten gegen Gott, gegen den Himmel, gegen die Heiligen! „Ihm (dem Tier) ward gestattet, mit den Heiligen Krieg zu führen und sie zu *besiegen*. Ihm ward Macht verliehen über alle Geschlechter, Stämme, Sprachen, Völker. Die Bewohner der Erde beteten es an: alle, deren Namen seit Anbeginn der Welt nicht geschrieben stehen im Lebensbuche des Lammes, das geschlachtet wurde“ (Off 13, 7 f.). „Alle, groß und klein, reich und arm läßt es ein Zeichen tragen. Niemand kann kaufen oder verkaufen, der nicht das Zeichen trägt: den Namen des Tieres oder den Zahlenwert seines Namens“ (Off 13, 16 f.). Dunkelster Karfreitag bricht an. Kirche Christi zittere! Und doch: „Ich sah den Himmel offen und siehe, da war ein weißes Roß, und der auf ihm saß, heißt der Treue und Wahrhaftige und in Gerechtigkeit richtet er. Seine Augen waren wie Feuerflamme. Angetan war er mit blutgetränktem Gewand. Sein Name war ‚Wort Gottes‘. Die himmlischen Scharen folgten ihm auf weißen Rossen, angetan mit glänzend weißem Linnen . . . Er tritt die Weinkelter der Zornglut des allmächtigen Gottes“ (Off 19, 11 ff.). „Ich sah wie das Tier, die Könige der Erde und ihre Heere



sich versammelten, Krieg zu führen mit dem Reiter und seinem Heere. Das Tier wurde ergriffen und mit ihm der falsche Prophet, der auf seinen Befehl die Wunderzeichen getan und durch sie jene verführt hatte, die das Zeichen des Tieres trugen und sein Bild anbeteten. Beide wurden lebendig in den Feuerpfuhl geworfen, der von Schwefel brennt. Die übrigen fielen durch das Schwert, das aus dem Munde des Reiters hervorkam“ (Off 20, 19 ff.). Auch „der Teufel, der sie verführte, wird in den Feuer- und Schwefelpfuhl geworfen zu dem Tier und dem falschen Propheten. Dort werden sie gepeinigt werden Tag und Nacht in alle Ewigkeit“ (Off 20, 9).

„Ich sah einen großen weißen Thron und den, der darauf saß. Vor seinem Angesicht flohen Himmel und Erde und ihre Stätte ward nicht mehr gefunden. Ich sah die Toten, groß und klein, vor dem Throne stehen und Bücher wurden aufgeschlagen. Die Toten wurden nach ihren Werken gerichtet, wie sie in den Büchern aufgezeichnet waren . . . Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde . . . Und die Heilige Stadt, das neue Jerusalem sah ich . . . Vom Throne her hörte ich eine laute Stimme sagen: Siehe da, das Zelt Gottes unter den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen, sie werden sein Volk sein. Jegliche Träne wird er von ihren Augen wischen . . . Siehe ich mache alles neu. Ich bin das Alpha und das Omega. Der Anfang und das Ende“ (Off 21, 1 f.). „Und ich hörte etwas, wie die Stimmen vielen Volkes und wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen gewaltiger Donner, die riefen: „Alleluja. Der Herr, unser Gott, der Allmächtige hat die Herrschaft angetreten! Freuen wir uns, frohlocken wir und verherrlichen wir ihn, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen“ (Off 19, 6 f.). Herrliche Ausschau, untrügliche Gewißheit. So erheben wir denn beim Anbruch des neuen Jahres voll Mut das Haupt. Alles kommt und geht. Auch die Bosheit und Tücke. Nur einer bleibt, thront in unvergänglicher Hoheit und Macht über dem ganzen Weltenall. Der König der Ewigkeit. Der Erste und der Letzte, der Allsehende,

der Allheilige, Allgerechte und Allgütige — unser Gott. Der über uns! Und mit uns im irdischen Kampfgetümmel der König auf Sion, das Wort, der Sohn Gottes, Jesus Christus. Stets bedrängt, nie erliegend, stets verfolgt, stets siegend. Gesunken, in Staub gefallen die Fahnen der Cäsaren, der ihm feindlichen Herrscher aller Zeiten, sein Banner flattert noch immer hoch in den Lüften. Und siegreich wird es weiterschreiten. „Denn er muß als König walten, bis er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat. Zuletzt den Tod . . . Wenn ihm aber einmal alles unterworfen ist, dann wird sich auch der Sohn dem unterordnen, der ihm alles unterordnet hat . . . Dann findet die Vollendung statt, wenn er dem Vater das Reich übergibt . . . Damit Gott alles in allem sei“ (1 Kor 15, 24 ff.). Gott der Anfang, Gott das Ende. „Glückselig, die auf dem Wege Gottes wandern“ (Ps 118, 1). „Wie Christi Leiden uns überreich zuteil werden, so wird uns auch durch Christus überreicher Trost zuteil“ (2 Kor 1, 2). „So, liebe Brüder, seid denn fest, seid unerschütterlich, seid allzeit voll Eifer im Herrn, überzeugt, daß eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist“ (1 Kor 15, 58). „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir“ (Off 22, 12). „Wer siegt, den lasse ich mit mir auf meinem Throne sitzen, wie auch ich gesiegt und mich zu meinem Vater gesetzt habe“ (Off 3, 21).

## Abrahams Kindesopfer (Gn 22).

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz.

Nicht fehlt es an Händen, die unter die Perikope von Abrahams Kindesopfer schreiben: mene tekeli upharasin. Gezählt sollen sein die Tage, da die fragliche Perikope noch in der Schule durchgenommen wird. Zu leicht befunden wurde sie auf der Waage der Kritik. Sie soll den Christen genommen und zuteilt werden den Juden. Gar Verschiedenes hat man aus der biblischen Erzählung vom Opfer Abrahams herausgelesen. Quid est veritas?



Nach einer Anschauung ist Gn 22 ein Spiegel fortschreitender Entwicklung des Gottesbegriffes. Man sagt: Der Entschluß Abrahams, seinen Sohn zu opfern, sei einer noch unreifen, noch nicht vollkommen entwickelten Gottesvorstellung bei Abraham entsprungen. Es liege im biblischen Bericht, der es zuletzt zur wirklichen Opferung Isaaks nicht kommen läßt, ein Übergang zu einer höheren Gotteserkenntnis vor; der biblische Bericht bringe die Überwindung des Menschenopfers in der hebräischen Religion, bedeute einen wichtigen Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte der Religion Israels.<sup>1)</sup>

Doch Gott als der höchste Herr über Leben und Tod (Dt 32, 39) konnte tatsächlich von Abraham die Opferung Isaaks verlangen. Es läßt sich sodann nicht beweisen, daß die legitime althebräische Religion Menschenopfer gefordert habe.<sup>2)</sup> Allerdings gehörte jegliche Erstgeburt Gott, nicht nur die Erstgeburt der Tiere, sondern auch die Erstgeburt des Menschen (Ex 22, 28; Vulgata: V. 29). Während aber die Erstgeburt der Tiere geopfert werden mußte, war die menschliche Erstgeburt auszulösen (Ex 13, 13;<sup>3)</sup> 34, 20). Daraus folgt jedoch nicht, daß auch letztere früher einmal Gott geopfert wurde. Denn die Weihe der menschlichen Erstgeburt an Jahwe hat ihren Ursprung darin, daß Gott in Ägypten die Erstgeburt bei den Israeliten verschonte, indes er die Erstgeburt der Ägypter tötete (Ex 13, 11 ff.). Aber schon bei der Anordnung dieser Weihe der Erstgeburt an Jahwe findet sich die Bestimmung, daß im Unterschied von der Erstgeburt der Tiere jene der Menschen auszulösen ist (Ex 13, 14 f.). Somit ist von Anfang an die menschliche Erstgeburt ausgelöst worden. Wären in der vormosaïschen Zeit die Erstgeborenen geopfert worden, ließe sich jene bevorzugte Stellung (vgl. Dt 21, 17) nicht erklären, die sie tatsächlich einnahmen.<sup>4)</sup> Es sei auf die biblische Erzählung aufmerksam gemacht, nach der Esau, Isaaks erstgeborener Sohn, seinem Bruder Jakob das Erstgeburtsrecht verkaufte (Gn 25, 29 ff.). Die Bevorzugung des Erstgeborenen er-

<sup>1)</sup> Procksch, Die Genesis<sup>3</sup>, Leipzig 1924, S. 319 f.

<sup>2)</sup> Mader, Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker, Freiburg i. Br. 1909, S. 109 ff.; Blome, Die Opfermaterie in Babylonien und Israel, Rom 1934, S. 388 ff.; König, Geschichte der Alttestamentlichen Religion<sup>4</sup>, Gütersloh 1924, S. 219 ff.

<sup>3)</sup> Ex 22, 28 (29) ist im Lichte von Ex 13, 13 zu verstehen.

<sup>4)</sup> König, a. a. O., 219 f.

scheint nach dieser Erzählung als eine alte, schon lange bestehende Sitte. Die Tora hat ausdrücklich das Menschenopfer als heidnischen Greuel verworfen (Dt 12, 31). Wenn trotzdem später in Israel Menschenopfer dargebracht wurden, trug sich dies in Zeiten zu, in denen Israel von der wahren Jahwe-Religion zum Götzendienst abgefallen war oder in denen es Jahwe mit einem Götzen identifizierte. So sind unter und von gottlosen Königen (4 Kg 16, 3; 21, 6) im Hinnomtal im Süden von Jerusalem Kinderopfer dargebracht worden zu Ehren Molochs (4 Kg 23, 10; Jer 32, 25).<sup>5)</sup> Wenn der Richter Jephthe seine Tochter zu Ehren Jahwes opferte (Ri 11, 30 ff.), geschah das infolge irriger Auffassung eines Gelübdes: Jephthe hielt sich auf Grund eines unüberlegt dem Herrn gemachten Gelübdes verpflichtet, seine Tochter zu Ehren Jahwes zu opfern.<sup>6)</sup> Die Richter-Periode war überhaupt eine Zeit religiöser Verirrungen, eine Zeit sich ständig wiederholender Abfälle zum kanaanitischen Götzendienst, der Menschenopfer kannte.

Aus Ausgrabungen, die in Palästina gemacht wurden, geht hervor, daß die Kanaaniter auch Kinderopfer darbrachten. Man fand aus kanaanitischer Zeit stammende Leichen von Kindern *unter* Mauern und *unter* Torflügeln. Das deutet hin auf Bauopfer: bei Grundsteinlegung von Häusern und Städten wurden Kinder geopfert.<sup>7)</sup> Die Darbringung von Kinderopfern seitens der heidnischen Kanaaniter konnte Abraham nicht verborgen bleiben. Indem Gott Abraham die Opferung Isaaks anbefahl, wollte er ihm einerseits zeigen, daß der Patriarch an Opferwilligkeit, an Opfersinn nicht zurückstehen dürfe hinter den heidnischen Eltern, andererseits aber sollte Abraham durch den Opferersatz (Widder) belehrt werden, daß Gott sich mit dem Opfer des Herzens begnüge, tatsächliches Menschenopfer nicht wolle.

Jüngst ist die in Gn 22 vorkommende Gottesauffassung als undeutsch gebrandmarkt worden. Allein es ist wohl zu beachten, daß Gott nur zur Prüfung Abrahams, wie es gleich zu Beginn der Erzählung heißt, die Opferung

<sup>5)</sup> Ausgrabungen haben nur wenige jüdische Krüge mit Skeletten von Bauopfern zu Tage gefördert; *Blome*, a. a. O., 375 u. 377.

<sup>6)</sup> *Zapletal*, Das Buch der Richter, Münster i. W. 1923, S. 185 ff.; *Schulz*, Das Buch der Richter und das Buch Ruth, Bonn 1926, S. 69 ff.; *Mader*, a. a. O., 153 ff.

<sup>7)</sup> *Mader*, a. a. O., 75 ff.; *Blome*, a. a. O., 373 ff.; *König*, a. a. O., 169.



Isaaks verlangte, daß Gott die wirkliche Opferung Isaaks untersagte: Gott wollte das Opfer des Herzens, nicht das Opfer der Hand. Da Gott ein Geist ist, forderte er von Abraham ein geistiges Opfer: den höchsten Grad von seelischer Hingebung. Aber es darf auch nicht übersehen werden, daß Gott es ist, der Gewalt hat über Leben und Tod, der zu den Pforten des Todes hin- und zurückführt (Sap 16, 13), der tötet und belebt, schlägt und heilt (Dt 32, 39; 1 Sm 2, 6; Tob 13, 2). Wenn der Staat von seinen Bürgern das Opfer des Lebens verlangen kann, sollte dann Gott, die souveränste Macht, die es gibt, dieses Opfer von seinen Geschöpfen nicht einmal der Erprobung halber fordern können? Die biblische Erzählung von Abrahams Opfer darf keineswegs auf gleiche Stufe gestellt werden mit der nordischen Sage von König Oen.<sup>8)</sup> Dieser nordische König schloß mit dem Gott Odin, dem Menschenopfer gefielen,<sup>9)</sup> einen Vertrag, demzufolge er sich durch das Opfer seiner Söhne ein hohes Alter sicherte: jeden zehnten Winter schlachtete er einen seiner Söhne dem Gott Odin und ward so alt und altersschwach, daß er zu Bett liegen mußte und aus dem Horne sog wie ein kleines Kind aus der Mutterbrust. Es wird nicht berichtet, wie viele seiner Söhne König Oen geschlachtet hat. Daß es ihrer nicht wenige waren, ergibt sich aus dem gar hohen Greisenalter des Königs. Die nordische Sage von König Oen ist beherrscht von einer Gottesvorstellung, die eines Deutschen, überhaupt eines vernünftigen Menschen und um so mehr Gottes unwürdig ist. Zeigt nicht die biblische Perikope vom Opfer des Patriarchen Abraham ein ganz anderes Gesicht?<sup>10)</sup> Man hat freilich aus ihren Schlußversen folgern wollen, es habe eine Vorlage gegeben, die die tatsächliche Opferung Isaaks erzählte. Während nämlich beim Gang zum Opferberg Isaak dreimal erwähnt wird, ist seiner beim Rückweg (V. 19) nicht gedacht.<sup>11)</sup> Allein auch der bei der Hinreise zweimal (V. 3, 5) erwähnte Esel bleibt beim Rück-

<sup>8)</sup> Die Sage als solche ist aufgezeichnet von *Simrock*, Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen, Bonn 1855, S. 227 f.

<sup>9)</sup> *Simrock*, a. a. O., 517.

<sup>10)</sup> Auf den großen Unterschied der biblischen und nordischen Gottesvorstellung in den betreffenden Erzählungen hat kräftig hingewiesen die „Allgemeine evangelische lutherische Kirchenzeitung“ vom 16. Februar 1934.

<sup>11)</sup> *Jeremias*, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients<sup>4</sup>, Leipzig 1930, S. 341.

weg unerwähnt, ohne daß jemand zweifelte, daß ihn Abraham und seine beiden Knechte mitnahmen. Da Isaak beim Heimweg nicht mehr jene Rolle spielte wie beim Opfergang, auf dem er das Opferlamm war, da ferner die Anwesenheit Isaaks bei der Rückkehr als etwas Selbstverständliches betrachtet wird, ist Isaak am Schlusse nicht eigens genannt. Es wäre mehr denn sonderbar, wenn gerade der Schlußsatz der ganzen Erzählung sich in Widerspruch setzte mit dem Vorausgehenden.

Der häufig und stark betonten Schwierigkeit, daß Gott die Darbringung eines Menschenopfers gebietet, sucht der neueste jüdische Kommentar zur Genesis<sup>12)</sup> auf folgende Weise auszuweichen: unter ha'elohim (V. 1) sei nicht Gott zu verstehen, sondern ein Wesen aus der Umgebung Gottes, das bezweifelte, ob Abraham wirklich fähig wäre, Gott sein Liebstes zu opfern, ob Abraham wohl die Probe bestünde. Es wird an das Buch Job erinnert und ha'elohim auf gleiche Linie gestellt mit hassatan im Prolog des eben genannten hochpoetischen Buches.<sup>13)</sup> Diese Darstellung legt größtes Gewicht auf den Artikel ha, der 'elohim präfigiert ist: ha'elohim = der Elohim, nicht: Elohim (Gott).

Darauf ist zu erwidern: Sprache schon zu Beginn der Erzählung ein Engel zu Abraham, wäre nicht einzusehen, weshalb nicht jene Bezeichnung gebraucht ist, die später in unserer Erzählung für Engel angewendet wird: mal'akh jahweh (Angelus Domini: V. 11. 15), oder die Bezeichnung mal'akh 'elohim, die im unmittelbar vorhergehenden Kapitel, V. 17, begegnet (Angelus Dei). Nimmt man aber Bezug auf das Buch Job, wäre die Ausdrucksweise zu erwarten: einer von den Söhnen Gottes. Denn im Prolog desselben heißt es, daß Satan in der Mitte der Söhne Gottes oder unter den Söhnen Gottes, d. i. unter den Engeln sich befand (1, 6; 2, 1). Übrigens spielt der Engel in Gn 22 eine ganz andere Rolle als Satan im Buche Job. Aufs klarste wird die angelische Deutung durch folgendes Moment widerlegt: Gegen Schluß der Perikope von Isaaks

<sup>12)</sup> *Jacob*, Das erste Buch der Tora, Genesis, Berlin 1934, S. 491 f. und 500.

<sup>13)</sup> Schon im Jubiläenbuch (2. Jahrhundert v. Chr.) ist die Ansicht ausgesprochen, daß der Fürst Mastema (= Satan) bei Abrahams Versuchung die Hand im Spiele hatte, aber beschämt wurde (17, 16 f.; 18, 9. 12): *Rießler*, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, Augsburg 1928, S. 586 ff. Was die nachbiblische jüdische Tradition über Isaaks Opferung überhaupt anlangt, siehe *Dornstetter*, Abraham, Freiburg i. Br. 1902, S. 55 ff.

Opferung sagt Jahwe (V. 16) ausdrücklich, daß Abraham auf die Stimme Jahwes gehört hat (V. 18), die befohlen, den einzigen Sohn zu opfern. Also sind ha'elohim zu Beginn der Perikope und Jahwe identisch. Die Perikope beginnt mit der Stimme desselben Gottes, mit dessen Stimme sie schließt. Indem die jüdische Exegese ihre Argumentation von dem Artikel bei 'elohim abhängig macht, wird sie in diesem Fall zum Buchstabendienst, während doch gilt: *littera occidit, spiritus autem vivificat* (2 Kor 3, 6). Der Artikel bei 'elohim drückt aus: der wahre Gott, der wirklich den Namen Gott verdient.<sup>14)</sup> Es ist, als ob der Text in V. 1 unserer Perikope sagen wollte: nicht etwa ein kanaanitische Götze, nicht kanaanitische Götzendienst hat Abraham, der diesen Götzenkult kannte, angeregt, seinen Sohn zu opfern, sondern vom wahren Gott hat Abraham jenen Befehl empfangen.

Auf katholischer Seite hat Grill in den „Christlich-pädagogischen Blättern“<sup>15)</sup> die Ansicht vertreten, daß es sich bei der Prüfung Abrahams um eine Versuchung gehandelt habe, die nicht von Gott ausgegangen sei: eine menschliche Versuchung habe Abraham überkommen. „Abraham ist wie ein Mensch versucht worden, es den heidnischen Kulte seiner Umgebung gleich zu tun und sein Kind als Opfer darzubringen.“<sup>16)</sup> „Nicht der wahre Gott ist es, der den Befehl zum Kindesopfer gibt, sondern die getrübe Gottesvorstellung des Patriarchen.“<sup>17)</sup> Wieder müssen wir betonen, daß Jahwe (V. 16) in der Lohnverheißung an Abraham, der aus der Prüfung siegreich hervorgegangen war, sagte: Es werden gesegnet werden in deiner Nachkommenschaft alle Völker der Erde zum Lohn dafür, daß du gehört hast auf meine Stimme (V. 18), d. i. auf die Stimme Gottes: Opfere deinen Sohn Isaak (V. 2). Abraham wird belobt und belohnt, weil er seinen einzigen Sohn Gott nicht versagt hat (V. 16). Gott selber bezeugt, daß Abraham die so harte Prüfung bestanden hat, indem er durch seinen Opferwillen den unzweideutigen und festen Beweis erbrachte, daß er gottesfürchtig ist, daß er also Gott als seinen obersten Herrn und Gebieter anerkennt, der vom Patriarchen alles, auch das Liebste und darum Schwerste, verlangen kann (V. 12).

<sup>14)</sup> *Gesenius-Buhl*, Hebr. und Aram. Handwörterbuch über das Alte Testament<sup>17</sup>, Leipzig 1921, S. 40.; vgl. Dt 4, 35.

<sup>15)</sup> Wien 1935, Nr. 2, S. 25 ff. u. Nr. 6, S. 125 ff.: Das Isaakopfer.

<sup>16)</sup> Nr. 6, 126.

<sup>17)</sup> Nr. 6, 127.



Ebenso wie die Belohnung ist demnach auch die Prüfung oder Versuchung von Gott unmittelbar ausgehend.<sup>18)</sup> Allerdings ist behauptet worden, die Verse 15—18, die vom zweiten Erscheinen des Engels und von der Belohnung Abrahams handeln, seien späterer Zusatz, seien ein Anhang oder ein Nachtrag, hinzugefügt von einer anderen Hand.<sup>19)</sup> Zur Begründung weist man auf den Stil hin, ferner darauf, daß der Engel zum zweitenmal (V. 15), daß er abermals vom Himmel ruft, statt daß er einfach seine in V. 12 enthaltene Rede mit den in V. 16—18 gegebenen Verheißungen fortsetzt. Wir erwidern: Da durch die Opferung des Widders und die Benennung der Opferstätte (V. 13. 14) Abrahams Aufmerksamkeit von der himmlischen Erscheinung abgelenkt worden war, mußte der Engel, wenn er dem Patriarchen weitere Gottesworte verkünden wollte (V. 16. 17. 18), abermals Abraham zurufen, wieder dessen Aufmerksamkeit erwecken. Was den Stil anlangt, so finden sich die in den umstrittenen Versen vorkommenden Phrasen und Ausdrücke auch an anderen Stellen des Pentateuchs.<sup>20)</sup> Es besteht somit gar kein zwingender Grund, die Ursprünglichkeit der V. 15 bis 18 zu leugnen. Die Frage, wieso es zu dem angeblichen Nachtrag in V. 15—18 gekommen sei, wird dahin beantwortet: Nach der alten Sage war Abrahams Lohn, daß er Isaak *behalten* durfte; ein vollgenügender Lohn für das väterliche Herz! Ein Späterer, dem diese Belohnung nicht genügend erschien, stellte noch eine große Verheißung hinzu.<sup>21)</sup> Wir entgegnen: Als Abraham von Gott aufgefordert wurde, die Heimat zu verlassen, gab Gott dem Patriarchen die Verheißung, ihn zum Stammvater eines großen Volkes und des Messias zu machen (12, 1—3). Durch die im Herzen vollzogene Opferung Isaaks, seines einzigen, vielgeliebten Sohnes, hatte Abraham noch ein weit schwereres Opfer gebracht als

<sup>18)</sup> Mit der Frage, wie Gott versuchen kann, befaßt sich *Thomas* in *Sum. theol.* I, 114, 2.

<sup>19)</sup> *Wellhausen*, *Die Komposition des Hexateuchs und der historischen Bücher des Alten Testaments*<sup>3</sup>, Berlin 1899, S. 18; *Dillmann*, *Die Genesis*<sup>6</sup>, Leipzig 1892, S. 291; *Gunkel*, *Genesis*<sup>5</sup>, Göttingen 1922, S. 239; *Procksch*, a. a. O., 319; *Ehrlich*, *Randglossen zur Hebräischen Bibel*, 1. Bd., Leipzig 1908, S. 98. Die Ursprünglichkeit der genannten Versgruppe verteidigt z. B. *Heinisch*, *Das Buch Genesis*, Bonn 1930, S. 266 f.

<sup>20)</sup> Wird zugegeben auch von *Dillmann*, a. a. O., S. 294, und *Procksch*, a. a. O.

<sup>21)</sup> *Gunkel*, a. a. O.

es die Hingabe der Heimat gewesen war. Da ist denn doch zu erwarten, ja da ist es nur zu begreiflich, daß Gott selbst und nicht ein späterer Schreiber dem von unvergleichlichem Heroismus umleuchteten Abraham in feierlicher Weise Verheißungen machte.

Der biblischen Erzählung von Abrahams heroischem Opfer wohnt eine hohe religiös-sittliche Bedeutung inne. Sie lehrt, daß Gott der oberste Herr über Leben und Tod des Menschen ist wie auch der oberste Gebieter über die Tierwelt<sup>22)</sup> (V. 13). Sie lehrt an einem tatsächlichen Beispiel: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, über alles (Dt 6, 5). Lange blieb Abraham ein Sohn vorenthalten, erst im hohen Greisenalter (Gn 21, 5) wurde ihm aus Sara der von Gott vorherverkündete Sohn Isaak (18, 10) geboren. Isaak war der Sohn der Verheißung. Auf ihn setzte Abraham alle Hoffnung. Wie sollte sich ohne ihn die Verheißung Gottes an Abraham erfüllen: Ich will dich zu einem großen Volk machen (12, 2) und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde (V. 3)? Und eben diesen Sohn soll Abraham jetzt dem Opfertod überliefern! Abraham gehorchte. Vater und Sohn besteigen ohne Opfertier den Opferberg. Der kräftige Sohn trägt die Last des Opferholzes, der alte Vater hält in der Hand Feuer und Messer. Aber schwerer als Isaak am Opferholz, trägt Abraham an der unsichtbaren Last des göttlichen Auftrages. Stumm schritten Vater und Sohn dahin, jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt. Beide dachten an das Opfer, aber jeder scheute sich, vom Opfer zu reden. Endlich nimmt sich Isaak den Mut, das lastende Schweigen zu brechen. Die Frage Isaaks: Wo ist das Opfertier? wird zum Dolchstich ins Vaterherz. Seine schmerzvolle Erregung meisternd, antwortet der Vater: Gott wird sich das Tier für das Brandopfer ansehen, mein Sohn. Vom Berge aus sieht Abraham ein Stück jenes Landes, das ihm und seinen Nachkommen zu geben Gott feierlich versprochen hatte (17, 8). Gemeinsam mit Isaak errichtet der Patriarch einen Altar aus den herumliegenden Steinen. Dann bindet er seinen Sohn mit den mitgenommenen Stricken, mit denen sonst das Opfertier gebunden wurde.<sup>23)</sup> Wir hören nichts von einem Widerstand Isaaks.

<sup>22)</sup> Vgl. *Fruhstorfer*, Der verfängliche Widder Abrahams: Theol.-prakt. Quartalschrift 1935, S. 384.

<sup>23)</sup> Das Judentum nennt die größte Glaubenstat seines ersten Stammvaters „Die Bindung“; denn mit ihr habe Abraham in seinem Herzen das Opfer gebracht (*Jacob*, a. a. O., 498).

Abraham wird seinem Eingebornen den Auftrag Gottes mitgeteilt haben und Isaak hat sich dem göttlichen Willen gefügt. Vater und Sohn wetteifern an Seelengröße. Blutenden, aber heldenmütigen Herzens gehorchen sie beide dem Herrn über Leben und Tod. Schon zückt Abraham das Messer nach Isaak. Damit hat der greise Vater in seinem Herzen das Opfer bereits gebracht: voluisti, sacrificasti. Gleichsam der ganze Himmel: Gott mit seinen Engeln sieht der Opferszene zu. Abraham spectaculum factus est Deo et angelis. Engelsstimme muß im letzten Augenblick Abraham abhalten, den Todesstoß zu versetzen, das Opfer auch äußerlich zu vollziehen. In Gottesliebe wurzelnde Gotteskraft und aus Gottesliebe quellendes Gottvertrauen haben den Patriarchen starkmütig erhalten gegenüber der Liebe zu seinem Kinde (Sap 10, 5), ließen den Vater das Opfer des Kindes bringen. So groß war Abrahams Gottvertrauen, daß er hoffte, selbst im Falle der Opferung Isaaks werde ihm Gott den Sohn der Verheißung wiedergeben (Gn 22, 5: Schlußworte). Abraham glaubte, daß Gott mächtig ist, auch von den Toten zu erwecken (Hebr 11, 19). Abrahams liebendes Gottvertrauen wurde nicht zuschanden. Beim Berge zeigte sich Jahwe als fürsorglicher Helfer (Gn 22, 14). Zur dankbaren Erinnerung daran, daß Gott, der zuerst die Opferung Isaaks anbefohlen hatte, ein anderes Opfer, das Opfer des Widders, vorgesehen hat (V. 13), zur dankbaren Erinnerung daran, daß Gott die beruhigenden Worte wahr machte, die der so schwer geprüfte Vater zu seinem Sohne auf die Frage nach dem Opfertier gesprochen (V. 8), nannte denn auch Abraham den Opferberg: Gott sieht vor (V. 14). In Gn, Kapitel 22, ist in Form einer historischen Erzählung antizipiert das Herrenwort im Evangelium, daß der Mensch Gott mehr lieben muß als den eigenen Sohn (Mt 10, 37).

Aber auch typischen Charakter besitzt unsere Perikope. Im Hebräerbrief 11, 19 wird ausdrücklich der zur Opferung bestimmte Isaak als παραβολή, als Gleichnis Christi bezeichnet.<sup>24)</sup> Isaak, Abrahams eingeborner und vielgeliebter Sohn, trug selbst das Opferholz den Opferberg hinan und tat seinen Mund nicht auf, da er geopfert werden sollte: er war gehorsam bis zum unausbleiblich scheinenden Opfertod. Isaak ist so Vorbild des eingebornen, vielgeliebten Sohnes des himmlischen Va-

<sup>24)</sup> Grill, a. a. O., Nr. 2, S. 26, läßt V. 19 unerwähnt.



ters, des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, der das Opferholz des Kreuzes, an dem er geopfert werden sollte, selbst den Berg Kalvaria hinantrug (Jo 19, 17) und seinen Mund nicht aufthat bei seiner blutigen Opferung (Act 8, 32 ff.), der gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze (Phil 2, 8). Wie Gott Abraham seinen Sohn Isaak, den er im Herzen geopfert hatte, wieder lebend zurückgab, so hat Gott Christus, der tatsächlich geopfert wurde, wieder zum Leben erweckt (Hebr 11, 19). Zur Schrift gesellt sich die Tradition: die monumentale Sprache der Katakomben.<sup>25)</sup> Kaum eine andere biblische Szene findet sich in der altchristlichen Zeit so oft wiederholt als jene vom Opfer Abrahams. Sie begegnet uns in den Fresken der Katakomben, auf den Sarkophagen, auf Ringen, Goldgläsern, geschnittenen Steinen . . . Das Opfer Abrahams erscheint in den Darstellungen der alten Kirche als Vorbild des blutigen Kreuzesopfers Christi, aber auch des unblutigen eucharistischen Opfers, in dem sich das Kreuzesopfer erneuert. Wenn Abrahams Opfer gerade auf den Sarkophagen so häufig vorkommt, ist das daraus zu erklären, daß man in der Erhaltung Isaaks und dem Opfer des Widders eine Erinnerung wie an den Tod, so auch an die Auferstehung des göttlichen Mittlers erblickte, welche die Bürgschaft unserer Auferstehung ist. Freilich läßt sich noch ein anderer Grund für die Anbringung der Opferszene Abrahams an Sarkophagen denken. Wenn Eltern ein hoffnungsvolles, in der Blüte der Jahre stehendes Kind in den Sarg betten müssen, verlangt da Gott von ihnen nicht ein ähnliches Opfer als einst von Vater Abraham? Indem die Kirche im Kanon jeder heiligen Messe ausdrücklich das *sacrificium Patriarchae nostri Abrahae* erwähnt, verkündet sie seinen typischen Charakter vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang, verewigt sie ihn. Da also die messianische Vorbildlichkeit des Opfers Abrahams in der Schrift wie in der Tradition hervorgehoben wird, warum soll man sie heute preisgeben oder totschweigen? Was die Christen der Katakomben zum Martyrium, zur Hingabe von Blut und Leben für den Glauben entflammte, kann und soll das nicht ermutigend wirken auch auf die Christen der Gegenwart, der es an Bedrängnissen nicht mangelt?

<sup>25)</sup> Wir halten uns an den Artikel *Heusers* in *Kraus*, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer, Freiburg i. Br. 1880: Abraham, S. 3 ff. Dasselbst finden sich auch mehrere die typische Bedeutung hervorkehrende Aussprüche aus altchristlicher Zeit.

Nachdem wir den Sinn und die Bedeutung von Gn 22 klarzulegen versucht haben, drängt sich noch die Frage auf: woher stammt dieses Kapitel?

Eine Antwort lautet: Das Prototyp der Sage von Isaaks Opferung ist die phönizische Kultussage, wonach El selbst den Kult des Kindesopfers gestiftet hat, indem er seinen „eingebornen“ Sohn Jedud seinem Vater Uranos in einer Zeit der Not auf einem dazu errichteten Altar als Brandopfer darbrachte.<sup>26)</sup> Nein, in Gn 22 handelt es sich nicht um die Stiftung eines Kultes, sondern dieses Kapitel lehrt, daß Gott zwar vom Vater die Opferung seines Kindes zur Prüfung des Gehorsams und der Hingabe verlangt, daß aber dann Gott mit dem Herzensopfer sich begnügt. Isaak ist nicht tatsächlich geopfert worden. Ferner hören wir im biblischen Bericht nichts von einer Zeit der Not. Aus ihm geht vielmehr hervor, daß Abraham ein angesehener, wohlhabender Mann war, der glücklich und zufrieden lebte. Abraham wollte seinen einzigen, vielgeliebten Sohn (V. 2) Gott opfern, nicht um von Not erlöst zu werden, sondern um zu beweisen, daß er gottesfürchtig ist (V. 12), daß er nämlich Gott als seinen obersten Herrn anerkennt, er wollte sonach seinen Sohn opfern, um seine restlose, volle Hingabe an Gott, seine keine Schonung übende Opferliebe zu bekunden. Angesichts dieser wesentlichen Unterschiede kann die biblische Erzählung von Abrahams Kindesopfer nicht als ein Ableger der phönizischen Sage betrachtet werden. Dennoch gelangt Gunkels Genesis-Kommentar durch eigenmächtige Textänderung und andere Annahmen zum Ergebnis, daß die gedachte phönizische Kultussage sich auf israelitischem Boden im Orte Jeruel bei Tekoa häuslich niedergelassen habe.<sup>27)</sup>

Als eine „sehr genaue“ Parallele zu Gn 22 ist die Sage von der Opferung Iphigeniens durch Agamemnon bezeichnet worden;<sup>28)</sup> infolge des Gelübdes ihres Vaters Agamemnon sollte Iphigenie der Göttin Artemis geopfert werden, um durch Versöhnung der erzürnten Gottheit günstigen Wind für die griechischen Schiffe zu erlangen. Im letzten Augenblick aber wurde von der Göttin eine Hirschkuh unterschoben und die Jungfrau in einer Wolke nach Tauris entrückt. In der biblischen Perikope jedoch hören wir weder von einem Gelübde des Vaters noch

<sup>26)</sup> Gunkel, a. a. O., 242.

<sup>27)</sup> S. 240 f. Dagegen wendet sich Blome, a. a. O., 386.

<sup>28)</sup> Gunkel, a. a. O., 242.

vom Zorn der Gottheit. Nicht Gelübde und Versöhnung der ergrimten Gottheit lassen Abraham zur Opferung seines Sohnes schreiten, sondern Gottesliebe über alles (V. 16). Ferner wurde Isaak nicht entrückt. Den Hirsch bringt man in die biblische Erzählung nur hinein, wenn man entgegen dem masoretischen Text und den alten Übersetzungen 'ajil = Widder umpunktirt in 'ajjal = Hirsch. Die Parallele gestaltet sich in Wirklichkeit hauchdünn.

Der biblische Abschnitt von Abrahams Kindesopfer ist nicht Sage, ist nicht ein verblaßter Mythos, er ist Geschichte. Da nämlich dem jahwegläubigen Israel Menschenopfer als Greuel galten (Dt 12, 31), würde niemand sich dazu verstanden haben, Abraham, dem Stammvater des israelitischen Volkes und des Messias, den Entschluß anzudichten, sein eigenes Kind zu opfern. Der berühmt gewordene Ausspruch des Propheten Samuel: *Melior est oboedientia quam victimae* (1 Sm 15, 22) klingt wie ein Echo der Erzählung in Gn, Kapitel 22,<sup>29)</sup> ist prophetische Bestätigung der Geschichtlichkeit dieser Erzählung.

## Astrologie und Offenbarungsreligion.

Von Dr theol. et phil. Anton Seitz, Universitätsprofessor in München.

„Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als gelehrte Schulweisheit sich träumen läßt.“ Mit diesem gedankenlos hingenommenen Schlagwort schleicht selbst der krasseste *Aberglaube* sich ein, auch in Kreise religiösen Glaubens und wissenschaftlicher Bildung, ungeachtet noch so energischer Proteste der offiziellen Religion und Wissenschaft auf der Höhe modernen Kulturfortschrittes. „Als Frucht der Unwissenheit, Leichtgläubigkeit, Phantasie und des lebhaften Verlangens, gewisse Erfolge zu erzielen, rankt er sich wie ein Parasit (= Schmarotzergewächs) an allen Religionen empor, mit dem Unterschiede jedoch, daß die einen unablässig sich bemühen, ihn abzuschütteln, während andere ihn dulden und sogar großziehen.“ Der *magische* Aberglaube insbesondere ist als „bewußte Nachäffung“ der Religion deren „geschworener Feind“, weil er „trotz der Religion zum Ziele gelangen, d. h. die unsichtbare Welt zwingen

<sup>29)</sup> König, Die Genesis<sup>3</sup>, Gütersloh 1925, S. 553.



will, selbst gegen Gott dienstbar zu sein“.<sup>1)</sup> Er ist selbstherrliches geschöpfliches Streben nach gottgleichem Wissen und Können. Insofern erscheint er „als der verbotene Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, dessen Frucht die Essenden zu Göttern macht, denen alle Geheimnisse der Natur entschleiert sind. Der *Gegensatz* liegt schon in der Wurzel: Die *Religion* führt zur Anerkennung einer höchsten, überweltlichen Persönlichkeit als Ursache und damit Herr und Lenker der Natur und ihres Laufes. Die Magie dagegen wendet sich mit Umgehung jener höchsten Persönlichkeit an die unpersönlichen Kräfte der Natur selbst; sie glaubt, daß, wo die Naturforschung versagt, doch noch Mittel und Wege vorhanden seien, kürzer, schneller und sicherer, unabhängiger (man braucht den lästigen Gegenforderungen dieses höchsten Wesens sich nicht zu fügen) und mit einer Art metaphysischer Bestimmtheit die gewünschten Wirkungen zu erreichen“.<sup>2)</sup> Darin liegt *aufs tiefste begründet das irreligiöse und unsittliche Wesen und die schwere Sündhaftigkeit des Aberglaubens*, zumal des faszinierenden astrologischen Massenwahnes. Statt mit demütigem und willigem Gottvertrauen sich unbedingt hinzugeben dem allweisen und allgütigen Vater im Himmel, welcher alles zum Besten derer lenkt, die ihn lieben, forschet und fahndet man nach eingebildeten Geheimnissen eines an Gottes Statt allmächtigen Schicksalswaltens. Einem blinden Verhängnis im Weltall soll ein, wenn auch noch so guter, vernünftiger und freier Wille letzten Endes rettungslos preisgegeben sein. Ihm soll er ohne Rücksicht auf persönliches sittliches Verdienst stumpfsinnig und ohnmächtig sich beugen, weil er nur dadurch unangenehme Überraschungen vorbeugen kann. Religion oder „vernunftgemäßer Gottesdienst“ (Röm 12, 1) aus freier Hingabe wird hiemit verkehrt in vernunft- und freiheitswidrigen Schicksalsdienst.

Gegen solche Abgötterei eines in der Himmelsschrift der Sternenwelt vorgezeichneten unentrinnbaren Menschheitsgeschickes hat *die eine wahre Offenbarungsreligion* von jeher aufs entschiedenste Stellung genommen. *Schon im unvollkommenen Alten Bund* hat Gott durch seinen Gesetzgeber Moses sein auserwähltes Volk aufs eindring-

<sup>1)</sup> Bischof A. Le Roy, Die Religion der Naturvölker, deutsch von G. Klerlein, Pfarrer zu Rixheim in Elsaß, 1911, 480.

<sup>2)</sup> P. Wilt. Schmidt S. V. D., Der Ursprung der Gottesidee I<sup>2</sup>, Münster 1926, 439.

lichste gewarnt: „Daß ihr nicht etwa die Augen zum Himmel erhebet und Sonne, Mond und alle *Gestirne* des Himmels, im Truge befangen, *anbetet!*“ und: „Bei dir sei niemand zu treffen, der Wahrsager befragt! Jene Völker, deren Land du in Besitz nehmen wirst, hören auf Zeichendeuter und Wahrsager. Du aber sollst vollkommen und ohne Fehl zu dem Herrn, deinem Gott, halten! Der Herr sprach zu mir (= Moses): Einen Propheten werde ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, gleich dir, und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm gebiete. Der Prophet aber, der, von Vermessenheit verblendet, in meinem Namen sprechen wollte, was ich ihm nicht zu sagen befahl, der werde getötet“ (5. Mos 18, 10. 13 f. 17 f. 20)! Daraus geht klar hervor: Es gilt als *todeswürdiges Verbrechen*, das auserwählte Gottesvolk von der einzig wahren amtlichen Offenbarung Gottes durch seine von Moses an ihm gesandten Propheten abwendig zu machen und zu verführen, Offenbarungen aus einer anderen als dieser einen authentischen göttlichen Offenbarungsquelle anzunehmen.

Wo und wann sollte Gott je angeordnet haben, daß *die Konstellationen der Gestirne Gottes Willen anzeigen?* Die *Bibel* darf nicht mißbraucht werden zur *Verdrehung*, als ob sie eine förmliche Anerkennung astrologischer Afterweisheit enthielte. Im *Buche Job* (38, 31. 33) heißt es: „Kannst du verknüpfen die hellen *Sterne*? Kennst du *des Himmels Satzung* und bestimmst du seinen *Einfluß auf die Erde*? — Wer legte in des Menschen Inneres Weisheit? Wer zählt der Himmel *Grundmaß* nach und des Himmels *Einklang*?“ Im Zusammenhang dieses Kapitels ist positiv keine Rede von menschlicher „Wissenschaft“ überhaupt, geschweige denn Astrologie, sondern bloß negativ vom geraden Gegenteil, von menschlicher Unkenntnis und Unfähigkeit, die Welträtsel zu lösen und zu begreifen, wie wunderbar die *Schöpferweisheit* eine so *harmonische Ordnung* im Weltall eingerichtet hat. Auf menschlicher Seite ist Gottes „Ratschluß verhüllt durch Unverstand“ (V. 2). Der „Einfluß des Himmels auf die Erde“ aber ist im biblischen Rahmen zu verstehen von dem Zweck, welchen in *die Himmelskörper* ihr Schöpfer selbst hineingelegt hat. Sie sollen den *Menschen* auf Erden dienen als *Lichtquell* und *Zeitmesser* für die Tage und Jahreszeiten und die dabei zu verrichtenden *Erntearbeiten*, gemäß dem ursprünglichen biblischen Schöpfungsbericht: „Gott sprach: Es werden

Leuchten am Firmamente des Himmels, die da scheiden zwischen dem Tag und der Nacht und zu Zeichen seien und zu Zeiten und zu Tagen und Jahren, daß sie leuchten am Firmamente des Himmels und belichten die Erde! — Alle die Tage der Erde sollen Saat und Ernte, Kälte und Wärme, Sommer und Winter, Nacht und Tag nicht aufhören“ (1. Mos 1, 14 ff.; 8, 22).

Ebensowenig sind als astrologische Sternzeichen zu mißdeuten die „Zeichen“ beim Propheten Joël (2, 30 f.): „Ich werde Wunderzeichen geben am Himmel und auf Erden“; denn als solche werden ausdrücklich angegeben ganz andere als Sternbilder, nämlich „Blut und Feuer und Rauchqualm. Die Sonne wird sich wandeln in Finsternis und der Mond in Blut, bevor kommt der Tag des Herrn, der große und schauerliche“. Hier handelt es sich offenbar nicht um eine Anordnung Gottes für alle Zeiten vom Beginn der Schöpfung an, sondern um eine Vorhersagung der Zukunft, nämlich des Anbruches des Jüngsten Tages mit den Schrecken *des Weltgerichtes*, ganz im Einklang mit ihrer Bekräftigung durch den höchsten Propheten, Christus selbst: „Sogleich nach der Bedrängnis jener Tage (= den Vorzeichen des letzten Gerichtes) wird die Sonne verfinstert werden und der Mond nicht (mehr) seinen Schein geben und die Sterne vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel erschüttert werden“ (Mt 24, 29). „Blut“ bedeutet die Rotglut beim Weltuntergang, der als Weltbrand durch *Zusammenstoß der Himmelskörper* infolge des Entzuges der geordneten Forterhaltung der Welt durch ihren Schöpfer am Ende der Zeiten vorzustellen ist. — Im nämlichen Zusammenhang hat auch Christus in die Warnung vor eingebildeten Zeichen seiner Offenbarungsvollendung und vor den „vielen falschen Propheten“ (Mt 24, 3 ff. 11) im allgemeinen eingeschlossen jene vor den astrologischen Wahrsagern im besonderen und nur ein einziges „Zeichen des Menschensohnes am Himmel“ gelten lassen, das jedoch kein Vorzeichen ist, sondern bloß das Anzeichen des damit unmittelbar zusammenfallenden Eintrittes des Weltunterganges, und ausdrücklich erklärt: „Über jenen Tag aber und die Stunde hat niemand eine (genaue) Kenntnis.“ Das hat seinen weisen Zweck im göttlichen Ratschluß: Die Menschheit soll sich darauf in steter sittlicher Bereitschaft halten (Mt 24, 30. 36. 44). Würde sie sich auf astrologische Zeichendeuterei verlassen können, dann wäre sie dem allzu menschlichen Leichtsinn überlassen,



der vermessen auf Gottes und seiner Sendboten warnende Stimme nicht hört, solange er die strafende Hand des gerechten ewigen Richters nicht unmittelbar fühlen muß.

Im vollkommenen Neuen Gnaden-Bund hat die Kirche das *Anathem* bereits ausgesprochen über die in der altchristlichen Zeit entstandene Irrlehre des *Priscillian*<sup>3)</sup>, welche Religion und Sittlichkeit durch *Astrologie untergrub*. Nachdem das auserwählte Gottesvolk im Exil ein für allemal die Versuchung des Abfalls zum Götzendienst heidnischer Umgebung überwunden hatte, brauchte im Christentum der Welterlöser vor solchem Abfall nicht mehr eigens zu warnen. Der astralmythologische Kult stellt ja bloß eine *Unterart heidnischer Abgötterei* dar, den naturalistischen Monismus chaldäischer Priesterweisheit.

Der Leipziger Theologieprofessor Alfred Jeremias<sup>4)</sup> stellt die Hypothese auf: Das *Geheimwissen der babylonischen Sternreligion* ist wohl bereits unter dem siebten Urkönig Emmeduranki von Sippar hervorgetreten. „Es muß schon in den ältesten uns bekannten Zeiten eine esoterische (= nur für Eingeweihte bestimmte) Religion gegeben haben, die in der ‚prästabilierten Harmonie‘ (= im Voraus festgesetzten Übereinstimmung) das Walten einer göttlichen Macht erkannte, deren Wille sich in den Konstellationen kundgibt: Die Planeten sind die Dolmetscher des göttlichen Willens, der Nordhimmel und der Südhimmel bietet mit seinen Sternen den Kommentar. *Alles Irdische ist Abbild himmlischer Vorbilder und Vorgänge* (7 ff.). Die göttlich verehrten *Gestirne und Naturkräfte* stehen unter dem *Walten einer einheitlichen Gottesmacht im kosmischen Kreislauf*, jenes einzigen Wesens, das alle Dinge in Ordnung hält (17).“ Die Verehrung dieses Alleinen, den Kult der „Einheitlichkeit der göttlichen Kräfte“ des Weltalls, nennt Jeremias *irrtümlich „latenten Monotheismus“ statt Monismus*. Richtig urteilt B. Bäntsch<sup>5)</sup>: Diese „an die Sterne gebundene, nach ewigen Gesetzen das Weltall durchwaltende Naturmacht hat als pantheistisch geartete Größe selbst zu wenig Persönliches“ (46 f.). Die *vier Planetengottheiten*: Marduk (Juppiter) = Frühjahrssonne, Ninib (Mars) = Som-

<sup>3)</sup> Denzinger-Bannwart, Enchiridion, 1911, n. 35, 128.

<sup>4)</sup> Monotheistische Strömungen innerhalb der babylonischen Religion, 1904.

<sup>5)</sup> Altorientalischer und israelitischer Monotheismus, 1906.

ersonne, Nebo (Merkur) = Herbstsonne, und Nergal (Saturn) = Winter Sonne sind „*Teilerscheinungen der einen großen Gottheit, die in der Sonne wirksam ist*“ (29, vgl. 33). Die *Alltriebkraft im Weltganzen* hat man in der Sonne konzentriert gedacht. Die Hauptlebensbedingung hat man verwechselt mit der persönlichen schöpferischen Ursache alles Lebens.

Auch darin irrt Jeremias, daß er noch in seiner „Allgemeinen Religionsgeschichte“<sup>6)</sup> mit Ed. Stucken, H. Winckler u. a. auf dem veralteten panbabylonischen Standpunkt stehen bleibt. Er hält für „das Grundgesetz der Welt“ die „*Geheimwissenschaft einer prähistorischen Zeit*“, die Lehre von „*der Harmonie zwischen kosmischen und irdischen Vorgängen*, vom Kosmos als der Stoffwerdung der Gottheit und vom Kreislauf mit dem Charakter der Erlösungsreligion“ in dem eschatologischen Sinn: „Das Kommen eines glücklichen Zeitalters nach endgültigem Sieg über die chaotischen Mächte wird der vollkommenen Urzeit entsprechen.“ Dieser von den Babyloniern auf alle, selbst die primitivsten Natur-Völker und bis zur Urzeit ausgedehnten willkürlichen Gelehrtenkonstruktion des Panbabylonismus hat nach dem unverdächtigen Zeugnis des gediegensten Assyriologen Carl Bezold<sup>7)</sup> „endgültig“ den Todesstoß versetzt Franz Xaver Kugler S. J.<sup>8)</sup> mit dem Ergebnis: Die Babylonier haben vor Asurbanipal (zirka 700 v. Chr.) selbst gar keine astronomische Wissenschaft besessen. Jeremias<sup>9)</sup> stützt sich auf den nicht alt-, sondern neubabylonischen Text: „Wenn der Stern des Marduk (Juppiter) im Aufgehen ist, ist er Nebo; wenn er im Doppelstande hochsteht, ist er Marduk; wenn er am höchsten steht, ist er der Niburu (d. h. das alles beherrschende Gestirn des höchsten Punktes im Weltall)“ (26) oder Anu, und erläutert ihn richtig: Die „*oberste Göttertrias*: Anu, Bel, Ea (= Himmel, Erde, Wasser) drängt auf eine *monarchische Spitze*: Anu, der schon bei Gudea (einem uns aus den ältesten religiösen Dokumenten bekannten Priesterkönig) der König der Götter heißt, thront im höchsten Punkte des Weltalls“ (19, vgl. 9), im „Nordpunkt der Ekliptik

<sup>6)</sup> 1918, S. 23 ff., 2. Auflage 1924.

<sup>7)</sup> „Babylonisch-assyrische Religion“ in „Archiv für Religionswissenschaft“ von Alb. Dieterich, 1912, 219.

<sup>8)</sup> „Auf den Trümmern des Panbabylonismus“ in „Anthropos“ IV, 1909, 477 ff.

<sup>9)</sup> Monotheistische Strömungen, a. a. O.

(= scheinbaren Sonnenbahn), den kein Planet überschreitet“, und ähnlich, wie jener Gott des Himmels: Anu, auch der Gott der in der Nacht hervorragendsten Himmelsleuchte, des Mondes: Sin und der Gott des durch sein rötlich glänzendes Licht auffälligsten Sternes, des Mars: Ninib, den die Keilinschriften preisen als den „allgewaltigen, erhabenen, höchsten der Götter, der allein trägt die Würde Anus-Bels-Eas, in dessen Hand Ea die Geschicke der großen Götter gegeben hat“ (25 f.). Wie im Stierzeitalter, als die Sonne im Tierkreiszeichen des Stieres: Marduk stand, so werden später im Zwillingenzeitalter Mond und Sonne zu den „höchsten Göttern“ erhoben als die „Zwillinge“ und in der Schlußperiode des religiös-sittlichen Verfalls die Göttin der Wollust: Istar zur Himmelskönigin und Muttergöttin, „über alle Götter erhaben“ (31 f.). Und wie die Babylonier zur Zeit ihrer Weltherrschaft ihren Stadtgott Marduk an die Spitze der Götterhierarchie gestellt haben, genau so haben als Gegenstück hiezu die Assyrer, die um 1700 v. Chr. als Kolonisten aus Babylonien ausgezogen sind und um 1100 v. Chr. unter Tigletpileser das babylonische Reich aus der Weltherrschaft verdrängt haben, ihren Haupt- und Nationalgott Nebo (Merkur), ursprünglich Asur, als „einzigen Gott“ verherrlicht mit dem Gebet: „Auf Nebo vertraue, auf einen anderen Gott vertraue nicht!“ (28).

Diese Anbetung natürlicher *Himmelskörper* im Weltganzen (Sonne, Mond und Sterne) an Stelle ihres überweltlichen Schöpfers verliert den inneren Wesenscharakter der *Abgötterei* noch nicht durch die äußere einheitliche Krönung mit einer monarchischen Spitze und innerliche Konzentration auf dieselbe, ja nicht einmal durch eine noch intimere Annäherung an den Monotheismus, durch *Hinzufügung eines anscheinend transzendental erhabenen und sogar persönlichen Charakters*, solange nicht völlig ernst genommen wird die über alles außer ihm selbst erhabene Unmittelbarkeit des wahrhaft einzigartigen Gotteswesens. Wohl sind auf einen „*fast monotheistischen Ton* gestimmt“ die „zum mindesten aus der Zeit Abrahams“ stammenden, also zwei Jahrtausende v. Chr. alten Hymnen in der Bibliothek Asurbanipals auf den *Mondgott: Sin* in den „noch nomadischen, nordwestlichen Teilen Mesopotamiens“, *in Ur und Harran*. Dort herrschte eine „sehr hochstehende, edle Art von Abgötterei“, jedoch immer noch Abgötterei; sonst hätte Abraham aus dieser seiner Heimat



nicht auszuwandern brauchen, um den Glauben an den einen wahren Gott als Stammvater des auserwählten Gottesvolkes seinen Nachkommen unverseht forterhalten zu können. Der positiv gläubige Münchener Orientalist Fritz Hommel<sup>10)</sup> hat nebst seinem Schüler Ranke, auch Eberhard Schrader, diesen nach noch vorhandenen Inschriften aus Südarabien eingeführten Mondkult zu optimistisch beurteilt und zu sehr in die Nähe des Monotheismus gerückt, weil er *das Gottheitswesen* „unter dem Zeichen des Mondes als König der Sterne und Herrn der himmlischen Heerscharen und als Vater und Gebieter der Seinen ansah“, unter „Protest gegen die sinnlichen und grausamen babylonischen Kulte des sengenden Sonnengottes und der wollüstigen Venus“. Äußerst verführerisch wirkt allerdings, zumal auf nicht theologisch geschulte Laien, der überschwengliche Lobpreis des Mondgottes Sin als „Führer der Götter, der im Himmel und auf Erden allein Erhabene, Vater, Herr der himmlischen Heerscharen, an Herrschaft ganz vollendet, Frucht von sich selbst erzeugt, an deren Fülle man nicht genug sich ersättigt, Erzeuger der Götter und Menschen, Barmherziger, Gnädiger, der das Schicksal bestimmt, den Ratschluß des Himmels und der Erde entscheidet, dessen Befehl nicht geändert wird, im Himmel und auf Erden allein erhaben. O Herr, unter den Göttern, deinen Brüdern, hast du keinen Rivalen!“ Allein ein scheinbar geringfügiger, als selbstverständlich nicht weiter beachteter Umstand verrät den Pferdefuß der Abgötterei: die Erwähnung heidnischer *Nebengötter*, wenn auch in noch so untergeordneter Stellung. Das ist *absolut unverträglich mit Monotheismus*, dessen erstes Gebot ja lautet: Du sollst keine fremden Götter neben deinem Gott haben! Gerade „der Mondgott ist nie ohne das Gegenstück des Sonnenkultus denkbar“<sup>11)</sup> im alten heidnischen Orient, und die *bestechenden Prädikate absoluter Vollkommenheiten des einen wahren Gotteswesens* werden dadurch wieder entwertet, daß ihr innerster Kern, die Einzigartigkeit oder Unmittelbarkeit des „allein erhabenen“ göttlichen Wesens an „Brüder unter den Göttern“ *durch obschon abgeschwächte Teilnahme letzterer in sich aufgehoben* wird; sie besteht demnach nur in schönen

<sup>10)</sup> Der Gestirndienst der alten Araber und die altisraelitische Überlieferung, 1901, 3 ff.

<sup>11)</sup> Joh. Nikel, „Das Alte Testament und die vergleichende Religionsgeschichte“ in „Weidenauer Studien“, H. 1, 1906, S. 13.

Redensarten, nicht in Wirklichkeit — eine leere, äußere Schale ohne inneren, wesentlichen Vollgehalt. Zwar ist der warme persönliche Ton religiöser Ehrfurcht in einem *wesentlich naturalistischen Götzenkult*, wie es der ursprünglich südarabische Gestirndienst ist, etwas ganz Außergewöhnliches, aber deshalb noch lange nicht „gewissermaßen schon die Brücke zum Monotheismus“, wie Hommel allzu vertrauensselig annimmt, weil über den Planeten Venus und Mars, sowie der Sonne als weiblicher Gottheit, allen voran als „eigentliche Haupt- und Nationalgottheit“ der Mond mit dem Beinamen „Freund“ oder „Vater“ oder „Oheim“, d. i. väterlicher Beschützer, steht. Diese Personifizierung liegt viel mehr in der Richtung zum Pantheismus oder Monismus als zum Monotheismus. Sie bedeutet sachlich *Persönlichkeitspantheismus*, jene unhaltbare, verschwommene Mitte zwischen Pantheismus und Monotheismus, welche keinen von beiden unvereinbaren Gegensätzen klar und folgerichtig durchführt, sondern vom Monotheismus rein äußerlich den *Begriff des einen, persönlichen Gottes* entlehnt, jedoch innerlich in ihrer Oberflächlichkeit damit nicht vollen Ernst macht, sondern stecken bleibt im heidnischen Pantheon mit monarchischer Spitze. Diese ist *bloß relativ über die übrigen Gottheiten erhaben*, nicht absolut oder durchaus unumschränkt; sie ist durch eine, wenn auch noch so niedergehaltene, so doch nicht ganz fernzuhaltende Konkurrenz von Nebengöttern nicht nur äußerlich eingengt, sondern auch innerlich beschränkt; denn wahrhaft allursächlich und „allein erhaben“ kann ohne Widerspruch in sich selbst doch immer nur Einer sein.

Die äußere Einzahl macht indes noch nicht das innere Wesen der Einzigartigkeit aus. Deshalb ist auch *nicht Monotheismus*, sondern *bloß Monolatrie*, d. h. Anbetung eines rein äußerlich und mehr oder minder zufällig, nicht aber innerlich und wesentlich einen Gottes jener religiöse Kult, der in der ältesten unserer geschichtlichen Forschung mittels Ausgrabungen zugänglichen Region und Epoche betätigt worden ist *bei den Ureinwohnern Babyloniens* im Norden: Akkad (= semitisch) und Süden: Sumer.<sup>12)</sup> Diese haben bei den patriarchalisch einfachen Verhältnissen in ihren kleinen Stadtkönigtümern sich noch begnügt mit je einem Stadtgott,

<sup>12)</sup> Näher Ed. Meyer, Sumerier und Semiten in Babylonien, 1906. F. Thureau-Dangin, Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften, 1907.

als dessen Statthalter auf Erden (patesi) ihr König seine Herrschaft ausübte, jedoch nicht im Sinne des seinem Wesen gemäß einzigartigen, in alle Ewigkeit keinen anderen Gott neben sich duldenden wahren Gottes. Nach Unterwerfung von Nachbarstädten trugen sie kein Bedenken, auch deren Stadtgötter hinzunehmen, nur unter der Oberherrschaft des angestammten eigenen Stadtgottes. In solcher Monolatrie liegt naturgemäß die Entwicklung zum Polytheismus, die beim echten Monotheismus grundsätzlich ein für allemal ausgeschlossen bleibt. — Unter sämtlichen Völkern der Erde ist nur ein einziges: Israel in der monotheistischen Urreligion gemäß der Uoffenbarung Gottes an der Wiege des Menschengeschlechtes unversehrt bewahrt geblieben, und zwar durch wunderbare Führung und Fügung der göttlichen Heilsvorsehung, nicht aus eigenem, natürlichem Trieb „semitischen Rasseninstinktes“, wie der Gottesleugner Renan behauptet hat; denn monotheistischer Naturdrang zeichnet gerade die semitischen Völker im allgemeinen nicht aus. Alle übrigen Völker außerhalb des auserwählten Gottesvolkes sind im Laufe der Zeit von dem einen wahren Gott immer mehr abgefallen.

Gerade in der vermutlichen Urheimat des Menschengeschlechtes, in der fruchtbaren Tiefebene Mesopotamiens zwischen den gewaltigen Strömen Euphrat und Tigris, können wir diese *stetig abwärtsgehende religionsgeschichtliche Kulturentwicklung* vom wahren Glauben zum heidnischen und insbesondere astrologischen Aberglauben noch deutlich verfolgen an der Hand eines wertvollen Büchleins von dem Universitätsprofessor für alttestamentliche Wissenschaft Gottfried *Hoberg*<sup>13)</sup> in Freiburg i. Br.: Nach fortschreitender Trübung der vornehmsten Geisteskraft, der gottebenbildlichen Vernunft, durch sündhafte Leidenschaft hat die Menschheit im Heidentum mit der niedrigeren Seelenkraft der sinnlichen Phantasie nach menschlicher Vorstellungsweise den unsichtbaren Weltschöpfer verdrängt durch sein sichtbares Schöpfungswerk, das Weltall, und dieses mit göttlichen Kräften beseelt. Sie hat das Weltganze zunächst geteilt in eine obere, männliche und eine untere, weibliche Hälfte und diese beiden Welthälften mythologisch ausgestaltet zu einem Götterpaar: Lachmu und Lachamu, später Anschar (Mann = Himmel und Sternen-

<sup>13)</sup> Bibel oder Babel? 1907, 57 f.



welt) und Kischar (Weib = Erde und Wasser), bezw. Apsu und Tiamat (Prinzip des Lichtes, der Ordnung, des Kosmos und der Finsternis, der Unordnung, des Chaos). Dieses eine Urgötterpaar wurde im Laufe der Zeit erweitert zu der bereits erwähnten Dreiheit von Hauptgöttergestalten, die in eins zusammenfallen mit den drei Hauptbestandteilen der Natur: Anu, bezw. Nebo von Borsippa = Himmel, Bel von Nippur = Erde und Ea von Erida = Wasser. Von diesen drei Hauptbereichen des Weltalls wurden immer weitere Stücke, in erster Linie Mond, Sonne und Planeten, herausgenommen zur Ausgestaltung von Sondergöttern, die, dem menschlichen Wesen gleich, geschlechtlich aufgefaßt wurden. Auf solche Weise nahm die Vielgötterei immer mehr überhand. Aus dem ursprünglich einen Stadtgott waren unter den patriarchalischen Urkönigen bei Eanna-tum schon neun und bei Gudea achtzehn, also das Doppelte geworden. Unter dem bedeutendsten, dem sechsten Herrscher der I. Dynastie Babylons, dem berühmten Zeitgenossen Abrahams: Hammurapi, dessen Regierungszeit F. X. Kugler S. J.<sup>14)</sup> 1947 bis 1905 v. Chr. ansetzt, zählte man bereits sechzig Götter. Ebenso stieg in Assyrien die Zahl der Götter von sieben in der Blütezeit später immer höher hinauf.<sup>15)</sup>

Im 6. Jahrhundert v. Chr. vollzog sich im neubabylonischen Reich ein denkwürdiger Umschwung. Man war des vielgestaltigen Götterwesens der volkstümlichen Mythologie überdrüssig geworden und suchte dem polytheistischen Pantheon eine dem gebildeten Menschen mehr zusagende, einheitliche Spitze zu geben, ähnlich wie gleichzeitig auch bei anderen Völkern des Ostens, namentlich in Indien. Der bekannte Sanskritforscher Max Müller hat für diesen religionsgeschichtlichen Prozeß den Namen *Kathenotheismus* geprägt. Das bedeutet: Unter den vielen Göttern wählte man je einen (kathena) nach seinem persönlichen Geschmack aus zu einer bevorzugten Verehrung, so daß er mehrere andere Götter mitumfaßte. Man pries z. B. den einen Stadtgott von Babylon: Marduk der Reihe nach zugleich als Marduk der Kraft (Ninib), des Kampfes (Nergal), der Herrschaft (Bel), des Lichtes (Samas), der Erleuchtung der Nacht (Sin), des Regens (Addu), des Geschäftes (Nabu), in dem Sinne, daß eine ganze Reihe von Gottheiten gelegentlich als eins mit der allein in den Vordergrund gestellten Gott-

<sup>14)</sup> Sternkunde und Sterndienst in Babel II, 1924, 570.

<sup>15)</sup> Hoberg, ebd. 56.

heit anerkannt wurde. Man brauchte dies nur zu verallgemeinern, dann war die ganze Mannigfaltigkeit der polytheistischen Göttergestalten aufgelöst in eine einförmige Alleinheit. Das war der Weg zum Monismus, nicht Monotheismus. Denn eine Vielheit von äußerlich verschiedenen, nebeneinander bestehenden Gottheiten kann innerlich und wesentlich als eine und dieselbe Gottheit nur dann betrachtet werden, wenn jene Mehrheit von Göttern als nur mannigfache Erscheinungsweisen oder Offenbarungen („Manifestationen“) im Grunde eines und desselben Wesens in Betracht kommen, wenn somit das Mehr- oder Vielfache bloß äußerer Name oder leerer Schall und Schein, der dahintersteckende Wesenskern aber eine Alleinheit ist. Der Rigveda (I, 164) hat dieses Verhältnis in der Form ausgeprägt: „Man nennt es (in der volkstümlichen Mythologie) Indra, Varuna und Mitra, Agni. — Vielfach benennen (der äußeren Erscheinung nach), was eins ist (dem innersten Wesenskern nach), die Dichter.“ — „So *bereitet sich*“ durch den Kathenothismus in Neubabylonien, ebenso wie in Indien und anderwärts, im 6. vorchristlichen Jahrhundert „der Grundgedanke von der *Alleinheit vor*, daß alle Vielheit nur Schein ist“. <sup>16)</sup> Was hiemit angebahnt war, hat alsbald vollendet die mystisch-monistische Phantasiespekulation der gelehrten Priesterkaste mit ihrer Geheimwissenschaft.

Der orientalistische Religionsforscher Franz Cumont<sup>17)</sup> hat den *tieferen Sinn der Astrologie im System des naturalistisch-monistischen Religionskultus heidnischer Abgötterei* klar herausgestellt: „Die chaldäische Kosmologie vergöttert alle Elemente. Sie betrachtet die Welt als einen großen Organismus, dessen sämtliche Teile, innig verbunden, in Gegenwirkung zueinander stehen: Die mächtigsten Götter sind die Sternbilder und die Planeten, welche den Lauf der Zeiten und der Dinge regieren, vor allem die Sonne (121 f.). Das Fundamental-dogma der Astrologie hat als Grundlage die Idee der ‚Sympathie‘ (= Abgestimmtheit aller Weltbestandteile aufeinander) — ebenso alt wie die menschliche Gesellschaft —. Die Chaldäer legen nur die überwiegende Kraft den Gestirnen bei — auf Kosten der anderen Natur-objekte, der Steine, Pflanzen und Tiere, in welchen der

<sup>16)</sup> Moritz Winternitz, Geschichte der indischen Literatur I, 1, 1905, 88.

<sup>17)</sup> Die Mysterien des Mithra<sup>2</sup>, 1911.

primitive Glaube der Semiten“, überhaupt der „volkstümliche Aberglaube schon vor der Verbreitung der orientalischen Lehren“ solche geheimnisvolle Kräfte „gesucht hatte“ (157 f.).

Wenn vielfach als *älteste Heimat der Sterndeutung Ägypten* angesprochen wird, so bestehen folgende *Bedenken dagegen*: Im allgemeinen wird „der babylonische Ursprung der ägyptischen Kultur, nachgewiesen von Professor Dr Fritz Hommel“<sup>18)</sup>, bestätigt durch „naturwissenschaftliche Beobachtungen an den alten Mumien und die Herkunft verschiedener altägyptischer Haustiere wie die vergleichenden Sprachstudien“.<sup>19)</sup> Die Chronologie des Pharaonenreiches ist, hauptsächlich wegen Nacheinanderaufzählung gleichzeitig regierender Dynastien und mangelhafter heimischer Quellen, nichts weniger als verlässlich.<sup>20)</sup> Zwar sind uns schon etwa 1¼ Jahrtausende vor Christus aus Ägypten überliefert „Sonnenlitaneien“, d. h. 75 magische Anrufungen des Sonnengottes und (unter der 19. Dynastie) ein Kalender günstiger und ungünstiger Tage, je nachdem auf dieselben ein mythologisches Ereignis fiel.<sup>21)</sup> Aber solcher magisch-mystischer Aberglaube im Rahmen der Mythologie des volkstümlichen Polytheismus ist nicht zu verwechseln mit eigentlicher Astrologie, deren Urheimat Chaldäa gewesen ist, und ein mythologisches Horoskop ist nicht ohne weiteres als ein astrologisches zu betrachten.

Jedenfalls steht außer Zweifel, daß *Ursprung und Wesen der Astrologie, ohne welches sie ihren ganzen Sinn verliert*, nicht wahre Gottesoffenbarung in symbolischer Einkleidung ist, sondern *Abfall von der monotheistischen Uoffenbarung* an die gesamte Menschheit, welche mit der Erschaffung der Gestirne ganz andere Zwecke verbunden hat; Abfall von der erfahrungs- und vernunftgemäßen Theologie zu *phantastischer* und *kindisch naiver Mythologie*, zur Beseelung der Sterne nach Menschenart, nach Herabzerrung des göttlichen Wesens zu einem menschenähnlichen, des schöpferischen Urbildes zum geschöpflichen Abbild. Dazu kam noch eine weitere Verschlechterung der wenigstens dem gemütvoll-

<sup>18)</sup> München 1892.

<sup>19)</sup> Ernst Roloff, Ägypten einst und jetzt (Fortsetzung des Werkes von Friedr. Kayser), 1908, 30.

<sup>20)</sup> Breasted-Ranke, Geschichte Ägyptens, 1910, 12 f., 21 ff.

<sup>21)</sup> Alfr. Wiedemann, Die Religion der alten Ägypter, Münster 1890, 46 f.



len, volkstümlichen Empfinden entsprechenden Mythen- dichtung zu einem gekünstelten, je gelehrteren, desto verkehrteren System, zu einem metaphysischen Hirngespinnst verknöchelter Gelehrtenabstraktion: *Allverbundenheit* der Erscheinungen des alleinigen Weltwesens, einer unbewußten Allvernunft und Alltriebkraft, *nach einem ebenso unverständlichen wie unverständigen und unsittlichen*, weil mit der Willkür blinden Zufalls und mit unverdienter, unwiderstehlich grausamer Notwendigkeit alles, Götter- wie Menschenwelt, *vergewaltigenden „Schicksal“*. — Und das moderne Neuheidentum schämt sich nicht, ungeachtet der durch Christus vollbrachten Welterlösung, in rückschrittlichster Weise nachzusprechen solchen irreligiösen Massenwahn, welcher die *Religion*, d. i. Hingabe der edelsten menschlichen Geisteskräfte zur Anbetung ihres Schöpfers in Geist und Wahrheit, verzerrt in *das gerade Gegenteil*, die Entwürdigung göttlichen wie menschlichen Wesens durch stumpfsinnigste Resignation und schmachvollste Unterwürfigkeit unter eine eingebilddete Willkür- und Gewaltherrschaft schlimmster Sorte, einen geistlosen Mechanismus krankhafter Phantasiekonstruktion.

*Mag man diese widernatürliche und widersinnige Phantasie-, nicht Vernunftspekulation* eines monistischen Hirngespinnstes: „Das Sternensystem ist der Organismus des Allgeistes“ wie immer beschönigen und *mit modernem Bildungsfirnis aufputzen* als „der Gottheit lebendiges Kleid“, um mit Goethe zu sprechen“, so spricht man ebendämmit unbewußt das vernichtendste Urteil über sich selbst und die moderne Kultur. Denn sogar der Monismus- und Goethe-Schwärmer Ludwig Stein<sup>22)</sup>, Philosophieprofessor in Bern, hat sich das kostbare Geständnis entschlüpfen lassen: „Wie Plato zuletzt *nicht* die *W a h r h e i t*“, sondern die „Schönheit“ voranstellte, so suchte Goethe den „Mittelpunkt“ der Welt zuletzt in der Erscheinung, „die sich selbst genießt.“ In seiner vollendeten Kunst des Lebensgenusses hat *Goethe* — hierin *mehr Dichter als Denker!* — von der berückenden Poesie monistischer Gefühlsergüsse nicht minder sich berauschen lassen, wie deren späterer Hauptverfechter: David Strauß.<sup>23)</sup> In überschäumender Begeisterung, die freilich in gereiftem Alter in ihr entgegengesetztes Extrem bitterster Enttäuschung umgeschlagen ist, hat Strauß als

<sup>22)</sup> Dualismus oder Monismus? 1909, 51, 55.

<sup>23)</sup> Der alte und der neue Glaube<sup>9</sup>: Sämtliche Schriften VI, 1877.

*jugendlicher Schwärmer* im Namen der Monisten ausgerufen: „Wir fordern für unser Universum dieselbe Pietät, wie der Fromme alten Stiles für seinen Gott“ (97). Wir suchen religiöse Erbauung nicht „nur in einer Kirche“ oder in der Bibel. „In dem Äther, worin unsere großen Dichter uns erheben, da löst sich jedes irdische Weh“ (25), da finden wir „Anregung für Geist und Gemüt, für Phantasie und Humor, die nichts zu wünschen übrig läßt“ (199). — Gewiß, „der pantheistische Monismus besitzt die Zaubergabe, alles, was er berührt, sofort mit dem Strome goldener Poesie zu überfluten, aber — die *Wahrheit ist in diesem Strom von Poesie ertrunken*“, hat Professor Ignaz Klug in seinen geistvollen „Lebensfragen für Studierende und gebildete Laien“<sup>24)</sup> solchen Phantasie- und Gefühlsmenschen schlagfertig entgegengehalten. Ja, *Goethe* hat sich *selbst* geschlagen durch die freilich auf sich selbst nicht angewandte nüchterne Verstandeserkenntnis, daß es nicht ratsam ist, von der jeweils herrschenden Zeitströmung kritiklos sich fortreißen zu lassen; denn, sagt er wörtlich, „in Zeitungen, in Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der *Irrtum* obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der *Majorität*, die er auf seiner Seite hat“. Und wie ein kalter Wasserstrahl aus Berlin mag auf die Nachbeter moderner Zeitgötzen, insbesondere des immer noch zugkräftigen der monistischen Astrologie, wirken der Ausspruch des gefeierten Historikers *Treitschke*: „Nichts ist schwerer als die niederschlagende Wahrheit, daß die *öffentliche Meinung ganzer Zeitalter* sich im *Irrtum* bewegen kann. Das menschliche Denken, gerade wenn es sich gehen läßt, sich nicht streng an die Logik bindet, gerät stets in Monismus — die Modephilosophie.“ Auch der persönlich stark zum Monismus hinneigende, ideal gesinnte Jenaer Philosoph *Rudolf Eucken* hat unumwunden bekannt, daß auf dem Boden der Geschichte auch der *Irrtum* viele *Macht* besitzt, und der Besitz *nicht* immer das *Recht* erweist.“<sup>25)</sup>

Wie speziell die Astrologie auch nicht den geringsten Wahrheitstitel aufzuweisen hat, sondern nur Schein und Trug und Widersinn in sich selbst, wollen wir im folgenden unwiderleglich nachweisen, hier aber bloß noch auf

<sup>24)</sup> 3. Auflage 1909, S. 86. .

<sup>25)</sup> Die angeführten Aussprüche von *Goethe*, *Treitschke* und *Eucken* hat der Deist *Otto Flügel* seiner Schrift über „Monismus und Theologie“, 1908, S. III u. IV, als Motto vorangestellt.

einen für ihre Unvereinbarkeit mit der göttlichen Offenbarungsreligion besonders wichtigen Punkt hinweisen. Um sich in den Kreisen der Bekenner des Christentums anzubiedern, pflanzt sich der moderne Aberglaube verwegen an den Ursprung des Christentums selbst hin mit der *Finte*: Die ersten Anbeter des Christkinds, die *Magier aus dem Morgenlande*, dem klassischen Lande des Gestirnkults, waren Astrologen, und die Heilige Schrift selbst approbiert förmlich die *Astrologie* als den *Weg zu Christus* und zum Christentum durch ihren authentischen Bericht (Mt 2, 1. 2. 7): „Weise aus dem Morgenlande kamen nach Jerusalem und sprachen: Wo ist, der geboren worden ist, der König der Juden? Wir haben nämlich seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. — Und Herodes erfragte von ihnen genau die Zeit des Sternes, welcher erschienen war.“ Da haben wir die Konstellation des Geburtssternes und die Bestätigung des Horoskopes durch die Auffindung des Geburtstagskinds. Nach dem Grundsatz der katholischen Gnadenlehre: „*Gratia supponit naturam* = die Gnade setzt die Natur voraus“ wird hiemit die Astrologie als naturgemäße Grundlage göttlicher Offenbarungsgnade legitimiert!

Gewiß knüpft die Offenbarungsgnade an die naturgemäße Eigenart der Weisen aus dem Morgenlande, an die scharfe Beobachtung der Gestirne, zumal bei Wüstenbewohnern, an. Aber deckt sich diese wirklich mit Astrologie? Im päpstlichen Bibelinstitut zu Rom hat 1930 der Jesuit P. Giuseppe Messina ein Buch herausgegeben: „*Der Ursprung der Magier*.“ Darin hat er als „unrichtig die Behauptung“ von Scheftelowitz zurückgewiesen, „daß ,der Magismus ursprünglich Zauberei, Stern- und Traumdeuterei bedeutet‘. Wir müssen zwei ganz verschiedene Magierklassen unterscheiden: eine zoroastrische und eine erst später entstandene chaldäische. Dieser müssen wir Astrologie, Wahrsagerei und Zauberei nach babylonischem Muster zuschreiben (63). Ursprünglich ist unter *magu* (Gabe) die rechthgläubige, religiöse Lehre von Zarathustra zu verstehen (71, vgl. 75) und unter *Magier ein religiöser*, nach außen abgeschlossener *Stand*, da die Reform Zarathustras, ein philosophisch-theologisches Lehrsystem, vergleichbar dem platonischen, nur bei wenigen Auserwählten auf Verständnis rechnen konnte (78). Dio Chrysostomus<sup>26)</sup> bezeugt: Menschen, welche

<sup>26)</sup> Or. 36, 40 f.; 49, 7.



von Natur für die Wahrheit sehr empfänglich waren und die Gottheit verstehen konnten, nannten die Perser Magier. Sie allein wußten *Bescheid über die Gottheit und die Art ihrer Verehrung*. Cicero<sup>27)</sup> weiß, daß bei den Persern keiner König werden kann, ohne zuerst die Magiererziehung genossen zu haben, die den Besten zuteil wurde (82 ff.). Der Magierstand kannte auch die beste, die geheime Lehre, die man (nur) den Eingeweihten mitteilt (80 f.).“ Darnach haben wir uns unter den von der volkstümlichen Vorstellung unmittelbar zu Königen ausgestalteten Magiern vermutlich vorzustellen vornehme Gottesgelehrte. Diese waren beim altpersischen Volke berufen zur Erziehung der Geistesaristokratie in der Religionswissenschaft Zarathustras, die im Vorzug vor allen anderen Religionssystemen des alten Heidentums der israelitisch-christlichen Offenbarungsreligion erstaunlich nahegekommen ist durch die Verehrung eines einzigartigen, allweisen Gottes, umgeben von einem Hofstaat geschaffener guter Geister, wogegen das Reich seines Widersachers samt dessen Truggeistern trotz heftigsten Anstürmens endgültig nicht aufzukommen vermag. Der mit polytheistischem Gestirnaberglauben unverträgliche Monotheismus wird hier grundsätzlich aufrecht erhalten.

Wo ist hiebei von *Horoskopstellung* auch nur die leiseste Spur zu entdecken? Wo vollends von einer *Schicksalsbestimmung* durch den geheimnisvollen Stern? Aus dem Schrifttext wissen wir nicht einmal, ob die von Herodes genau erfragte Zeit der ersten Erscheinung des Sternes mit der Geburt des Weltheilandes zusammenfiel. Sie braucht bloß das Signal zum Aufbruch der Anbeter des göttlichen Kindes gewesen zu sein. Aber soviel wissen wir: Der Stern, der die Weisen zur Krippe führte, war *kein Schicksalsstern*. Denn er war kein Planet oder Fixstern, der in seiner, sei es veränderlichen oder festen, jedenfalls aber naturgesetzlich festgelegten Bahn am Himmel ein für allemal verbleibt. Er war auch kein natürlicher Komet, der mehr oder minder unregelmäßige Bahnen beschreibt und ebenso plötzlich auftaucht wie wieder verschwindet. Er hatte vielmehr eine Eigenheit, die kein natürlicher Stern, auch kein noch so wanderlustiger Komet aufweist: Er hatte überhaupt keine ihm von Natur eigentümliche, astronomisch zu beobachtende und zu berechnende Bahn. Sein Lauf war umgekehrt abhängig vom Laufe der Menschen, die zur Krippe des

<sup>27)</sup> De divinatione I, 41, 90.

Welterlösers finden sollten. Er wandelte ihnen voraus als Führer. In der Hauptstadt Jerusalem verloren sie ihn vorübergehend aus den Augen — nicht ohne göttliche Fügung, um durch ihre Anfrage bei den jüdischen Schriftgelehrten deren Bestätigung des Geburtsortes des Messias gemäß der Michäas-Prophezie herauszulocken. Aber nach ihrem Weggang von Herodes — wiederum nicht ohne Fügung Gottes, weil diesem Meuchelmörder der Geburtsort des göttlichen Kindes näherhin verborgen bleiben mußte —, „siehe, da ging der Stern, welchen sie im Morgenlande gesehen hatten, vor ihnen her, bis er hinkam und dort darüber stillstand, wo das Kindlein war“. So berichtet wörtlich Mt 2, 9. Es war also eine *ganz außerordentliche, übernatürliche Lichterscheinung*. Ob ein wirklicher Stern in der Außenwelt oder besser vielleicht, weil nirgends überliefert ist, daß ihn auch andere gesehen haben, eine objektive Vision für die Weisen speziell, d. h. eine auf ihr Sehvermögen wunderbar von Gott bewirkte Strahlung in der Außenwelt als objektive Ursache zugrunde lag, zum Unterschied von einem bloß eingebildeten, rein subjektiven Schein, einer krankhaften Halluzination, ist sachlich gleichgültig. Der Stern von Bethlehem war ein wirklicher, übernatürlicher *Führer zu Christus hin, kein widernatürlicher Verführer von Gottes echter Offenbarung weg*, wie die Sterne des astrologischen Aberglaubens. Sollten indes auch die „Weisen“ aus dem Morgenland in der Finsternis des Heidentums als „Kinder ihrer Zeit“ vom abergläubischen Massenwahn befangen gewesen sein, so wären sie davon gerade durch diesen Wunderstern aufs gründlichste geheilt worden. Denn er hat ihnen *das wahre Offenbarungslicht* gebracht: Nicht von einem Stern geht ein magischer Einfluß aus auf die Menschheitsgeschicke, sondern umgekehrt: *Vom göttlichen Lenker der Weltgeschicke*, vom Christkind, geht der *Einfluß aus auf den Stern*, welcher dem Gebot seines Schöpfers folgt, als Leitstern der vornehmsten Vertreter der Heidenwelt zum Welterlöser hin zu dienen.

Der im Namen des Weltheilands der ganzen Welt verkündigte Heilsglaube lehrt unbezweifelbar: *Aberglaube* oder *Afterglaube*, d. i. verkehrter Glaube ist, was weder in der wirklichen Natur der Dinge hinreichend begründet liegt noch in der übernatürlichen Gottesoffenbarung und ihrer rechtmäßigen Vermittlung durch die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, das organisierte Gottesreich auf Erden, enthalten ist. Dieser Aber-

glaube ist *schwer sündhaft*, weil er den wahren, inneren und lebendigen Glauben an die universale Weltregierung des einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Gottes und Vaters im Himmel in seinem überwuchernden Dornengestrüpp erstickt. — Das *Neuheidentum* unter christlichem Aushängeschild macht sich unnötige Sorgen um die Zukunft, möchte deren weise verhüllten Schleier gewaltsam lüften durch mechanische Zwangstechnik des Aberglaubens, des Wahnes von einer am sichtbaren Firmament ablesbaren Himmelschrift. Dabei *verkehrt es die höchste, sittliche Freiheit der Gotteskindschaft* in niedrigsten, entwürdigendsten Frondienst gegenüber tyrannischen Naturgewalten. Die grundsätzliche Unbotmäßigkeit und Auflehnung gegen den absolut höchsten und gütigsten, vertrauenswürdigsten Herrn, ist förmliche Fahnenflucht von der allein alle freimachenden Wahrheit der Gotteskindschaft *zur sklavischsten Hingabe an die Welt und deren „Fürsten“, den Widersacher des Gottesreiches.*

## Aktuelle Fragen des Ehrechtes und der Ehemoral.

Ein theologisches Gutachten von P. Arthur Vermeersch S. J.

*Redaktionsbericht.* Wiederholte Anfragen und Anregungen aus dem Leserkreis veranlaßten die Redaktion der „Theol.-prakt. Quartalschrift“, an eine der ersten Autoritäten unter den Theologen der Gegenwart, Hochw. Herrn Professor P. Arthur Vermeersch S. J. von der Gregorianischen Universität in Rom, mit der Bitte um ein theologisches Gutachten über folgende Probleme des kirchlichen Ehrechtes und der Ehemoral heranzutreten:

1. *Haben die modernen Methoden der Sterilisation nach dem kirchlichen Ehrechte Impotenz für die Ehe zur Folge?*

2. *Machen sie weiteren geschlechtlichen Verkehr in einer schon bestehenden ehelichen Lebensgemeinschaft sittlich unerlaubt?*

3. *Ist ein Ehegatte zur Aufhebung der ehelichen Lebensgemeinschaft (separatio a toro et mensa) berechtigt, wenn der andere Teil ohne Vorwissen und Zustimmung seines Ehepartners sich der Sterilisation unterzogen hat?*

4. *Wie ist die sittliche Erlaubtheit der sogenannten „fakultativen Sterilität“, bzw. der „periodischen Enthaltung“ in der Ehe zu beurteilen?*

R. P. Arthur Vermeersch hatte die Güte, über diese Fragen ein umfangreiches und gründliches Gutachten



zur Verfügung zu stellen, das wir hiemit veröffentlichen, und zwar im lateinischen Wortlaut, wie es der hochw. Verfasser ausgearbeitet hat.

Das Gutachten bestätigt und bekräftigt in allen wesentlichen Punkten die Auffassungen, die schon in früheren Veröffentlichungen unserer Quartalschrift zum Gegenstand vertreten wurden; so in der Artikelreihe von *Dr Josef Grosam* über die *Sterilisation*: 83. Jg. 1930, S. 59—79; 285—306; 497—523; 701—722 (auch als Sonderdruck erhältlich. Vgl. dazu 84. Jg. 1931, S. 783—788; 85. Jg. 1932, S. 168 f.); und in den Abhandlungen über die „*fakultative Sterilität*“ von *Dr Hittmair*, *Dr Heilweck* und *Dr W. Grosam* in den Jahrgängen 84 (1931), S. 277—280, 280—287; 85 (1932), S. 641—651; 86 (1933), S. 262—280. Vgl. auch 87. Jg. (1934), S. 790—797.

Postquam diu, ultra saeculum, aequales nostri falsa libertatis imagine decepti, sub splendidis coloribus oppressionem populi dissimularunt, nomine immanis industriae, servilem, etiam pueris et feminis, laborem impponentes, spoliando plebem iis bonis superioribus intellectus, mentis et religionis, quae miseriam aliquantisper lenire et compensare potuissent, ecce, sub oculis nostris, magna contraria actio fieri coepta est, quae, deserens placita liberalismi oeconomici, ab „individualismo“, seu nimia singulorum consideratione ad *sociales respectus* se convertere proponit, ita ut fere in omni dominio quaestio poneretur quid cives societati sacrificare deberent. Id de tributis et taxis, id de privatis possessionibus, id de libertate negociandi et agendi quaerere instituerunt.

Studia autem scientiarum physicarum et medicarum nova problemata suscitavit, ita ut facultas privati viri de proprio corpore disponendi inter artiores limites concluderetur, inter limites, inquam, permissos a potestate publica. In omni enim civitate, cum cives alii sint sani, alii aegroti, alii viribus valentes, alii infirmiores, a statisticis rationibus cognoscere voluerunt quot in singulis classibus numerarentur et quo passu progredierentur. Cum autem viderentur numero crescere qui corpore potius aliis forent oneri et gravamini, dum olim solis miseris seu aegrotis opem medicinalem ferebant, hodie sollicitudo speciem mutavit et studiose diffusioni morbi artificiose obsistere conati sunt. Quare non solum de iis qui aliqua peste laborabant, sed de permultis aliis quorum valetudo aliqua tabe infici visa est, v. g. de psychoneurosis, de tuberculosis, quaestiones decretae sunt. Sic

factum est ut Doctores medici duas vias inire proposuerint: alteram curandi afflictos, alteram efficiendi ut minores numero societatem aggrederentur. Dixeris infirmiores, debiliores, esse velut exercitum quocum altera, sanior pars confligit. Si ageretur de animalibus sine ratione et libertate, remedium foret suppressio caputum. Huc nondum pervenerunt. Vitam alicui eripere nolunt; immo exquisitis curis eos meliore valetudine ditare tentant; sed simul intendunt, ut media propagandi malum ipsis auferantur, tollendo viam transmissionis per generationem; atque argumentantur de expensis curae quibus oportet ut aerarium levetur. Etenim, quamdiu modica medicina infirmioribus praestabatur, immo multi sibi relinquebantur, nec eorum spectaculo adeo movebantur homines, nec societati hominum adeo erant gravamini. Sed ex quo ipsis sanatoria parantur, addicuntur medici speciales vel infirmarii, expensae visae sunt in immensum crescere. Ingruens materialismus hoc quoque fecit ut sensus commiserationis gradatim minueretur: ac re vera, si omnia in hac vita finem habent, si nulla spes vitae futurae superest, ut quid longae patientesque curae? „Ut quid perditio haec?“<sup>1)</sup> Aegroti ipsis ceterisque inutiles, melius et promptius solatium reperient in euthanasia; vel, si sensus communis adhuc nimis repugnat modis quibus homines aequiparantur bestiis, saltem, supprimendo facultatem procreandi, impediamus ne huiusmodi multiplicentur. Propter eandem materialismi pestem, nobili concupiscentiae prolis generandae et instituendae minus attenditur. Ac fortuna istorum reformatorum crevit, postquam reperta est ratio conservandi voluptatem sine usu fecundo matrimonii. Tunc potuere suaviore modo allicere personas debiliores ad sua placita, huiusmodi ratiocinio: frui vita praesenti; quaere delicias carnales, sed simul consule Societati, ipsamque libera onere servandi et nutriendi homines minorum virium: talibus societas non indiget. Postulat sibi homines fortes, validissimos, qui dominatum vel principatum praeparabunt suo generi, suae nationi. Atque ita ipsa consilia superbiae et ambitionis auctoritatem addiderunt iis qui moderna „materialistica“ ratione sanam, potentem armis cupiunt nationem.

Statisticae rationes confirmant argumenta. Cogites milia et milia (inter 200.000 et 250.000) idiotarum et epi-

<sup>1)</sup> Mt 26, 8.

lepticorum esse in Germania, ac multos esse incurabiles.<sup>2)</sup> Consideres iam quid futurum sit populo, quantum periculum ex velociore modo quo minus validi multiplicantur.<sup>3)</sup> „Qui corpore et mente debiles sunt, in hodiernis adiunctis, non solum superaverunt numero stipites saniores, sed etiam citius multiplicantur; minantur vitae nationis.“ Ita Mayer, afferens, p. 12, locum ex Slater S. I., *Questions*, 253.

Quando huiusmodi facta hodie vivida ratione conspicienda offeruntur nostris, quos simul ambitio, egoismus, materiales cupiditates hebetant et fere perdunt, ut sublimiora ipsis vilescant, num mirari possumus haec ad studia inferiora homines perducere? Num mirabimur iam plures esse populos qui lege decreverunt sterilitatem innumerabilium, minus perfecte sanorum (250.000 in Germania)? Notandum praeterea est, statisticas istas rationes satis leviter proponi. V. g. causae incrementi negleguntur: possunt esse accidentales; de aliis remediis non fit sermo. Sed parum scientificis statisticis rationibus permoti, ac votis appellantes generationem sanam et fortem, inter medicos praesertim fuere qui decreta proponere ausi sunt quibus sterilitas artificialis imponeretur omnibus qui generationem vel vitiosam tantum vel valetudine precariam societati afferre possent.<sup>4)</sup> Huiusmodi lex in quibusdam Statibus Americae septemtrionalis et in Germania lata est. De Legibus Americanis cfr Mayer, op. cit. p. 178 ss.

Hanc tamen principalem quaestionem de validitate vel opportunitate istarum legum hic praetermittimus. Ceterum res ista non est disputata inter theologos aut catholicae moralis defensores.<sup>5)</sup> Quare eam praetermittimus in

<sup>2)</sup> Cfr. Mayer, Gesetzliche Unfruchtbarmachung Geisteskranker, p. 2, 6.

<sup>3)</sup> Mayer, op. cit. p. 8; 9.

<sup>4)</sup> „Ad normam eorum quae fiunt circa bruta animalia“; *De Smet*; De sponsalibus et matrimonio, I, n. 440.

<sup>5)</sup> Neglegi enim potest opinio Dr Mayer, qui causam hominum mentis intactae a mente infirmis separans, legali sterilizationi posteriorum favere videtur. Cfr eius opus citatum, v. g. p. 359, 360. Ceterum opus istud est valde eruditum et utile; sed statisticas eius rationes velimus bene probatas. Non omnia mala tribuenda sunt infirmitati nativae vel hereditati; distinguendae sunt variae causae, remedia alia possibilia, etc. Praeterea maior cura aegrotorum plura ordinavit sanatoria cum personis quae se infirmis devoteant. Ex crescente numero institutionum certum argumentum crescentis numeri infirmorum desumi nequit. Nonne, contra, admittendum est plures infirmos cohibitos fuisse atque eorum numerum declinasse? Secus de ipsa arte therapeutica desperandum foret.



hac lucubratione, praesertim quod non desiderantur opuscula theologorum qui eandem tractant.



Verum hic enucleare velimus quaestiones particulares connexas. *Creatne impotentiam quae sit impedimentum matrimonii*, usus Vasectomiae duplicis, vel, apud feminas, sectio tubae Fallopianae? *Prohibetne usum matrimonii?* *Coniux qui, nesciente vel invita altera parte, procuravit sibi hanc deminutam mutilationem, servatne ius suum matrimoniale, an locum dat separationi perpetuae vel temporali?*

Tria haec sincere examinare, pro lectoribus huius ephemeridis, nobis in animo est.

### I. Notiones de Vasectomia vel de Fallectomia.

Diu, ut omnis spes conceptionis praeccluderetur, supprimebant testiculos in mare, vel ovaria in muliere, nec alia ratio inducendae sterilitatis passim cognoscebatur. Non ita pridem autem nova ratio est inventa. Testes et ovaria sinuntur esse integra; sed, vel ligando aut secando utrumque ductum spermaticum in viro, vel utramque tubam fallopianam in muliere, obtinent ut vir nullum semen ad extra eiaculari possit, vel ut ovulum femineum per oviductum ad coniunctionem cum semine virili pervenire nullatenus queat. Hoc modo procuratur sterilitas quae nullam aufert satisfactionem carnalem. Hormones, seu excitantes vires interna secretionem productae, manente hac secretionem interna, agere pergunt. Nulla tamen fecunditas manet possibilis, cum nullus locus sit coniunctioni seminis virilis et ovuli.

Nomine Vasectomiae et Fallectomiae veniunt istae artes sterilizandi personas. Capacitatem tollunt generandi, non tamen appetitum sexualem; ac proin permittunt copulam satiativam appetitus, quamvis sterilem. Duplex autem est vasectomia, quando ambo canales secantur vel ligantur, sicut duplex est fallectomia, quando duplex oviductus ligatur vel secatur. Incapacitas autem generandi est perpetua vel temporalis, prout communicatio nullatenus restitui potest vel, sublato obstaculo, tollitur.<sup>6)</sup> Iam ad quaestiones propositas examinandas veniamus.

<sup>6)</sup> In initio putarunt non nulli medici americani communicationem restitui posse, etiam si sectio utriusque canalis peracta fuerit; sed adeo subtiles canales vix poterunt summa arte iterum coniungi; unde sola ligatio practice efficit obstaculum quod non sit perpetuum.

## II. Post factam duplicem vasectomiam vel fallocetomiam subsistitneabilitas ad validum matrimonium?

*Revocantur non nulla principia.* In confesso est apud omnes theologos morales, et sancitur can. 1013, § 1, Codicis iuris can.: „Matrimonii finis primarius est procreatio atque educatio prolis; secundarius, mutuum adiutorium et remedium concupiscentiae.“

Porro vi can. 1081, § 1: „Nulla humana potestate suppleri valet“ consensus matrimonialis. Is vero, ex can. 1081, § 2, est „actus voluntatis quo utraque pars tradit et acceptat ius in corpus perpetuum et exclusivum, in ordine ad actus per se aptos ad prolis generationem“.

Quare, ex can. 1086, § 2, si alterutra pars excludit „omne ius ad coniugalem actum, vel essentialem aliquam matrimonii proprietatem“, invalide contrahit. Invalide igitur contraheret qui, voluntate positiva, istam mutuam iuris traditionem excluderet. Quod verum est etiam si agatur de persona quae duplicem vasectomiam, eamque insanabilem, passus esset.

Consisteretne matrimonium eius qui sine actu voluntatis excludente hanc mutuam iuris traditionem, finem primum matrimonii ob sterilitatem attingere non posset? Istud est valde disputatum inter theologos, et de hac re pendet nostrae quaestionis solutio.

Antequam ipsam controversiam adeamus, in primis statuamus quaedam quae constant.

a) Cum duplex sit vis, altera generandi, altera coeundi, vis generandi sine vi coeundi nequaquam sufficit habilitati ad matrimonium. Iam nunc fecundatio haberi potest sine copula; et medica arte poterit fortasse (etiam sine ulla pollutione) fieri valde probabilis. Nihilominus, vir et mulier quibus *copulae* facultas in perpetuum desit, declarandi sunt sine ambagibus matrimonii contrahendi incapaces. Traditio enim corporum, quae est matrimonii obiectum, fit immedate ad commixtionem carnalem, non ad generationem. Deficiente copulae capacitate, matrimonium dirigi nequit ad commercium carnale, quod naturalis via est ad generationem.

b) Quamdiu *senes* facultatem copulae servant, matrimonio non sunt prohibendi. Id probat perpetuus usus Ecclesiae, quem ratio confirmat. Ingens enim ad copulam propensio non est sublata. Ordini autem naturae repugnare videtur ut naturalis inclinatio ad corporum commixtionem omni usu licito pro magna hominum parte privetur.

c) *Eunuchi seu castrati*, qui utroque teste carent seu privati sunt, valide nubere non possunt. Id per Sixtum V in celebri responso ad Nuntium Hispaniae declaratum est et ab omnibus deinceps catholicis doctoribus admissum.

d) Qui fructum coniunctionis sexualis impedire volunt et sub hac condicione de futuro contrahunt, apponunt condicionem contrariam substantiae matrimonii ac proin *invalidè* nubunt. Inducunt enim, ut optime observat Ojetti,<sup>7)</sup> in ipsum actum celebrationis matrimonii obligationem quae, ut contraria, elidit aliam obligationem quae ex illo eodem actu necessario suscipitur.

*Ut iam de variis sententiis dicamus:*

**Prima sententia** illos solos aptos matrimonio existimat, qui capaces sunt copulae et quidem copulae fecundae; capacitatem intellegunt hac ratione ut nullum visibile aut cognoscibile obstaculum generationem impediat. Fit tamen ut, propter causas occultas seu secretas, nulla generatio copulam sequatur. Sed adsunt zoo-spermata, adsunt ovula, copula prorsus apparet apta generationi. Latente autem causa cur generatio non sequatur, nihil matrimonio obstat. Quia elementa essentialia sacramenti-contractus qui omnibus offertur, debent esse cognoscibilia. Sin aliter, nimis saepe accideret ut matrimonium optima fide contractum, ut nullum dissolvendum esset.

Hanc sententiam amplectuntur Antonelli, *Medicina pastoralis*, ed. 3; Bucceroni S. I., *Theol. mor.* ed. 5, II, n. 994; Leitner, *Eherecht*, S. 105; Lehmkuhl, *Theol. mor.* II, 975, etc.

*Sententia tamen ista reicienda est.*

a) Qua enim consequentia statues valere matrimonium si defectus rei quam *essentialem* praedicant *ignoratur*, non valere autem si defectus apparet? Sive cognoscatur, sive ignoretur defectus, res obiective eadem manent. Nonne eo quod occulta incapacitate laborantes valide nubere possunt, sequitur incapacitatem generationi non esse *essentialem* matrimonio? Logice dicendum est: capacitatis quaedam vel numquam vel semper est *essentialis*.

b) Nova ista sententia classicam impedimenti notionem pervertit. Communi ore doctores profitebantur non ex impotentia *generandi* sed ex impotentia *coeundi* impedimentum impotentiae manare. Addas nimis multas easque occultas causas nullitatis quae logice admitti de-

<sup>7)</sup> Synopsis rerum moralium et iuris Pontificii, 4 vol. n. 2413.



berent, et, in re ista gravissima, logicam, hactenus ignoratam, necessitatem examinis corporalis ante nuptias, ut valori matrimonii satis prudenter esset consultum.

c) Laborat in explicandis matrimoniis quae senibus permittuntur. Cfr. observanda de altera sententia.

**Altera sententia.** Adhaerens placitis quae per plura saecula admissa sunt in Ecclesia, *eos solos et omnes impotentes* dicit qui incapaces sunt copulae per se aptae ad generationem. Quare impotentem esse existimat virum qui, incapax erectionis, vas muliebre penetrare nequit; eunuchum et eum qui vasectomiam passus est, quia semen prolificum profundere nequit; mulierem quae vagina privata est vel eam occlusam fert, quia in ipsa desideratur facultas cuiuslibet copulae; mulierem autem cui utrumque ovarium, etiam fortasse cum utero sublatum est, mere dicit sterilem, quia contributio seu participatio ovarii et uteri copulam consequitur.

Sententia ista ad praesentem usum Curiae perfecte attemperatur. Potentem igitur declarat mulierem quae careat ovario vel utero. Hanc rationem afferunt conclusionis suae: contributio feminae per ovulum non intervenit nisi post copulam. Haec igitur prorsus eadem ratione perficitur, sive adsint ovaria sive non. Constans autem est traditio ut capacitas matrimonialis ex natura copulae existimetur. Quod autem per se latet nequit esse matrimonio essenziale. Quocirca status organorum femineorum, qui absconditur in corpore muliebri, nequit attendi ut eius capacitatem matrimonialem aestimes. Sed cum finis primarius matrimonii sit generatio, capacitas attingendi hunc finem requiri videtur saltem in copula, quae tunc tantum dici potest *de se apta ad generationem*.

Multi hodie, immo plerique hanc sententiam tuentur: Wernz-Vidal, *Ius canonicum*, V, n. 233; De Smet, *De Sponsalibus et matrimonio*, n. 550; Prümmer O. P., *Theol. Mor.* II, 798, 799; Ojetti S. I., *Sinopsis rerum moralium* etc., n. 2425; Aertnys-Damen, *Theol. mor.* II, 712; Merkelbach O. P., *Summa theol. mor.* III, n. 851, etc.

*Negari tamen nequit sententiam aliquantisper claudicare.*

Cur validitati matrimonii nocet defectus in semine, non nocet in ovulo? Ambo tamen sunt elementa necessaria generationi. Nec sufficit appellare receptum istud: „copula per se apta ad generationem.“ Haec est ambiguae significationis, cum aliter ab aliis intellegatur. Talis

dici potest copula quae satisfactionem carnalem completam procuret. Ad huiusmodi copulam terminatur appetitus. Istud autem praestat copula, sive adsint nema-spermata sive desiderentur, sive vivant sive sint necata.

Praeterea laborat ista sententia in *explicandis matrimoniis quae senibus permittuntur*. Etiam si admittamus rarissimos casus fertilitatis senilis, isti non tollunt moralem certitudinem impotentiae generandi apud senes, ita ut *singuli* nequeant sine ulteriore examine se dicere *probabiliter* potentes. Quomodo mulier quinquaginta annorum, quae fluxum menstruum iam non habet existimabitur probabiliter capax generandi? Quomodo senes quorum semen non continet nisi nema-spermata vel mortua vel quae ad vaginam vehi nequeunt, probabilem generandi capacitatem habere dicentur? Neque antiqui ad subtiles istas explicationes seu evasiones confugiebant; sed plures saltem, iique praestantissimi, impotentiam apud senes affirmabant, et simul docebant valere nihilominus eorum matrimonia, quia, in praesenti ordine, matrimonia *aut* propter suscipiendam prolem *aut* propter sedandam concupiscentiam honeste contrahi possent. Doctissimus Esmein<sup>8)</sup> declarat eam esse communem doctrinam medii aevi. Neque aliter intellegebant S. Thomam, cui adiungi potest S. Bonaventura. Tum Tancredus, tum S. Raymundus, ut matrimonio excludant qui copulae sunt incapaces sic ratiocinantur: „Cum enim omne matrimonium aut causa suscipiendae prolis aut causa incontinentiae fiat, impossibilitas coeundi utramque causam remonet.“ (In *Summa*.) „Quid si vir generare non possit vel mulier concipere, numquid matrimonium contrahere possunt?“ Huic interrogationi respondet Goffredus De Trano: „Respondeo sic; nam quamvis in matrimonio talium utraque causa matrimonii locum non habeat . . . sufficit tamen alteram non deesse.“ — Ut constat ex traditione universali Ecclesiae, ait Ledesma (*De magno matrimonii sacramento*, q. 58, art. 1) matrimonia senum sunt valida, tamen senes habent impotentiam generandi, ut manifeste constat.“ Sanchez, *De matrimonio*, L. VII, d. 92, n. 26: Ecclesia „passim admittit senes ad illud (matrimonium) ineundum, cum tamen eorum semen constet esse sterile . . . Tandem quia etsi id matrimonium frustretur fine primario, qui est prolis generatio, consequitur tamen finem

<sup>8)</sup> Cfr. eius opus, *Le mariage en droit canonique*, ed. 2, 1929 (Recueil Sirey), t. I, p. 278.

secundarium, nempe satisfacere concupiscentiae, vera copula habita. Quod ad eius valorem sufficit. Et ita sustinet D. Thomas in 4 d. 34, q. un; art. 2 ad 3, receptus passim ab omnibus theologis et iuris pontificii professoribus, demptis paucis . . . quos optime impugnat Barbosa, L. I, p. 1, n. 98, *De solut. matrimonii*.“ Schmalzgrueber, in L. 4, t. 15, n. 2: „Impotentia ad generandum dari potest sine priore (impotentia ad copulam) ut fit in senibus.“ Quid quod Laymann (L. 5, tr. 1, p. 4, c. 11, n. L) et plures alii egregii doctores his vel similibus verbis utebantur: „Impotentia alia est ad prolem generandam, quae *sterilitas dicitur*, et haec, si sola sit, nullum matrimonio impedimentum affert.“

**Tertia sententia** auctorem habet R. P. Arendt S. I. Impedimento impotentiae eos solos laborare tenet qui sunt incapaces copulae per se aptae ad generationem. Qui tamen physica certitudine se norunt impotentes ad generandum, in matrimonium valide consentire nequeunt, ut ipse opinatur, quia eorum consensus in finem primum matrimonii seu finem operis ferri non potest. Si vero physica ista incapacitas ignoretur, valide contrahunt matrimonium, propter naturalem praesumptionem capacitatis generandi, quae perseverat, donec contrarium certissime manifestetur. Nec valori matrimonii obstat, si, post celebrationem matrimonii incapacitas (etiam si matrimonium antecedit) generandi detegatur, quia coniuges non erant affecti impedimento impotentiae, et propter praesumptam capacitatem, consensus finem operis (matrimonii) attingebat.

Huic sententiae difficulter concedetur, in iisdem omnino adiunctis obiectivis validum consensum dari posse vel non posse, prout impotentia generandi fuerit ignorata vel manifesta. In neutro casu enim consensus iste vitiatur directione opposita fini primario matrimonii; immo (arg. can. 1085) non repugnat quin affectu ipsam generationem complectatur, sicut scientia nullitatis matrimonii consensum matrimoniale non necessario excludit. Si autem non ex subiectivo defectu sed ex obiectivo eius termino argumentaris, partium ignorantia vel scientia obiectivam istam rationem non mutat. Et si instes dicendo tales esse condiciones functionis generativae ut soli defectus manifesti valorem matrimonii labefactare possint, nonne alii reponent hoc esse indicium cur potentia generandi non debeat esse matrimonio essentialis?



Praeterea R. P. cogitur admittere in extrema senectute praesumptionem capacitatis generandi quae sensu communi reicitur. Cfr dicta supra, de senibus.

**De quarta sententia.** Quae, in recitatis sententiis parum cohaerenter dicta deprehendimus iam nos non parum inclinant ad quartam sententiam quae istos defectus vitat, magis ad antiquiorum placita redit et sine ulla difficultate sibi plane constat. Haec, agnoscens magnum discrimen quo eunuchi et spadones separantur ab iis qui servant secretionem internam et appetitum sexualem, solos castratos impotentes pronuntiat dum aliis nuptias permittit.

Sententia ista magis quadrat ad placita doctorum qui ante decretum Sixti V (de quo statim) scripserunt. Cfr supra citata testimonia. Non cogitur parum cohaerenter nuptias permittere solis mulieribus sterilibus, vel praesumptionem aptitudinis ad generationem in senibus et mulieribus urgere donec res omnino inverisimilis fiat. Praeterea omnibus qui secretionem internam servant modum per se servat quo honesta ratione appetitum carnalem temperare et quietare possint. Rationem cur, cum Sixto V castratos impotentes declarat non ex impedita exteriori effusione repetit, sed quia copula eorum (si qua detur) est prorsus inutilis, desinit in vanos furores.

Obicitur tamen ex decreto Sixti V, 27 Iunii 1587, „Cum frequenter“, quo eunuchi et spadones incapaces matrimonii decernuntur. En textus.

„Sixtus Papa V

„Venerabili Fratri Episcopo Novariensi nostro et Sedis Apostolicae in Regnis Hispaniarum Nuncio.

„Cum frequenter in istis regionibus eunuchi quidam et spadones, qui utroque teste carent, et ideo certum ac manifestum est, eos verum semen emittere non posse, quia impura carnis tentigine, atque immundis complexibus cum mulieribus se commiscent, et humorem forsan quandam similem semini, licet ad generationem et ad matrimonii causam minime aptum effundunt, matrimonia cum mulieribus, praesertim hunc ipsum eorum defectum scientibus, contrahere praesumant, idque sibi licere pertinaciter contendunt, et super hoc diversae lites et controversiae ad tuum et Ecclesiasticum forum deducantur, requisivit a Nobis Fraternalitas tua, quid de huiusmodi connubiis sit statuendum.

„§ 1. Nos igitur attendentes, quod secundum canonicas sanctiones et naturae rationem, qui frigidae naturae sunt, et impotentes, iidem minime apti ad contrahenda matrimonia reputantur, quodque praedicti eunuchi aut spadones, quas tamquam uxores habere non possunt, easdem habere ut sorores nolunt, quia experientia docet, tam ipsos dum se potentes ad coeundum iactitant, quam mulieres, quae

eis nubunt, non ut caste vivant, sed ut carnaliter invicem coniungantur prava et libidinosa intentione, sub praetextu et in figura matrimonii turpes huiusmodi commixtiones affectare, quae cum peccati et scandalii occasionem praebeant, et in animarum damnationem tendant sunt ab Ecclesia Dei prorsus exterminandae. Et insuper considerantes, quod ex spadonum huiusmodi et eunuchorum coniugiis nulla utilitas provenit, sed potius tentationum illecebrae et incentiva libidinis oriuntur, eidem Fraternitati tuae per praesentes committimus et mandamus, ut coniugia per dictos et alios quoscumque eunuchos et spadones utroque teste carentes cum quibusvis mulieribus, defectum praedictum sive ignorantibus sive etiam scientibus, contrahi prohibeas, eosque ad matrimonia quomodocumque contrahenda inhabiles auctoritate nostra declares, et tam locorum Ordinariis, ne huiusmodi coniunctiones de cetero fieri quoquo modo permittant, interdicas, quam eos etiam, qui sic de facto matrimonium contraxerint, separari cures; et matrimonia ipsa sic de facto contracta, nulla, irrita et invalida esse decernas.

---

„Datum Romae, apud Sanctum Marcum, sub anulo Piscatoris, anno Incarnationis Dominicae millesimo quingentesimo octuagesimo septimo, 27 Iunii, Pontificatus Nostri anno tertio.“

Non negamus non paucos isto decreto Sixti V adductos fuisse ut alteram sententiam, qua vasectomiam duplicem passi matrimonii incapaces dicuntur sequerentur. Observamus tamen:

a) Aetate Sixti V vasectomia ignorabatur. Quare de casu nostro nihil *explicite* profert, sed mere nulla declaravit coniugia attentata a spadonibus vel eunuchis utroque teste carentibus.

b) Nobis opponunt dicta sub initio: „eunuchi quidam et spadones qui utroque teste carent, et ideo certum ac manifestum est eos verum semen emittere non posse . . . et humorem forsitan quendam similem semini effundunt.“ En condicio eorum qui utramque vasectomiam passi sunt.

Verum allegata pertinent ad introductionem, et ab *oratore* scripta sunt. Nec confirmantur a Papa, qui prorsus aliam causam appellat, id est completam inutilitatem tentatae copulae ad finem primarium vel secundarium matrimonii. Quod profecto de orbatis utroque teste asserendum est, minime autem de iis qui, servata secretionem interna, appetitum venereum retinent et satiativae copulae sunt capaces. Quare locus iste decreti omnino negligi potest.

c) Paulo ante decretum Sixti V, mortuus est Azpilcueta, Dr Navarrus. Is erat amicissimus Sixti V, multaque ex eius consilio fiebant. Parum verisimile est Sixtum V voluisse decreto suo damnare sententiam quam clarissime tuebatur Navarrus.

Quid autem quod Sixtus V non ignorabat alias esse artes dandi sterilitatem. Illas Pontifex gravissima plectit ratione, non tamen quidquam habet de validitate eorum matrimonii.

Quid praeterea dicendum foret de multis viris qui non propter vasectomiam, sed propter debilitatem, aegritudinem, senium, in condicione versantur eorum qui vasectomiam passi sunt?

Hactenus de argumentis pro quarta sententia. Fatemur tamen, hactenus non multos, post decretum Sixti V, eidem calculum adiecisse. Ipsi, in altera editione nostrae Theologiae moralis, valde timide Tomo 4, p. 38, quaedam pro ea insinuavimus. Attamen sententia ista paulatim acquirit patronos. Ita, anno 1933, in *Ephemeridibus Theologicis Lovaniensibus* R. D. Arend<sup>9)</sup> erudite sententiam propugnavit et locum Sixti V eleganter explicuit. Praeterea Malley, Gemelli, Labouré, Donovan, in foederatis Statibus Americae Sept. eandem tenent. Eidem fuse favet Mayer in citato opere; favet iam et Noldin-Schmitt, II, 22, n. 329. Cfr III, 21, n. 567.<sup>9)</sup> De ipsa autem sic pronuntiatur a Josef Grosam in hac ephemeride, 1930 (p. 91, loci separatim typis excusi): „In fine non remanet nisi quarta sententia; haec sola theoretice satisfacit; pro se habet quod sibi plene cohaeret, et melius omnibus difficultatibus satisfacit. Sane Wernz-Vidal eam provisorie appellat ambiguum, nondum multos patronos invenit, mihi tamen verisimile est fore ut post non multos annos sibi conquirat mundum.“

Haec dicta sint, salva facultate Ecclesiae constituendi impedimentum quo sterilizati matrimonio arcentur; vel etiam auctoritative declarandi oppositam sententiam, cui declarationi, si umquam promulgetur, libentissime adhaerere parati sumus.

Unum, non levis momenti, addendum est. Traditio qua fit matrimonium oportet ut sit completa: non sufficit partialis. Qui ergo, vasectomiam passus, matrimonium facere intendit, debet alteri parti omne ius cedere in corpus suum, nec possit sibi quidquam reservare. Si incomplete se tradiderit, matrimonium fecerit invalidum.

<sup>9)</sup> Iam in ed. 17, 1925, n. 567. Noldin-Schmitt haec leguntur: „Altera sententia impotentiam quae dirimit matrimonium dicit esse meram inhabilitatem coeundi, et hunc conceptum esse genuinum, ex mente etiam veterum canonistarum qui solum per tempus obfuscatus fuerit occasione alicuius Motu Proprio Sixti V de matrimonio eunuchorum.“ Impotentes autem non ponit eos qui passi sunt duplicem vasectomiam, nisi erigibilitas perierit. (Ibidem, n. 567.)

### III. De licito usu coniugii ab iis qui vasectomiam passi sint.

Si consultum adimus auctores, eos reperimus benigniores in permittendo usum coniugii quam ipsum matrimonium. Quocirca non desunt qui usum matrimonii concedunt coniugibus qui post contractum matrimonium facti sunt impotentes. In nostro autem casu, ubi copula possibilis est et appetitum satiat, nulla habetur difficultas in indulgendo usu coniugii. Si tamen mera ligatione procurata sit sterilitas, et sine nimia difficultate expedita generandi facultas restaurari possit, restitutio capacitatis praestanda erit, ne perseverent in gravi peccato abutendi matrimonio contra finem primarium institutionis.

### IV. Ius partis quae, nescia vel invita, crimine compartis steriles tantum copulas habitura est.

Restat iam quaestio proposita a Dr Iosepho Grosam, in laudata lucubratione, utrum pars quae, decepta a coniuge non iam habitura sit nisi copulas steriles, quia coniux sibi procuravit vasectomiam duplicem vel fallectomiam, possit ob gravem iniuriam se separare a toro et cohabitatione. Respondemus affirmando istud ius suum. Casus quidem non est in can. 1125—1131 expressus, sed can. 1131, ad rationes separationis legitimae quas memorat, subiungit: „aliaque id genus.“ Genus autem profecto participat enormis iniuria qua afficitur coniux qui crimine compartis, nesciens aut invitatus reducitur ad statum temporariae vel perpetuae sterilitatis.

### V. Supplementa non nulla.

Quo, remotis quibusdam praeiudiciis, doctrina quam pro vera habemus manifestior appareat, operae pretium duximus pauca de ista materia addere.

1. *Usus coartatus ad dies sterilitatis* nullatenus aequiperari potest cum abusu neo-malthusiano. Usu neo-malthusiano ipsa copula corrumpitur, privatur sua directione naturali, impedimentum positivum suae naturali consequentiae apponitur; dum usus restrictus fit secundum naturam. Quocirca reprobatio, qua S. Pontifex in Enc. Litteris *Casti connubii* declarat: „quemlibet matrimonii usum in quo exercendo, de industria hominum naturali sua vitae procreandae vi destituatur, Dei et naturae legem infringere, et eos qui tale quid commiserint



gravis noxae labe commaculari“ (apud *Periodica*, t. XX, 1931, p. 17), usum neo-malthusianum quidem, nullo modo autem usum restrictum tempore sterilitatis attingit. Neque dicas usum restrictum spiritum neo-malthusianum sapere. Multis enim motivis, etiam nobilissimis honestari potest.

2. Quamdiu unio carnalis cum muliere certo sterili, v. g. quae menopausim habet, aut iam est gravida, permittitur: quod omnes concedunt, nullo argumento demonstratur peccaminosum per se esse usum matrimonii reservatum tempori sterilitatis. Tempore enim ubi fecunditas haberi potest, non fit actus: qua virtute privaretur actus qui non existit? Tempore autem sterilitatis fit actus et nullum effectum adducit; sed non ex impedimento posito ab homine, ast ex ipsa lege naturae: Deus statuit ut copulae in certis diebus manerent infecundae. Naturalis autem inclinatio servatur, cum actus ponatur complete, ut tunc possibilis est.

3. *Nonne est obligatio positiva, ut qui matrimonio iuncti sunt prolem gignere conentur?*

*Resp.* Praeceptum „Crescite et multiplicamini“ afficit genus humanum in genere, non autem, per se, singulos coniuges; saltem nunc, cum homines satis multiplicati sunt.

Observes praeterea, ut experientia docet, eos qui praecepta legis naturalis observant, paulatim, ex restricto usu coniugii, attrahi ad volendum prolem ex suo coniugio.

4. *Ast licetne operi carnali indulgere, ita ut finis primarius operis evitetur?*

*Resp.* Si esset unicus finis, non liceret, sed habentur fines secundarii.

*Ast ordo inter fines corrumpitur, cum principalis studiose declinatur, et tantum secundarii intenduntur?*

*Resp.* Ordo inter fines nullatenus corrumpitur, cum coniuges copulam secundum naturam perficiunt. Actus tunc servat naturalem directionem ad procreationem, ac finis operis servatur.

*Inst.* *Sic actum peragunt ut finis operis non attingatur.*

*Resp.* *Distinguo.* Actum peragunt in adiunctis in quibus, sic ordinante Deo, finis primarius non obtinebitur: *Conc.* Sed non faciunt actum ut finis non obtineatur. Hoc tantum verum est, actum coniugalem non ideo fieri ut

positive ad finem principalem perveniatur. Ad hoc non iuvant quantum possint. Sed undenam oriretur ipsis obligatio iuvandi quantum possunt? Hoc facere deberent si haberent positivam obligationem procreandi.

5. *Facultas generandi homini data est ut per actum carnalem natura; operans ut causa principalis, provideat generationibus quibus genus humanum servatur.* Usus autem studiose factus diebus tantum sterilibus, impedit naturam ne suas partes agat. Ergo impedimentum ponit contra ordinem naturae.

*Resp.* Negatur assertum. Homo nihil agit, sed tantum permittit cursum naturalem rerum ut sunt ordinatae a Deo. Undenam demonstres obligationem dandi per actionem personalem istam efficaciam actui qui legitime est factus? Et memores permitti matrimonium cum persona certo sterili.<sup>10)</sup>

*Instabis.* Quo pacto servatur, per usum restrictum diebus sterilitatis subordinatio finis secundarii matrimonii sub fine principali?

*Resp.* Servatur quatenus opus carnale fit secundum legem naturae. Copula carnalis recte facta dirigitur ad procreationem. Si eam non obtinet causa non est in coniugibus, sed in ordine statuto a Deo, quo non omnes dies sunt fecundi.

Pervertere ordinem naturae numquam licet. Dum actus fiunt per se apti ad generationem, in toto processu servatur ordinatio ad finem primarium. Nihil plus exigitur. Per actus contra naturam perverteretur ordo naturalis; ageretur contra finem primarium matrimonii.

6. *Qui restringunt usum matrimonii temporibus infecundis, volunt simul non uti tempore fecundo.* Complexus iste adversatur ordini naturali. Etenim naturae et generi facultatis procreandi repugnat ut copula fiat quae fini principali utilis esse nequeat (sic fere R. P. Doodkorte O. P.).

<sup>10)</sup> Subtilis ista ratio arguendi proposita est a R. P. Magistro Alberto C. Doodkorte O. P.; cfr eius lucubrationem in *R. K. Artsenblad*, mensis iulii 1935, p. 197—205, post optimam expositionem R. D. Prof. van de Loo, p. 186—197. Ad roborandam suam dissertationem, R. P. Doodkorte affert exempla quae non sunt ad rem v. g. usus apparatus masticandi et sumendi, subtracta facultate nutriendi; hominis qui petras et coementum affert, quando murator non adest; nihil autem affert, cum operarius adest. Fiunt tunc inutiles prorsus actiones; dum, in casu usus restricti, habentur semper utilitates finium secundariorum matrimonii.

*Resp.* Transmissa propositione antecedente, oppositio cum ordine naturali negatur. Etenim naturae et generi facultatis procreandi minime repugnat, ut copula fiat quae ex ipsa naturae ordinatione, finem principalem non obtinebit, sed ad fines secundarios matrimonii erit valde utilis. Desideratur argumentum demonstrans obligationem faciendi actum coniugalem tempore fecunditatis, postquam factum est tempore sterilitatis. Ac nimis probaret objectio. Tunc enim quomodo liceret unio cum persona sterili?

7. *Voluntas hominis, creaturae, debet esse consentanea voluntati Dei seu naturae. Iam vero, cum natura tendat in procreationem, voluntas ei non est consentanea quae eandem studiose vitat.*

*Resp.* Voluntas creaturae debet esse consentanea voluntati divinae, quatenus observet ordinem a Deo statutum, *conc.*; quatenus propter eundem finem semper agat, *negative*. Consentanea est voluntati divinae, quatenus numquam copulam facit contra naturam.

8. *Nimum in ratiociniis neglegitur aspectus socialis matrimonii: is potest imperare copulam fecundam.*

*Resp.* Vera diceret obiectio, si tota quaestio poneretur de officiis coniugum in matrimonio. Nobis unica quaestio erat proposita: utrum necne usus matrimonii solis diebus sterilitatis contineret in se moralem inordinationem. Ita qui demonstrat talem modum acquirendi praedium non adversari iustitiae, non eo ipso demonstrarit, praedium possideri secundum omnia praecepta divina, v. g. de missione sociali proprietariorum.

9. Quocirca etiam minime probamus omnem rationem qua propagetur methodus Ogino-Knaus. Non est separanda a complexu legum de matrimonio secundum intentionem divinam.

Adiuncta enim societatis talia succedere possunt ut, ob causam accidentalem publica sit necessitas habendi matrimonia fecunda; quo casu, obligatio etiam gravis fecunditatis, non tamen de se, sed ex adiunctis oriretur.

Atque, in praesenti generis humani conditione, labe cuiusdam egoismi inficitur actus eorum qui in matrimonio volunt consequi voluptatem sine onere per se coniuncto et sine incommodis in generatione et institutione liberorum sustinendis. Sine causa excusante, ve-

nialis ibi cernitur inordinatio. Frustra autem conatur ibi demonstrare culpam mortalem R. P. Lavaux O. P., professor Universitatis Friburgensis in Helvetia.<sup>11)</sup>

*Componi nequit, sic ipse, cum fine primario matrimonii: is repudiatur.*

*Respondemus*, negando istam repudiationem positivam. Mere omittitur prosecutio positiva istius finis. Sed unde nasceretur obligatio? Satis est ut nihil contrarium fiat.

*Restrictio iurium ex pactione ante matrimonium faceret matrimonium nullum. Ergo intra matrimonium est gravis culpae arguenda.*

*Resp.* Profecto de gravi culpanda foret tentata pactio qua unus alteri ius auferre vellet utendi coniugio, immo pactio ista foret nulla. Sed non continetur in omni abstinencia, etiam perpetua. Immo ita debent esse sub gravi dispositi ut si qua forte proles nascatur omnia officia conexa cum praegnatione et nativitate fideliter implentur.

10. Inter opera quae valde commendanda sunt indicare iuvat opus excellens Canonici Dermine: *Les lois du mariage chrétien*, nouv. édition, Museum Lessianum; eiusdem scriptoris, *A propos de l'onanisme conjugal*. Collationes Tornacenses t. XXIX, 1924; R. D. Arendt, *De genuina ratione impedimenti impotentiae*. Ephemerides theologiae Lovanienses, 1932, p. 28—69 et 442—450. R. D. van de Loo, *Over periodieke Onthouding*, R. K. Artsenblad, p. 186—197; Thesis ad Lauream Theologiae, die 13 iunii 1935, proposita a R. D. Hoogen: *De sensu matrimonii (over den zin van het huwelijk)* Noviomagi (Nijmegen).

### Conclusio.

Quae scripsimus, adhaerentes principiis quae edocti sumus, fidelesque, ut putamus, traditioni ecclesiasticae; simul tamen, in re adhuc satis nova nos monent ut animus plene subiectum auctoritati Ecclesiae expresse profiteamur. Ad feliciorum statum socialem et singulorum, valde conducit ut homines magis Deo, auctori naturae atque eius amantissimae Providentiae, quam passionibus suis credentes, metam vitae suae etiam terrenae non ponant libidinem, voluptatem, sed officia.

<sup>11)</sup> Le monde moderne e le mariage chrétien, p. 417—422.



Abstinendo callidis artibus ad quaerendas momentaneas et fugaces delicias inferiores vel infimas, nobiliorum satisfactionem sibi praeparant in oboediendo Patri caelesti, qui simul est perfectissimus et felicissimus.

Nullam aliam optamus conclusionem lectorum nostrorum, quam ut, per illibatos mores, tendant ad sanctitatem, ad puritatem, ad beatitudinem.

Arthurus Vermeersch S. I.

## Die Beichtskrupulanten.

### Ein Erklärungsversuch nach moderner Pathocharakterologie.

Von Hochschulprofessor D. Dr A. Eberle, Dillingen a. d. Donau.

#### I.

Nur wo das religiös-sittliche Leben auch praktisch betätigt und gepflegt wird, kann es zu der abnormen Erscheinung skrupulöser Gewissenshaltung kommen. Sie wird sich darum wohl vielfach bei Katholiken finden, die ein intensives, ausgeprägtes Seelenleben führen; doch müßte man es als eine unverzeihliche Verkennung dieses abnormen Seelenzustandes und als krassen Widerspruch mit dem wirklichen Tatbestand bezeichnen, wollte man diese abnorm peinliche Gewissenserscheinung ausschließlich mit der katholischen Moralauffassung oder der katholischen Sittenbelehrung in letztursächlichen Zusammenhang bringen.<sup>1)</sup>

Die Skrupulosität gehört psychopathologisch zu den Zwangsvorgängen, stellt aber nur eine Seite dieser Erscheinungen dar, soweit sich diese eben auf dem Gebiete der religiös-sittlichen Lebenshaltung bewegen. Moralthologisch verstehen wir darunter jenen Seelenzustand, der aus übertriebener Ängstlichkeit, aus einem Furchtgedanken heraus von der Neigung beherrscht ist, ohne vernünftigen Grund oder nur auf Scheingründe hin Erlaubtes für Sünde oder läßliche Sünde für schwere Verfehlung zu halten. Während bei dem zarten Gewissen, um zu näherer Differenzierung und Erklärung des Gesagten einen Vergleich anzustellen, eine zarte, von heiligem

<sup>1)</sup> Vgl. hiez u *Rh. Liertz*, Wanderungen durch das gesunde und kranke Seelenleben bei Kindern und Erwachsenen, München 1924, S. 96 ff.

Gottvertrauen durchtränkte Besorgnis obwaltet, Gott als den Gegenstand unserer Liebe ja nicht zu beleidigen, zeigt sich in dem skrupulösen Gewissen eine blinde Furcht, Gott, den man fast nur als Gegenstand der Furcht vor Augen hat, auf Schritt und Tritt zu beleidigen.

Bestand irrtümlicherweise bislang zum Teil die Auffassung, das Leiden der Skrupulosität spiele sich nur auf rein übernatürlichem Gebiete ab und bedürfe zu seiner Heilung ausschließlich übernatürlicher Mittel, so führte andererseits die moderne Bewegung der *Psychoanalyse* und verwandter Richtungen in materialistischer Deutung aller Seelenvorgänge die Skrupulosität auf sexuelle Spannungen zurück, auf verdrängte, gestaute und nicht sublimierte infantile Libido. Kann nach den psychoanalytischen Deutungsversuchen die Urlibido, der triebhafte Untergrund der menschlichen Seele, durch Verdrängung und geglückte Sublimierung in höhere, verfeinerte Formen geistigen, kulturellen und religiösen Lebens umgesetzt werden, so daß unsere Erlebnisinhalte selbst von Gott und Gewissen nur als Epiphänomene des Lebenstriebes erscheinen, so entsteht umgekehrt durch eine ungeschickte Technik der Verdrängung Angst und Skrupulosität als krankhafter Ersatzausdruck sexuellen Trieb-lebens. Wörtlich schreibt hierüber Freud in der Wiener klinischen Rundschau:<sup>2)</sup> „Die spezifische Ätiologie der Angstneurose ist die Anhäufung von Sexualspannung, hervorgerufen durch Abstinenz oder frustrale sexuelle Erregung (um den allgemeinen Ausdruck zu gebrauchen für den Effekt des Coitus reservatus, der relativen Impotenz des Mannes, der unbefriedigten Erregung von Braut-leuten, der unfreiwilligen Abstinenz usw.).“ Der Skrupel ist nach der psychoanalytischen Schulauffassung schließlich nur *masochistische* Ersatzbefriedigung, insofern die Äußerungen der Zwangsneurose in Form eines Kompromisses immer wieder „etwas von der Lust wieder bringen, die sie zu verhüten bestimmt sind, so daß sie dem verdrängten Triebe nicht weniger dienen als den sie verdrängenden Instanzen.“<sup>3)</sup>

Wenn auch die *individualpsychologische* Schule von A. Adler den Pansexualismus der Freudschen Schule sowie die ausschließlich mechanistisch-kausale Betrachtungsweise seelischer Vorgänge ablehnt und in finaler

<sup>2)</sup> 1895, S. 277 b.

<sup>3)</sup> S. Freud, Zwangshandlung und Religionsübung, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, II, S. 129.

Deutung in dem mit der Individuation, der Ichfindung, erlebten Persönlichkeitsgefühl, in dem Streben des Menschen zur Macht, den Schlüssel zur Erklärung der Neurosenbildung erblickt, so kommen doch beide Richtungen in ihren Deutungsversuchen über quantitativ meßbare Größen biologistischer Triebenergiequanten nicht hinaus. „Die Psychologie ist“ — nach *Adler* und *Wexberg* — „letzten Endes nur ein Kapital in der Biologie des Menschen.“<sup>4)</sup> Nach der Adlerschen Individualpsychologie ringen im Menschen zwei Grundstreben um den Ausgleich, der ichgerichtete Geltungsdrang und das angeborene Gemeinschaftsgefühl, das Streben nach Einordnung in die Gemeinschaft. Es wird nach dieser Auffassung das frühkindliche Erlebnis der Hilflosigkeit und Ohnmacht, das später allenfalls noch durch wirkliche oder vermeintliche Organschwächen, durch Erziehungsfehler, durch mißliche Sozial- und Familienverhältnisse verstärkt wird, als Minderwertigkeitsgefühl empfunden und dieses treibt das Geltungsstreben zu Kompensationen, ja Überkompensationen an, um zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühles und zur Sicherung vor neuen Niederlagen zu gelangen. So entspringen nach der Individualpsychologie Gewissenspein und alle anderen Formen des nervösen Charakters nur einer innerseelischen Entmutigung und stellen als Überkompensationen aus solchen Insuffizienzgefühlen nur Arrangements eines fiktiven Lebensplanes dar; es dokumentiert der Skrupulant „durch sein übertriebenes Schuldgefühl vor sich und vor der Welt — insbesondere vor dem Beichtvater —, wie zart und feinempfindend sein Gewissen sei.“<sup>5)</sup>

*Allers* geht wohl weit über diese naturalistisch-biologische Erklärung neurotischer Vorgänge, wie sie in den Deutungsversuchen von *Adler* und *Wexberg* vorliegt, hinaus, indem er den Ursprung der Angstneurose und ihrer Formen in der „Übersteigerung der in jedem menschlichen Leben bestehenden Spannungen zwischen Machtwille und Machtmöglichkeit“<sup>6)</sup> sieht, in dem Konflikt des Menschen mit sich selbst, „in der Auflehnung der Kreatur gegen ihre natürliche Endlichkeit und Macht-

<sup>4)</sup> *E. Wexberg*, Individualpsychologie, eine systematische Darstellung, Leipzig 1931<sup>2</sup>, S. 8.

<sup>5)</sup> *L. Husse*, Das abnorme Schuldgefühl, in Religion und Seelenleiden, II, Augsburg 1927, S. 265.

<sup>6)</sup> *R. Allers*, Das Werden der sittlichen Person, Freiburg i. Br. 1929, S. 278 ff.

losigkeit“<sup>7)</sup> ihren natürlichen wie übernatürlichen Lebensaufgaben gegenüber.

## II.

Wenn das Werk Freuds nach dessen eigener Erklärung die Schicksalsbestimmung hat Widerspruch zu wecken, so ist tatsächlich seit Anbeginn seines Bestehens der leidenschaftlichste Kampf um Wert und Unwert dieser Schulrichtung und ihrer verwandten Formen geführt worden, in dessen Verlauf mit gutem Rechte viele Einseitigkeiten und Verstiegenheiten, unbegründete Verallgemeinerungen und Ungeheuerlichkeiten weltanschaulichen Denkens abgelehnt und hinweggefegt worden sind, während gewiß auch manche Wahrheitsmomente stehen geblieben sind und sich durchgesetzt haben, an denen nun heute der Arzt, Erzieher und Seelsorger nicht mehr achtlos vorübergehen kann. Um gemäß der Zielsetzung dieser Schulen eine Einheitsformel für den Ablauf normalen wie abnormen Seelenlebens zu finden, wird man sich weder mit einer mechanistisch-kausalen noch finalen Deutung seelischer Vorgänge einseitig begnügen dürfen, man wird vielmehr für seelische Störungen und Fehlentwicklungen genau so wie für die normalen Äußerungen des Seelenlebens eine Erklärung von der *Gesamtpersönlichkeit* aus versuchen müssen. Ist es nicht eine Verwechslung von Ursache und Symptom, wenn man ausschließlich in der mißglückten Harmonisierung und Verarbeitung von Erfahrungen und Erlebnissen die letzte Ursache seelischer Erkrankung erblicken will? Es werden die folgenden Ausführungen zeigen, daß es sich bei den gesamten Erscheinungen skrupulöser Gewissenshaltung und ähnlicher Formen grundsätzlich um Personen handelt, die „bei hoher Eindrucksfähigkeit und starker intrapsychischer Aktivität einen Mangel der Leitungsfähigkeit besitzen“<sup>8)</sup> den Defekt psychischer Entladungsmöglichkeit. Die letztursächliche Erklärung wird darum erst mit der Beantwortung der Frage gegeben sein, warum denn nur bei ganz gewissen Persönlichkeiten Erlebnisse und Milieueinflüsse zu abnormen Reaktionen führen, während andere Menschen daran nicht leiden. Wir werden dabei von vornherein auch im Auge behalten müssen,

<sup>7)</sup> R. Allers, Das Werden der sittlichen Person, Freiburg i. Br. 1929, S. 278 ff.

<sup>8)</sup> E. Kretschmer, Der sensitive Beziehungswahn, Berlin 1927<sup>2</sup>, S. 33; K. Schneider, Die psychopathischen Persönlichkeiten, Leipzig und Wien 1934<sup>3</sup>, S. 63.



daß die angeborenen seelischen Abnormitäten nicht krankhafte Zustände im Sinne körperlicher Krankheits- und Organprozesse darstellen, sondern „Variationen des Normalen“ und daß auch psychopathische Persönlichkeiten mit den Störungsvorgängen im Gefühls-, Trieb- und Willensleben keine „krankhaften“ Persönlichkeiten sind, sondern nur „Spielarten menschlichen Wesens“, wie es besonders *Kurt Schneider*<sup>9)</sup> hervorgehoben hat. Man wird sich die psychopathische Persönlichkeit, wie jede andere auch, in der gesamten Körperkonstitution verankert denken müssen, wobei der Hirnrinde und dem Hirnstamm, dem vegetativen Nervensystem und den endokrinen Drüsen eine sehr wichtige Rolle zukommt. Wir wissen z. B., um nur einige Begründungspunkte anzuführen, daß „das enge Zusammenarbeiten zwischen Affektivität und vegetativem Nervensystem einen der wichtigsten Punkte in den körperlich-seelischen Beziehungen bildet“;<sup>10)</sup> wir wissen, daß das vegetative Nervensystem in engster — vielfach antagonistischer — Wechselwirkung mit den endokrinen Drüsen und weiterhin mit den Erscheinungen des Gefühlslebens steht; wir wissen, daß diese humoral-nervösen Einflüsse ihre umfassenden Wirkungen selbst auf die intellektuellen Lebensvorgänge, auf Abstraktions-, Anschauungs- und Vorstellungstätigkeit ausdehnen. Die Richtigkeit dieser Behauptungen wird besonders durch die Ausfallserscheinungen bei der Kopfgrippe (*Encephalitis epidemica*) bestätigt, die mit Vorliebe die vegetativen Nervenzentren des Gehirns erfaßt und erfahrungsgemäß zu Störungen in den vegetativen Zentren wie im Affektleben und Charakter führt. Ebenso ist die Nebenniere geradezu eine Art „Parazentralorgan des Sympathikus“<sup>11)</sup> und darum von stärkstem Einfluß auf das Gemütsleben; Schilddrüse und Nebenniere bilden mit dem Sympathikus einen „sich gegenseitig bedingenden nervös-humoralen Funktionsring“.<sup>11)</sup> In der Ursacheerklärung der Basedowschen Krankheit, welche besonders auch das Affektleben in Mitleidenschaft zieht, ist man noch heute im Zweifel, ob der primäre Sitz der Störung im endokrinen Drüsensystem

<sup>9)</sup> Zur Einführung in die Religionspsychopathologie, Tübingen 1928, S. 1 u. 13; *Ders.*, Die psychopathischen Persönlichkeiten, a. a. O., S. 10 f.

<sup>10)</sup> *E. Kretschmer*, Medizinische Psychologie, Leipzig 1930<sup>4</sup>, S. 59.

<sup>11)</sup> A. a. O., S. 60; *E. Kretschmer*, Körperbau und Charakter, Berlin 1931, S. 85 ff.

liege (in der Schilddrüse bezw. Hypophyse) oder in dem entsprechenden Teile des Nervensystems (Sympathikus bezw. Zwischenhirn). Von stärkstem Einfluß auf das Gefühlsleben ist jede Unter- wie Überfunktion der Schilddrüse wie der Hypophyse. Endlich zeigen Pubertät und Klimakterium mit ihren vielfachen Unebenmäßigkeiten und Krisen im Affektleben und selbst im höheren Seelenleben, wie tief sich diese humoral-nervösen Vorgänge im Gemütsleben auswirken können. Wem diese Zusammenhänge einmal klar geworden sind, der wird sich auch der weiteren Erkenntnis nicht verschließen, daß sich dann eben auch auf dem Gebiete des sittlichen Lebens Störungen in der Reaktionsweise ergeben können, sobald sich nur irgendwelche Unausgeglichenheiten im Zusammenspiel der einzelnen Teilfunktionen, insbesondere der blutchemischen Vorgänge, des Gehirns und des vegetativen Nervensystems bemerkbar machen. Sie berühren unmittelbar nur den Grad und die Form der Beeindruckbarkeit, der Empfindsamkeit gegenüber den seelischen Eindrücken (ob nervös reizbar oder kühl und stumpf), die Stimmungsfarbe seelischer Erlebnisse (ob gehobener oder trauriger Stimmung), das psychische Tempo zwischen den Polen beweglich und behäbig und endlich die seelische Beweglichkeit.<sup>12)</sup> Dieser Einfluß wirkt sich praktisch aus in Verstimmungszuständen und Affektsperungen oder andererseits in Lebensmut, Frische und seelischer Beweglichkeit. Als Folge auch nur der kleinsten Disharmonie im gegenseitigen Zusammenwirken dieser Faktoren werden sich leicht Hemmungen in der seelischen Anpassung des Menschen an die Forderung des Alltags und in der Einordnung in die Gemeinschaft zeigen. Es werden bei solchen Menschen jedenfalls viel leichter als beim normalen Durchschnittstemperament und -charakter Störungen eintreten in der Form abnormer Reaktionen auf Innenerlebnisse und Umweltseinflüsse. Auf den freien Willen werden diese endogenen und charakterogenen Hemmungserscheinungen, die in einem vielleicht ganz unbedeutenden Disharmonieverhältnis der einzelnen Teilfunktionen ihre letzte Quelle haben, keinen absolut zwingenden Einfluß ausüben; sie sind wohl Determinanten, aber keine Dominanten dem freien Willensentschluß gegenüber, wie sich *Dr Klug*<sup>13)</sup> ausdrückt. Der Wille kann in souveräner Selbstbestimmbarkeit Trieb-

<sup>12)</sup> E. Kretschmer, Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 148.

<sup>13)</sup> Willensfreiheit und Persönlichkeit, Paderborn 1932, S. 51.

regungen jeder Art bejahen oder verneinen, er kann sie freigeben oder sperren; er kann zwischen zwei konkurrierenden Regungen auswählen und der einen das entscheidende Schwergewicht geben. Er kann durch Selbstbesinnung und Überlegung Gegenstrebungen aktivieren und zu übermächtigen Regungen anschwellen lassen.<sup>14)</sup> Gerade durch diese Funktionen wird der Wille erst zum *sittlichen* Faktor und der menschliche Charakter zum *sittlichen Edelcharakter*.

So ist es ein Zeichen großer Einseitigkeit und Willkür psychoanalytischer Deutung, wenn nun die Skrupulosität als Angstneurose ausschließlich auf verdrängte und gestaute sexuelle Wunsch- und Triebregungen zurückgeführt wird. So schwere innere Verdrängungskämpfe wird man bei den einfachen Beichtskrupulanten sicherlich nicht voraussetzen dürfen; es handelt sich bei diesen charakterologisch vielmehr um „selbstunsichere Persönlichkeiten“,<sup>15)</sup> die bei ihrer hyperästhetischen Temperamentsanlage zu keiner Klarheit und Sicherheit des Urteils und Entschlusses kommen. Die letzte ursächliche Erklärung für diese abnorme Seelenhaltung finden wir wohl in der spezifischen *Reaktionsweise sensitiver Charakteranlage*, die konstitutionsmäßig den selbstunsicheren Persönlichkeiten eigen ist. Der sensitive Charakter liegt nach Kretschmer<sup>16)</sup> psychologisch zwischen der expansiven und der rein asthenischen Charakteranlage und bildet das „umgekehrte Spiegelbild“ zur expansiven Persönlichkeit: der beherrschende Grundzug des sensitiven Charakters ist die asthenische Einstellung, sie wird aber durch einen sthenischen Einschlag in ständiger Spannung gehalten. Versteht man unter psychischer Kraft die im Individuum vorhandene psychische Gesamtenergie, so bedeutet asthenische Einstellung in dem Kräftespiel zwischen dem Ich und der Umwelt jene Dauerform seelischer Reaktionsweise, in welcher das Individuum auf seine Erlebnisse nicht mit dem Gefühle der Überlegenheit, der siegreichen Kraft und des sicheren Beherrschens antwortet, sondern mit dem beschämenden Gefühl der Unterlegenheit, der Niedergeschlagenheit und

<sup>14)</sup> Vgl. K. Schneider, Die psychopathischen Persönlichkeiten, a. a. O., S. 93—94; Ders., Zur Psychologie und Psychopathologie der Trieb- und Willenserlebnisse, in Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Berlin 1932, 141. Bd., S. 355.

<sup>15)</sup> K. Schneider, Zur Einführung in die Religionspsychopathologie, a. a. O., S. 9.

<sup>16)</sup> Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 199.

der Insuffizienz. Und wenn als Teilkomponente des sensitiven Charakters ein kleiner sthenischer Einschlag von Strebsamkeit und bewußtem Ehrgeiz die asthenische Grundrichtung reizt und in Spannung hält, so hat das zur Folge, daß solche Menschen nicht wie reine Astheniker willen- und tatenlos vor den Unstimmigkeiten und Schwierigkeiten des Lebens kapitulieren, sondern bei ihren asthenischen Insuffizienzgefühlen in einen endlosen und vergeblichen Kampf hineingezogen und verwickelt werden; dieser Kampf richtet sich bei dem beschämenden Gefühl der Unsicherheit immer gegen das eigene Ich und kommt als dauernde, allgemein gesteigerte Angstbereitschaft, als Selbstvorwurf und Selbstquälerei, als Skrupulosität zum Ausdruck. Es sind Menschen, die schon rein äußerlich vielfach als peinlich korrekt, pedantisch, unnatürlich, schüchtern und unsicher erscheinen und die innerlich eine außerordentliche Gemütsweichheit und leichte seelische Verwundbarkeit besitzen. Es sind feinfühlig, zarte Innenmenschen „von außerordentlich tiefer Eindrucksfähigkeit und lebhafter, nachhaltiger intrapsychischer Aktivität, aber mit dem Mangel psychischer Entladungsmöglichkeit“.<sup>17)</sup> Die charakteristische und gleichzeitig gefährliche Proprietät dieser innerlichen, grüblerischen Naturen ist der Leitungsdefekt, die *Verhaltung*.<sup>18)</sup> Während nämlich normalerweise beim gesunden Menschen in dem beständigen Fluß psychischen Geschehens die einzelnen Erlebnisse, die affektbetonten seelischen Vorstellungsruppen entweder dem Gesamtvorstellungsschatz nutzbar einverleibt werden oder durch Aussprache, allenfalls auch durch Affektausbruch oder durch positive Willenshandlung verarbeitet und erledigt werden, so daß das Erlebnis sich „entlädt“ und „abströmt“, vermag der *sensitive* Charakter seine Erlebnisse nicht in gleicher Weise zu verarbeiten, was namentlich bei seiner tiefen Eindrucksfähigkeit doppelt notwendig wäre. Die vom Erlebnis geweckte psychische Kraft staut sich um die gefühlsbetonte Vorstellungsruppe, die nun isoliert ohne Assimilation an den gesamten Vorstellungsschatz geradezu wie ein Fremdkörper, wie „ein energetisches Nebenzentrum“ — Komplex genannt — mit quälender Deutlichkeit im Blickpunkt des Bewußtseins bleibt

<sup>17)</sup> K. Schneider, Die psychopathischen Persönlichkeiten, a. a. O., S. 63.

<sup>18)</sup> Vgl. E. Kretschmer, Der sensitive Beziehungswahn, a. a. O., S. 38; Ders., Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 171 und 199.



und in dieser Weise störend den ganzen Gedankenablauf beeinflußt. Es handelt sich bei der Verhaltung nicht wie bei der Verdrängung um sphärische Komplexe, die vom Blickfeld des Bewußtseins in die Randzone desselben, in die Sphäre, hinausgeschoben worden sind und sich von dort aus zur Tyrannin des ganzen Seelenlebens aufwerfen. Die verhaltenen Komplexe bleiben vielmehr im vollen Lichtkegel des Wachbewußtseins, möglich, daß sich in schwersten Fällen des „sensitiven Beziehungswahnes“ *Inversionen*<sup>19)</sup> bilden, d. h. daß auf Grund irgendeiner zufälligen Alltagserfahrung das primäre Erlebnis in ein abnormes sekundäres Erlebnis umschlägt, mit dem sich dann auch in dieser veränderten Form die lebhaft innerseelische Aktivität des Sensitiven in gleich intensiver Weise weiter beschäftigt und auseinandersetzt. Das *verhaltene* Erlebnis bleibt vollbewußt im Mittelpunkt des Blickfeldes.

Es liegt auf der Hand, daß Persönlichkeiten mit der geschilderten asthenischen Instinktunsicherheit und den dauernden quälenden Insuffizienzgefühlen in ständiger Angst leben, ihre Pflichten nicht erfüllt zu haben. Sie besitzen vielfach bei ihrer hyperästhetischen Neigung zu moralischer Überwertung gerade der Sexualsphäre insbesondere eine unbesiegleiche Furcht, in böse Gedanken gegen das 6. Gebot eingewilligt zu haben; sie werden immer unruhig sein, ob ihre früheren Beichten gültig gewesen sind, ob sie eine wirkliche, innere, aufrichtige, übernatürliche Reue erweckt haben, ob sie genügend Zeit darauf verwendet haben; ob sie ihre Pflichten in der entsprechenden Absicht, mit der notwendigen Aufmerksamkeit bezw. Andacht verrichtet haben. Ja, es holt sich diese dauernde Angst bei beliebiger Gelegenheit oft ihre Inhalte, wie die Melodie ihre Worte findet. *Kurt Schneider*<sup>20)</sup> erzählt von einer Psychopathin, die eben in höchster seelischer Angst angetroffen wurde und auf die Frage, was sie sich schon wieder vorzuwerfen hätte, geantwortet habe: „Ich weiß es ja noch nicht.“

Langjährige fachmännische Beobachtung hat überdies festgestellt, daß gerade bei solchen Psychopathen jeder Art eine Neigung zu qualitativen und quantitativen Anomalien des Sexualtriebes bestehe, daß sie in der Sprechstunde des Arztes *vielfach* über abnorm gerich-

<sup>19)</sup> Vgl. E. Kretschmer, Der sensitive Beziehungswahn, a. a. O., S. 149.

<sup>20)</sup> Die psychopathischen Persönlichkeiten. a. a. O., S. 69.

teten oder sehr starken Sexualtrieb zu klagen hätten. Kretschmer sieht darin eine wichtige biologische Grundlage für „die Instinktunsicherheit und die charakterologische Unfähigkeit mit sexualethischen Konflikten fertig zu werden“.<sup>21)</sup> Ebenso hebt er hervor, daß sich aus solchen Minderwertigkeitsgefühlen bei der hyperästhetischen Grundrichtung des sensitiven Temperamentes von vornherein gern ethische Überkompensationen bildeten, die sich in Überwertung der Sexualsphäre, in religiösen Überspanntheiten gegenüber der herrschenden Sexualethik und schließlich in skrupulöser Gewissenshaltung äußerten. Trotzdem besteht keine Veranlassung, schon bei den einfachen Beichtskrupulanten und den einfachen Formen zwangshafter überwertiger Gedanken auch die Erscheinungen schwerer innerer Verdrängungskämpfe sexueller Art als Grundlage ihrer abnormen Seelenvorgänge anzunehmen. Das asthenische Insuffizienzgefühl und die Instinktunsicherheit dieser sensitiven Persönlichkeiten erklärt den Zustand dauernder zwangsmäßiger Angst zur Genüge. Naturgemäß erwachsen bei tiefer religiösen Menschen aus dem ständigen Insuffizienzgefühl der asthenischen Temperamentsanlage und der ausgesprochenen Neigung des Sensitiven zu Selbstkritik und Selbstvorwurf schon im Anschluß an die bestehenden Forderungen einer aufrichtigen Beichte, bei der Durchforschung des Gewissens, bei der quantitativen und der qualitativ-theologischen Wertung der Sünden, bei der Frage der subjektiven Zustimmung und der Imputabilität der Sünden religiöse Ängste, die sich immer wieder dem Bewußtsein aufdrängen, obwohl sie in Stunden ruhiger Überlegung als „unsinnig oder wenigstens als ohne Grund dominierend“<sup>22)</sup> erkannt werden. Auf dem Boden der sensitiven Charakteranlage können dann insbesondere aus Sexualkonflikten, namentlich aus frühkindlichen Sexualerlebnissen, Angstzustände entstehen. Anlaß dazu können bei dieser Einstellung auch nachhaltige Verwicklungen im Berufsleben, Erziehungsfehler, Erlebnisse und Erfahrungen bilden, die schockartig das Seelenleben erschüttern. Ja, es kann bei dieser Temperaments- und Charaktergrundlage zu den schwersten seelischen Traumen kommen aus den objektiv einfältigsten Angstanfällen

<sup>21)</sup> Der sensitive Beziehungswahn, a. a. O., S. 7; Ders., Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 201.

<sup>22)</sup> Vgl. K. Schneider, Die psychopathischen Persönlichkeiten, a. a. O., S. 67.

verschiedenster Art und aus den verschiedensten Quellen, weil und insofern sie sich eben oft in der Tiefe des sphärischen Bewußtseins zu einem überstarken Impulse verschmelzen; es kann aus jeder objektiv oder auch nur relativ starken seelischen Schädigung ein Angstkomplex entstehen, sobald erstere von dem Sensitivneurotiker im Sinne einer moralischen Niederlage oder beschämenden Insuffizienz erlebt wird. Eine solche Schädigung kann schließlich bei der allgemein gesteigerten Angstbereitschaft der Skrupulanten von der verschiedensten Richtung her empfunden werden: von der physischen, ethischen oder metaphysischen Seite. Eine Disposition zu seelischer Verwundung besteht besonders in jenen Zeitperioden, die als biologische Krisen auch einen kritischen Wendepunkt für das Affektleben wie das höhere seelische Leben des Menschen bilden: in der Pubertätszeit, in der späteren Reifezeit, in welcher der Jüngling um das Mannsein, das Mädchen um die selbständige Fraulichkeit kämpft, zur Zeit der Gattenwahl, im Klimakterium.

Diese spezifischen Tiefenwirkungen ergeben sich bei den Skrupulanten wesentlich aus dem Einfluß der Angst, der fortwährend bestehenden, allgemein gesteigerten Angstbereitschaft, die aus dem gefühlsmäßigen, instinktiven Erlebnis innerer Selbstunsicherheit und Insuffizienz erwächst. Der Angstaffekt verlangsamt die ganze Vorstellungstätigkeit, unterdrückt jede andersgeartete Regung des Gefühls, beherrscht die Phantasie, die Gedächtnis- und Erinnerungswelt und beeinträchtigt in gleicher Weise die Assoziationstätigkeit, so daß der gefürchtete Gedanke schließlich ganz isoliert ohne lebendige Verknüpfung mit dem übrigen vernünftigen Denken wie ein Fremdkörper im Bewußtsein liegt und ständig störend als dominierender „Zwangsgedanke“ die ganze Vorstellungswelt beherrscht. Nicht selten führen solche *Zwangsvorstellungen* unter dem übermächtigen Einfluß der geweckten Angstenergie, die naturgemäß nach Abfuhr drängt, auch zu *Zwangshandlungen*, die dann wesentlich als „sekundäre Triebhandlungen“ zu bewerten sind, insofern sie nur „zur Abwehr des angstvollen Zwangsgedankens“ vollzogen werden. Bekannt sind als solche sekundäre Zwangserscheinungen: der Waschzwang, Ticks (das Schütteln des Kopfes, um sündhafte Gedanken zu verscheuchen), Selbstbestrafungen, auffallende Zeremonien u. s. w.;

Müncker<sup>23)</sup> faßt sie in den drei Hauptformen der Nachprüfungsakte, der Schutzakte und der Ausgleichshandlungen zusammen.

Es kann schließlich nicht wundernehmen, daß es bei der Gesamteinstellung des sensitiven Charakters auch zu „Ausweichungen“ und „Verdrängungen“ kommen kann. Stehen nämlich bestimmte Wünsche, Neigungen oder Strebungen im Widerspruch mit der sittlich-religiösen, logischen oder ästhetischen Grundhaltung der Persönlichkeit, oder widerstreiten gewisse Umweltseinflüsse (besonders bei Skrupulanten) dem Selbsterhaltungstrieb, dem angestrebten Ichideal, so werden solche unbequeme Erlebnisinhalte oft dauernd bewußt oder unbewußt wegen ihrer Peinlichkeit durch eine krampfhaftige Blickabwendung und Triebunterdrückung vom Oberbewußtsein „abgespalten“, ohne daß sie dabei geistig verarbeitet und die entstandene Triebenergie durch eine glückliche Sublimierung für höhere Wertstrebungen der Seele verwendet worden wäre. Durch eine solche ungenügende Verdrängung wird wohl der Vorstellungsinhalt aus der vollen Helligkeit des Bewußtseins an dessen Peripherie, an die Sphäre, hinausgeschoben, aber die Affektenergie wird nicht verdrängt, sie staut sich und haftet sich, von dem eigentlichen Vorstellungsinhalt abgespalten, als „frei flottierende Kraft“ — durch Verschiebung — verwandten Bewußtseinsinhalten an und wirkt so „maskiert“ und „unter den verschiedensten Symbolen“ oder bloß als Angst- und Schuldgefühl immer störend in den Ablauf des seelischen Geschehens ein. Bekannt ist hier das Beispiel, das Breuer<sup>24)</sup> zur Erläuterung des Begriffes der Verdrängung anführt: Eine sehr sensible Kranke mit verschiedenen hysterischen Störungen vermochte plötzlich ohne jeden Grund trotz großen Durstes und großer Hitze nicht mehr aus einem Wasserglas zu trinken. In der Hypnose erzählte sie, einmal Zeuge gewesen zu sein, wie der kleine „ekelhafte“ Hund ihrer Gesellschafterin aus einem Glase getrunken habe. Nur aus Taktgefühl und Höflichkeit habe sie geschwiegen und Ekel und Ärger unterdrückt. In der Hypnose gab sie dem verdrängten und gestauten Ärger und Abscheu entsprechend Ausdruck. Sie erwachte aus der Hypnose mit dem Glas an den Lippen — und

<sup>23)</sup> Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre, Düsseldorf 1934, S. 219 f.

<sup>24)</sup> Breuer-Freud, Studien über Hysterie, Leipzig und Wien 1916, S. 26 f.



war seither von der Trinkstörung geheilt. Einen solchen Fall zwangsneurotischer Symbolbildung mit hypobulbischen Mechanismen bildet der Krankheitsbericht der Försterstochter G., den uns unter anderen *Kretschmer*<sup>25)</sup> übermittelt hat: Ein gemütsweiches Mädchen von ausgeprägter ethischer Innerlichkeit litt seit dem Religionsunterricht an religiösem Grübelzwang. Nach einer heftigen, erfolglosen Liebe zu einem Forstgehilfen erkrankte sie unter schweren gemüthlichen Kämpfen, in denen sie vergebens ihre Liebesgedanken zurückzudrängen und sich in ein stilles, geistliches Leben zurückzuziehen versucht hatte. In der Zeit dieses Entschlusses, als der Kampf gerade seine Höhe erreicht hatte, besprach sie sich einmal mit einer gleichgesinnten, frommen Freundin. Bei dieser Begegnung kamen sie auf den Sündenfall und die Versuchung der Schlange im Paradiese zu sprechen und dabei meinte die Freundin, daß die „Erkenntnis des Guten und Bösen“ in der biblischen Erzählung nur ein verblümter Ausdruck dafür sei, daß Adam und Eva Sexualverkehr gepflegt hätten, ehe Gott es ihnen erlaubte. Kurz darauf bekam die Patientin nach einer schlaflosen Nacht morgens einen krampfartigen Husten und Erbrechen und hatte von da ab die quälende Zwangsvorstellung, eine Schlange im Leibe zu haben, die sie manchmal mit halluzinatorischer Deutlichkeit im Halse hinten verspürte und die sie immer wieder auszuwürgen suchte.

An solche Verdrängungen sexueller Trieb- oder Wunschregungen könnte man bei Beichtskrupulanten vielleicht denken, wenn sich ihnen z. B. beim Anblick eines Kruzifixes oder von Heiligenbildern sehr peinliche, obszöne Gedanken zwangsmäßig aufdrängen oder wenn sie sich auffallenderweise gerade während des Gebetes, beim Sakramentsempfang oder in der weihevollsten Stunde heiliger Handlungen geradezu gezwungen fühlen, die gemeinsten Blasphemien auszusprechen. Allein *Kretschmer*<sup>26)</sup> will auch solche Vorgänge mehr aus dem beständigen Antagonismus zwischen dem abgelehnten Impulse und den sittlichen Geboten erklären, wodurch sich feste Kontrastassoziationen zwischen den Vorstellungen des Sexuell-Obszönen und des Heiligen bildeten. Es scheint, daß es sich bei den eben erwähnten Störungen nur um die schlichte Tatsache der sexuellen *Überphantasie* handelt, die sich eben gerade dann regt, wenn

<sup>25)</sup> Der sensitive Beziehungswahn, a. a. O., S. 35.

<sup>26)</sup> Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 202.

man es bestimmt nicht haben will, genau so wie jemand aus Angst gerade dann stottert, wenn es am ungeschicktesten ist.

Man wird überhaupt gut tun, bei Psychopathen, insbesondere bei Skrupulanten, die absolute sexuelle Triebstärke nicht zu überschätzen und wird die Anschauung von G. Jud recht beachten müssen, wenn er im Gegensatz zu der psychoanalytischen Grundauffassung die These vertritt, der Geschlechtstrieb sei wohl für die abnorme Erscheinung der Gewissenspein „mitbedingend“, stehe sogar bei einer großen Zahl dieser Seelischkranken „im Vordergrund aller ihrer Schwierigkeiten“, aber er habe doch keine *pathogene* Wirkung. Die Skrupulanten würden nur bei ihrer biologisch unterbauten, allgemein gesteigerten Angstbereitschaft dem Sexuellen zu viel Bedeutung beimessen, sie übersteigerten ihrer Gesamteinstellung entsprechend ihre ablehnende Haltung gegenüber jeder Form sexueller Regung, so daß die Hemmungen zu groß würden und „ein Zustand dauernder Gereiztheit allem Sexuellen gegenüber“ geschaffen werde. Die Sexualität habe nur eine *pathoplastische* Bedeutung und gebe nur die Erklärung dafür, daß die Skrupulanten gerade auch *sexuelle* Skrupeln hätten.<sup>27)</sup>

Wenn nach psychopathologischer Charakterologie die skrupulöse Gewissenshaltung im allgemeinen als „Dauerform des Charakters“, als „angeborene seelische Abnormität“ anzusprechen ist, und nur bei selbstunsicheren Persönlichkeiten durch das spezifische Schlüssel Erlebnis der beschämenden Insuffizienz oder ethischen Niederlage ausgelöst wird, so darf doch, wo wir die Entstehungsursachen der Skrupulosität mit besonderer Berücksichtigung der Heilbehandlung und des Heilerfolges feststellen wollen, nicht übersehen werden, daß neurosenbildende Angstzustände auch durch ausgesprochene *körperliche Erkrankungen* veranlaßt werden können. Hier sind vor allem Krankheiten des Herzens, des Blutkreislaufes, insbesondere die Kranzgefäßarteriosklerose, Erkrankungen der endokrinen Drüsen, des Gehirns, oder auch sonst schwere körperliche Erkrankungen zu nennen, die eine Erschöpfung des Gesamtorganismus zur Folge

<sup>27)</sup> G. Jud, Zur Psychologie der Skrupulanten, Freiburg (Schweiz) 1935, S. 146 ff.

haben.<sup>28)</sup> Es kann auch durch ein *Schockerlebnis*, das panikartig einen Menschen erfaßt, zu Angstzuständen kommen, ohne daß eine sensitive Charakteranlage bestünde; und solange ein solches Schreckerlebnis nicht innerlich genügend verarbeitet wird, kann die Seele dauernd mit abnormen Reaktionen (Primitivreaktionen) auf entsprechende Erlebnisse antworten. Endlich ist zu beachten, daß eine bereits bestehende Anlage zu krankhafter seelischer Reaktion durch jede Art körperlicher oder seelischer Schädigung *verstärkt* und *gefördert* werden kann, sobald und solange das seelische Gleichgewicht durch ein erschütterndes Erlebnis gestört ist.

### III.

Die letzten Gesichtspunkte leiteten bereits zur Frage über die *Therapie* der Skrupulosität über. Wenn dieser abnorme Seelenzustand auf einer körperlichen Organerkrankung beruht, liegt die Heilbehandlung natürlich in erster Linie in den Händen des Arztes. Desgleichen ist auch für den Fall der Facharzt zu rufen, daß ein bisher ganz ausgeglichener, lebensfrischer Mensch mehr oder weniger plötzlich unsicher, angsthaft, scheu und verschroben wird oder daß er ganz unerwartet eine ganze Reihe von Klagen über nicht recht erklärbare körperliche Beschwerden vorbringt (Beginn einer Psychose)<sup>29)</sup> oder daß das seelische Krankheitsbild eine sehr komplizierte, nicht leicht zu durchschauende Zwangsneurose mit allerlei Maskierungen und Symbolbildungen darstellt. Die Behandlung und Beratung durch den Facharzt ist in solchen Fällen schon deshalb notwendig, weil für die Deutung der unter dem Einfluß des Angsteffektes erfolgenden abnormen seelischen Reaktionen besonders auch „die sphärische Konstellation“ des Angstneurotikers zu berücksichtigen ist.<sup>30)</sup> Ein seelischer Komplex baut sich eben gewöhnlich nicht nur auf *einem* Erlebnismotiv auf, sondern es verschmelzen in dem unbelichteten Dunkel der Bewußtseinsperipherie oft die heterogensten Vorstellungsinhalte zu einem in der Regel recht schwer entwirrbaren Motivbündel von ganz enormer Stoßkraft. Und soll end-

<sup>28)</sup> Vgl. W. Kapp, Die biologischen und psychologischen Grundlagen der Angst, in Religion und Seelenleiden, VII, Augsburg 1932, S. 67 ff.

<sup>29)</sup> Vgl. K. Schneider, Anfänge von Psychosen, in „Deutsche Medizinische Wochenschrift“, 1933, S. 1029 ff.

<sup>30)</sup> Vgl. E. Kretschmer, Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 178 und 176.

lich die Heilbehandlung auch wirklich von Erfolg sein, so darf nicht übersehen werden, daß der Skrupulant das notwendige Vertrauen nur einem solchen Facharzt entgegenbringt, der ihm weltanschaulich nahesteht und aus persönlicher religiöser Einstellung heraus auch klare Einsicht in die Seelenkrankheit besitzt, die mit religiös-sittlichen Forderungen aufs engste verwachsen ist.

Von einer prinzipiellen, nicht bloß symptomatischen Behandlungsweise wird man zunächst sprechen können, wenn dieselbe unmittelbar die Wesensmerkmale der Skrupulosität berücksichtigt. Es handelt sich nun, wie die bisherigen Ausführungen ergeben, bei dem großen Heer der Skrupulanten größtenteils um sensitive Menschen mit tiefer Eindrucksfähigkeit; die asthenische Grundrichtung ihres Charakters ist durch eine sthenische Komponente kontrastiert, so daß es bei ihrer reichen Aufnahmefähigkeit seelischer Reize und dem gleichzeitigen Mangel seelischer Entladungsmöglichkeit zu inneren Konflikten und seelischer Unsicherheit kommen muß.

Wenn nun schon allgemein ein Wiederaufbau der innerlich zerrissenen psychopathischen Persönlichkeit nach fachärztlichem Urteil<sup>31)</sup> nur „durch eine weltanschauliche Synthese“, durch eine „religiöse Sublimierung“ erreicht wird, so kann sicherlich die lähmende Angst der Skrupulanten bei deren asthenischen Insuffizienzgefühlen nur dadurch überwunden werden, daß die religiös-sittliche Einstellung vertieft und neue Reaktionsbahnen gebildet werden, die sich in den Leitlinien unerschütterlichen Vertrauens zu Gott, unbeirrbareren Vertrauens zum Seelenführer und neuen Vertrauens zu sich selbst bewegen. Nur tiefe religiöse Lebensauffassung benimmt in dem ausgleichend und versöhnend wirkenden Licht der göttlichen Vorsehung den erschütternden Erlebnissen, den niederdrückenden Erfahrungen und Enttäuschungen das Unverständliche und Sinnlose und schützt so vor tiefer, unergründlicher seelischer Verwundung. Nur im Vertrauen auf die göttliche Offenbarung kann der Skrupulant hoffen, daß auch seine wirkliche oder vermeintliche Sündenschuld vor dem ebenso barmherzigen wie gerechten Gott durch das Opferblut des am Kreuze sühnenden Heilandes getilgt wird, nur im Lichte des christlichen Glaubens kann er erwarten, daß seine Lebensführung vor dem allwissenden und gütigen Gott, der

<sup>31)</sup> Vgl. E. Kretschmer, Der sensitive Beziehungswahn, a. a. O., S. 10.



nur auf das Herz sieht und nicht auf die Unvollkommenheit menschlicher Tat, noch Anerkennung finde trotz aller Unzulänglichkeit geschöpflichen Handelns. Von der hohen Warte theistischer Lebenseinstellung aus gewinnt er auch die richtige Distanz zu den irdischen geschaffenen Gütern, die im Lichte der Ewigkeit ihre Scheinwerte verlieren und in die objektiv geltende Rangordnung irdischer Güter und Werte eingewiesen werden. In dieser Ewigkeitsschau berechtigen alle Minderwertigkeitsgefühle, die sich ihm aus einer Überbetonung geschaffener Werte oder aus der Erkenntnis tatsächlicher und vermeintlicher physischer oder sittlicher Schwächen aufdrängen können, wohl zu Kompensationen, aber nicht zu Überkompensationen, überspannten Ansprüchen und Maskierungen. Und wo endlich die christlichen Wahrheiten nicht bloß zum Wissensgut, sondern zum tiefen, sittlich-religiösen *Erlebnis* geworden sind, da verliert die Angst des Skrupulanten tatsächlich ihren lähmenden Einfluß und die Seele findet ihr inneres Gleichgewicht wieder; da ist das übersteigerte *Ichideal* entthront und *Gott* zum unverrückbaren Mittelpunkt alles Sinnens und Strebens geworden.

Als zweites Hauptmittel für die seelsorgliche Betreuung von Skrupulanten ergibt sich uns aus der Betrachtung des Wesenscharakters dieser seelischen Anomalie die strenge Pflicht, den seelisch Kranken anzulernen, von vornherein aufkeimende Zwangsgedanken sachgemäß und psychologisch richtig niederzuhalten und zu beherrschen.<sup>32)</sup> Ist einmal eine Vertrauensgrundlage zwischen Seelenführer und Skrupulanten geschaffen, so soll durch klare und sachliche *Aussprache* verhindert werden, daß sich affektstarke Vorstellungsinhalte aus Innenerlebnissen oder Umweltseinflüssen im Bewußtsein isolieren und so geradezu wie Fremdkörper im menschlichen Bewußtsein den Gedankenablauf irritieren. Dem störenden Übergewicht der Affektivität gegenüber muß sich Verstand und Wille wieder durchsetzen, die sich an dem objektiv Gegebenen, an der Wirklichkeit, ihre Richtlinien holen. Durch wiederholtes, sachgemäßes *Durchdenken* und *Überdenken* auffallender Vorkommnisse sollen erschütternde Erlebnisse, die leicht die Gefahr seelisch krank zu machen in sich bergen, in den lebendigen Zusammenhang mit dem übrigen vernünftigen Denken gebracht und so seelisch verarbeitet werden. „Es ist beim

<sup>32)</sup> Vgl. K. Schneider, Die psychopathischen Persönlichkeiten, a. a. O., S. 74.

Menschen“, bemerkt *Kretschmer* in seiner Medizinischen Psychologie,<sup>33)</sup> „oft so wie beim Pferde, das vor dunklen Gegenständen scheut, die von der Peripherie seines Blickfeldes her undeutlich es beunruhigen, während es fest und sicher vorbeigeht, wenn wir es gezwungen haben, den peinlichen Gegenstand klar ins Auge zu fassen.“

Sehr wichtig ist besonders eine praktisch richtige Einstellung zu den Regungen und Erlebnissen der *Sexualsphäre*. Christliche Lebensauffassung und Aszese will hier nicht im geringsten die Natur und den natürlichen Trieb ertöten, sondern erstrebt nur, wie es einem vernünftigen und freien Geschöpfe entspricht, Selbstbeherrschung, Disziplinierung und Meisterung gegenüber der Diktatur der Triebe. Dabei liegt die richtige Technik der Beherrschung und Überwindung sexueller Triebe und Wünsche nicht in einer krampfhaften Blickabwendung und Zurückstauung der Triebenergie, sondern in einer angstlosen Abkehr von den sinnlichen Regungen und Wünschen, in der positiven Hinwendung unserer Aufmerksamkeit auf hochwertige Objekte und Aufgaben und in der zielbewußten Umleitung der psychophysischen Energiequellen zu den höheren Wertstrebungen der Seele. Die einfachste und zugleich beste Art der Sublimierung sexueller Triebregungen geschieht in einer planmäßigen, zielbewußten Beschäftigung mit Gegenständen aus dem Gebiete der Kunst, Wissenschaft, Erziehung, Caritas u. s. w., besonders wenn diese Arbeitsleistung mit hohem geistigem Interesse verfolgt wird und innere seelische Befriedigung erwarten läßt; dadurch wird der innere Komplex in ganz naturgemäßer Weise „aufgearbeitet“. In der praktischen Sexualerziehung ist dafür zu sorgen, daß die Aufklärung und geistige Einstellung sexuellen Fragen und Aufgaben gegenüber jeweils der Altersstufe angepaßt ist, damit nicht die tatsächlichen Werte des Sexuallebens oder dessen Gefahren auf Kosten des einen oder anderen Teiles überbetont werden und keine infantile oder jedenfalls ganz ungeeignete Haltung das ganze Leben hindurch bestehen bleibt.<sup>34)</sup> In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, daß in Beicht- und Religionsunterricht die Sünden gegen das 6. Gebot nicht als die der Schuld nach allerschwersten Sünden gebrandmarkt und deren Folgen in den schwärzesten Farben geschildert werden.

<sup>33)</sup> S. 174.

<sup>34)</sup> Vgl. *Th. Müncker*, Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre, a. a. O., S. 198.

Es handelt sich hier weit mehr um Sünden der Schwäche, während doch die reinen Geistesünden, z. B. des bewußten Unglaubens und Gotteshasses, objektiv und subjektiv viel schwerer zu beurteilen sind; je mehr im Zustandekommen einer Sünde das körperliche Moment im Menschen beteiligt ist, um so leichter ist ein Grund zu milderer Beurteilung gegeben.

Ähnlich soll auch der *Furchtgedanke* in jeder Art religiös-sittlicher Belehrung, im Beichtstuhl und namentlich in der Seelenführung Jugendlicher nur mit Maß und Ziel und unter weitestgehender Berücksichtigung der individuellen Eigenart der zu Unterweisenden verwendet werden.<sup>35)</sup> In den Schriften des Alten Testaments erscheint wohl Gott mehr als der richtende und strafende Gott, aber das Hauptmotiv und die Grundforderung des Neuen Bundes ist das große Gebot der Liebe. Der Heiland selbst wird in den Büchern des Neuen Bundes gerade auch den Verfehlungen des 6. Gebotes gegenüber vielmehr als der gute Hirte voll Tiefblick und Milde gezeichnet, der in treuester Hirtensorge dem Verirrten nachgeht, um ihn aus dem Dornestrüpp der Sünde zu befreien und zu retten.

Äußere Gefahren zu seelischen Verwicklungen sind für den Skrupulanten am wenigsten da vorhanden, wo die Tugenden eines wahren und echten Christen aus edlen und reinen Motiven geübt und gepflegt werden, Wahrheit und Treue, unverbrüchliche Gewissenhaftigkeit, tiefer Gottesglaube und unerschütterliches Gottvertrauen, wo darum auch Friede und Freude eine dauernde Heimstätte gefunden haben. Wären jedoch in dieser Hinsicht gerade aus der nächsten Umgebung ernste Schwierigkeiten zu befürchten, so müßte man schließlich auch einmal an einen Wechsel der Umwelt denken, jedenfalls wenn dieses leicht möglich wäre.

Allgemein bekannt sind jene praktischen Lebensregeln, die von jeher für die Lebensführung und speziell für die Gewissenserforschung eines Skrupulanten aufgestellt und empfohlen worden sind. Für die sittliche Beurteilung einer Sünde nach Quantität und Qualität wie für die Einschätzung des Grades und der Bedeutung einer sittlichen Pflicht gilt für den Skrupulanten nur das Prinzip der Evidenz. Ebenso sind seine Handlungen solange als gültig und sittlich erlaubt anzusehen, als das Gegenteil nicht mit Evidenz feststeht. Praktische Norm für

<sup>35)</sup> Vgl. Rh. Liertz, Wanderungen, a. a. O., S. 113.

seine ganze Handlungsweise darf ihm das Leben anderer gottesfürchtiger Menschen sein; was diese tun und lassen, kann auch ihm sittlicher Maßstab sein.

Bei der überzarten Gewissenhaftigkeit und der bestimmten Neigung zu Übersteigerung religiös-sittlicher Pflichten wird beim Skrupulanten ein Mißbrauch etwa in Form einer Selbstdispens nicht leicht zu befürchten sein, wenn ihn der Seelenführer zum Zwecke innerer Beruhigung und zur Behebung seiner Zweifel immer wieder auf das Anormale seines Seelenzustandes hinweist.<sup>36)</sup> Es wird im Gegenteil der Seelenführer von vornherein bestrebt sein, in feinsten Einfühlung und in schonendster Weise dem Skrupulanten langsam und unvermerkt die Erkenntnis zum *Erlebnis* werden zu lassen, daß nur seine unbegründete, abnorme, persönliche Angsteinstellung die letzte Ursache seiner Hemmungen und Störungen bilde.

Und weil es sich tatsächlich um einen abnormen Zustand handelt, wird der Beichtvater auch das Recht und die Pflicht haben, seinen Anweisungen gegenüber treuesten Gehorsam zu verlangen; er wird das Recht haben, einmal zur Bannung der Angst die ganze Verantwortung für eine Handlungsweise auf sich zu nehmen; ja, er wird sogar berechtigt sein, dem Skrupulanten auch direkt einmal zu befehlen, seinen Zwangsbefürchtungen schlechthin entgegen zu handeln, wenn nur ausgesprochene *Zwangsvorstellungen* und nicht *Zwangsimpulse* oder *Zwangshandlungen* in Frage stehen.<sup>37)</sup>

Es erübrigt sich, auf diese und andere Ratschläge und Anweisungen für die Betreuung von Skrupulanten noch weiter einzugehen, da diese Vorschläge wohl bekannt sind und in der praktischen Seelsorge schon immer durchgeführt werden. Nur ein Moment verdient noch besondere Hervorhebung. Da der Seelsorger nahezu die einzige Persönlichkeit ist, die erfolgreichen Einfluß auf den Seelenzustand des Skrupulanten ausüben kann, so möge er sich mit viel *Geduld* und opferfreudiger Hingabe dieser Art der Pastoration widmen, handelt es sich doch

<sup>36)</sup> Vgl. L. Bopp, Zur Heilbehandlung und Heilerziehung, in Religion und Seelenleiden, VII, Augsburg 1932, S. 196.

<sup>37)</sup> Wenn z. B. ein Angsthafter fürchtet, beim Anblick des Kreuzigten oder von Heiligenbildern sexuelle Vorstellungen zu bekommen, so kann ihm mitunter geraten werden, bewußt solche Bilder täglich eine Stunde lang zu betrachten; vgl. Reuter, Neoconfessarius, 263, 6; vgl. P. Schulte, Die pastorale Behandlung der Psychopathien, in Religion und Seelenleiden, I, Düsseldorf 1926, S. 121.



grundsätzlich um feine, zarte Innenmenschen, die sich unter der Leitung eines geschickten Seelenführers oft „zu sozial besonders hochwertigen, anständigen und altruistischen Persönlichkeiten entwickeln können“.<sup>38)</sup>

## Volkswirtschaftliche Theorien über den geistlichen Beruf.

Von Dr Oskar Meister, Graz.

### I.

Die neue Verfassung Österreichs gab Staatsmännern wie Gelehrten Anlaß, sich über die Stellung des Geistlichen in der *Ständegemeinschaft* zu äußern. Dies erinnert uns daran, daß seit etwa 150 Jahren auch die *volkswirtschaftliche* Bedeutung des geistlichen Berufes erörtert wird. Die einschlägigen Arbeiten sind berufskundlich bedeutsam. Sie werfen aber auch Licht auf die Ständefrage. Darum sei hier kurz auf diesen meines Wissens noch nie behandelten Gegenstand eingegangen.

Zum ersten Male befaßte sich der englische Volkswirt *Adam Smith* in seiner berühmten „Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes“ 1776 eingehend mit unserer Berufsfrage.<sup>1)</sup> Er trennt alle Arbeit in fruchtbare und unfruchtbare, produktive und unproduktive, je nachdem sie den Wert des von ihr behandelten Gegenstandes vermehrt oder nicht. Fruchtbar ist die Tätigkeit des Schusters, der aus dem Leder Stiefel anfertigt, des Bauern, der aus Samen Getreide zieht und den Viehstand vergrößert; auch den Kaufmann bezieht der handelsfreundliche Engländer in diese Gruppe ein, obwohl hier von einer Wertvermehrung im erwähnten Sinne kaum gesprochen werden kann. Dagegen mag die Tätigkeit der Herrscher, Beamten, Lehrer, *Geistlichen* nützlich, selbst ehrenvoll sein, jedoch fruchtbringend ist sie nicht. — In diesem Sinne wäre produktiv höchstens der Geistliche, der ein landwirtschaftliches Lagerhaus leitet, nicht aber jener, der einen Jugendverein führt.

Gegen Smith und seine Anhänger wandte sich als erster entschieden ein Katholik, nämlich der Wiener

<sup>38)</sup> E. Kretschmer, Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 201.

<sup>1)</sup> Vgl. zu diesem Abschnitte die „Geschichte der Produktivitätstheorie“ des Wiener Univ.-Prof. Bara, 1926.

Volkswirtschaftler *Adam Müller* 1809 und tadelt: „Der Gedanke eines Staatsmannes, welcher vielleicht Millionen wirklichen Geldes hervorbrachte, die Worte des *Geistlichen*, des Künstlers, welche vielleicht das Herz und die Erfindungskraft der Nation um vieles bereicherten oder veredelten . . . wurden nicht gezählt, wenn das Gesamtvermögen einer Nation überschlagen wurde.“ Müller lehrt gegen Smith, daß wirtschaftliche Fruchtbarkeit nicht bloß Hervorbringung von Sachgütern bedeutet, sondern sich auf jede nutzbringende geistige Arbeit erstreckt. Daher werden auch die genannten Stände nicht, wie Smith meint, bloß vom Ertrage der Arbeit anderer unterhalten.

Spätere Schriftsteller haben die eine oder andere Ansicht weiter aufgebaut, doch behauptete *Adam Müllers* Ehrenrettung das Feld. Man legte immer weniger Wert auf die Erzeugung sichtbarer Wirtschaftsgüter, sondern erkannte, daß jede Tätigkeit, die die Gemeinschaft in irgend einer Art sichert und veredelt, geistig und seelisch bereichert, produktiv ist. So greift *Hegel* den Ständegedanken auf; der dritte und höchste ist der allgemeine Stand, der die allgemeinen Interessen des Staates fördert und zu welchem die Beamten, Gelehrten, Künstler, Geistlichen, kurz die geistigen Arbeiter, wie wir heute sagen, zählen. Mit der Ständegliederung hat sich später auch der gläubige Protestant *W. H. Riehl*, der bekannte Kulturforscher und Volkskundler, befaßt und eingehend über die Stellung des Geistlichen geschrieben. Da er noch an der alten Einteilung: *Adel, Bürger, Bauer* festhielt und bloß den Proletarier als vierten Stand anschloß, wußte er trotz vielen Kopfzerbrechens mit dem Geistlichen nichts Rechtes anzufangen und verwies ihn in die Reihe der „Scheinstände“, wo wir auch die meisten der von Smith als unproduktiv bezeichneten Berufe finden. Mit dieser Einteilung befolgte *Riehl* jedoch bloß rein soziologische Ziele, ohne die Bedeutung der geistigen Arbeit und vor allem der Hierarchie so zu verkennen, wie dies Smith getan hatte.

Etwas anders gestaltet sich unsere Frage bei Volkswirten, die weniger prüfen, ob einzelne Berufe produktiv oder unproduktiv arbeiten, sondern untersuchen, welche der in unserer Gesellschaft vorhandenen Größen als volkswirtschaftlich wertvoll anzusprechen sind. So schreibt der berühmte deutsche Freihändler *Friedrich List* in seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie“ 1841: „Die *christliche Religion*, die *Monogamie*,

... die Erfindung der Buchstabenschrift, der Post, ... die Sicherheitspolizei ... sind reiche Quellen der produktiven Kraft.“ Ihm folgt 1881 der Österreicher *Böhm-Bawerk* („Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre“) und zählt unter den immateriellen Gütern Liebe, Staat, Kirche, Tugend, ... Rechtssicherheit, *Gesittung*, Gesundheit u. s. w. auf. Diese Männer umreißen mit ihren Worten auch die Stellung der Religions- und Kirchendiener.

Selbst die Person Jesu Christi ward in diesen Streit gezogen. Mit Recht wandte sich *Johann Schön* in seiner „Neuen Untersuchung der Nationalökonomie“ 1835 gegen die im Grunde materialistischen Versuche, die produktive Tätigkeit des Geistlichen dadurch zu beweisen, daß man sie irgendwie in Geld veranschlagt: „Ich finde gerade darin eine Herabsetzung des Übersinnlichen, wenn man es in eine Kategorie mit dem Sinnlichen stellen will. Nicht das ist eine Beleidigung für Christus, daß ihn die Ökonomen für steril (= unproduktiv) erklären würden, wenn er ihr Zeitgenosse wäre; sondern das ist eine Beleidigung für ihn, daß die Gelehrten seine hohe Mission als eine (nur) ökonomische behandelt wissen wollen.“

In der Tat war diese Warnung nicht unnütz. 1857 gab z. B. der Österreicher *Ernst v. Schwarzer*, der 1848 kurze Zeit Arbeitsminister gewesen war und gewiß über einen fähigen Kopf verfügte, ein Buch „Geld und Gut im neuen Österreich“ heraus, wo er trotz seines religiösen Indifferentismus die Tätigkeit des Seelsorgers wohlwollend anerkannte. Dabei sah er aber im Geistlichen lediglich einen Gehilfen des Staates bei Bekämpfung des Wuchers und anderer Gemeinschädlichkeiten. Die staatsrechtliche und wirtschaftliche Tätigkeit des Priesters reicht jedoch weit darüber hinaus, daß er Revolutionen verhütet und dem Verbrechertum entgegenwirkt. Es ist nicht unnütz, dies *heute* zu betonen, wo in manchen Volks- und Führerkreisen ähnliche Ansichten Platz zu greifen scheinen. Er ist nicht bloß wirtschaftlich tätig, wenn er dem Staat Ausgaben erspart und das Volk zur Sparsamkeit und Arbeitsamkeit anleitet. Selbst dort, wo er, wie es seine Hauptaufgabe bildet und wie es sein Name sagt, das *überirdische* Seelenheil besorgt, kommt seine Mühe mittelbar dem irdischen Wohlergehen zugute. Nur hieße es seine Sendung verkennen und ihren Erfolg in Frage stellen, wollte man lediglich aus Wirtschaftsutilitarismus einen Moralunterricht verlangen.

Es schafft immer Unbehagen, wenn jemand Rosen bloß deshalb züchtet, weil er aus ihnen ein teuer bezahltes Öl destillieren will. Wir lasen bereits, daß neben Volkswirten, die die wirtschaftliche Tätigkeit des Geistlichen voll oder wenigstens teilweise anerkennen, vollständige Leugner derselben stehen. Überflüssig zu erwähnen, daß die Ansichten Smiths besonderen Beifall bei *Marx* und den übrigen sozialistischen Gelehrten fanden. Wer materialistisch denkt und nur materialistische Werte anerkennt, der wird in seinem Treiben und Denken durch „Seel“sorger nur gestört. Er kennt keine geistigen Werte, also braucht er auch keine Geistlichen; und wenn die allgemeine Volkssittlichkeit im Zukunftsstaate nicht von selbst erblüht, so erstickt die Tscheke jede Auflehnung mit Blut und Kerker. Allein schon vorher hatte der auf rationalistischem Boden stehende Franzose *Benjamin Say* ähnliche Gedanken vertreten (*Cours complet d'Economie Politique* 1828). Er findet den Kultus für aufgeklärte Völker ebenso entbehrlich wie er es den Bewohnern der Inseln im Stillen Meere ist (die er für völlig religionsfrei hält!). Solche Meinungen geben selbstverständlich einer wirtschaftlichen Tätigkeit des Geistlichen ebenso wenig wie jeder anderen Raum. Gleiche Ansichten offenbaren sich in den Werken der beiden Brüder *Menger*, die vor fünfzig Jahren an der Wiener Universität Recht im sozialistischen Sinne lehrten. Die Ablehnung wird nur schwach gemildert, wenn der Engländer *Stuart Mill* die Tätigkeit der Missionen in seinen Betrachtungskreis zieht und — wieder in rein utilitaristischer Schätzung — den Missionär bloß dann zu den produktiven Arbeitern zählt, wenn er Südseewilden außer den Religionsvorschriften auch die Künste der Zivilisation (Haus- und Ackerbau, Gewerbe u. s. w.) beibringt. *Mill* gibt zwar zu, daß religiösen Menschen, zu denen er sich nicht zählt, die Rettung der Seele als weit wichtigerer Dienst erscheint als die Rettung eines Lebens, stellt jedoch gleichzeitig den nach dem früher Gesagten bestreitbaren Satz auf, daß eine Nation, die die Zahl ihrer Geistlichen und Missionäre vermehrt, ihren Vorrat an materiellen Produkten vermindert (Kultusausgaben sind also unproduktive Ausgaben!), während sie durch Förderung des Gewerbes und der Landwirtschaft diesen Vorrat vergrößert. Das Ideal *Mills* wäre demnach der josefinisch gebildete Pfarrer aus der Zeit der k. k. Dekanats-



kirchen, der seinen Bauern bei der Sonntagspredigt erklärt, wie man den Kartoffelbau verbessert.<sup>2)</sup>

Materialistische Einseitigkeit überwindet in neuerer Zeit *Othmar Spann*. Nach ihm besteht der wirtschaftliche Vorrang nicht darin, daß jemand aus Holz Tische und Sesseln erzeugt, während ein anderer unterrichtet, lehrt, richtet, malt, vielmehr entscheidet die Verhältnismäßigkeit zu den übrigen Ständen: „Wenn z. B. in einem Lande viel Beamte sind, ist nur *das Zuviel* an Beamten unfruchtbar, nicht die Beamtenschaft als solche; gäbe es tausendmal soviel Maurer und Architekten, tausendmal soviel Viehzüchter und Bauern, so wäre auch dieses *Zuviel* unfruchtbar, trotzdem es sich um die wichtigsten Lebensbedürfnisse handelt.“ Innerhalb der erreichten Verhältnismäßigkeit sind alle Leistungen gleich fruchtbar. Folgerichtig drückt denn ein anderer Zeitgenosse, Johannes Müller, sein Staunen darüber aus, daß Adam Smith auch den *Geistlichen*, Juristen, Ärzten, überhaupt den Gelehrten, jede Produktivität absprach. *Denn der Geistliche habe die Aufgabe, der großen Menge des Volkes einen inneren Halt im Kampf ums Dasein zu geben.*

Eine andere Seite der priesterlichen Produktivität betonte ein älterer Volkswirt, *Schmittthener*, der den Geistlichen rühmt, welcher durch seine Lehren die *Willenskräfte* stärkt.

Richtig beantwortet *Heinrich Pesch S. J.* in seiner „Nationalökonomie“ (IV. Bd., S. 336, 1922) unsere Frage, indem er gegen Smith ausführt: „Kurz, wir werden, ohne die Unterscheidung zwischen spezifisch wirtschaftlichen und spezifisch nichtwirtschaftlichen Tätigkeiten aus dem Auge zu verlieren, die nichtwirtschaftlichen Tätigkeiten nicht schlechthin „unproduktiv“ nennen, da sie unmittelbar im Hinblick auf ihren eigentümlichen Zweck und innerhalb ihrer Sphäre Erfolge erzielen und mittelbar auch die Produktivität der ihrer Art nach wirtschaftlichen Handlungen beeinflussen, ebenso dem Privatgütererwerb dienen können.“

Pesch zeigt hier genau, daß wirtschaftliche Erfolge nicht bloß in Geldgewinn bestehen, daß selbst letzterer nicht bloß von reinmaterialistischen Tätigkeiten und Vor-

<sup>2)</sup> Dieser *wirtschaftliche* Rationalismus spiegelt sich in der *Kononistik* jener Zeit wieder. Man vergleiche etwa die Ansichten über das Priestertum, die der Grazer Kanonist *Gmeiner*, welcher Ende des 18. Jahrhunderts lebte, in seinem Lehrbuche des Kirchenrechtes vertritt, wobei er sich auf das (Rousseausche) „Naturrecht“ beruft.

schriften abhängt und daß es eine höhere Produktivität gibt, welcher auch der nichtberufsmäßige Wirtschaftsmann dienen kann.

*Baxa* schließt sein lehrreiches Buch mit dem Hinweis auf die Philosophie, die den rein stofflichen Charakter des ursprünglichen Produktivitätsbegriffes läuterte und vergeistigte, und beschreibt die weittragenden politischen und sozialen Folgerungen, die sich aus diesem Begriffe ergeben. Wenn wir uns erinnern, daß ein gläubiger Katholik als erster die allzu enge Fassung, die von Adam Smith stammt, sprengte, dadurch die Wissenschaft bereicherte und ihr neue Möglichkeiten praktischer Anwendung erschloß, so finden wir hier einen neuen Beweis für Lebensnähe und Fruchtbarkeit katholischer Denklehre. Und zweifellos wird die wirtschaftliche Stellung, die die einzelnen Theorien dem Geistlichen einräumen, durch das Profanwissen wie durch die Weltanschauung, vielleicht sogar die Konfession ihrer Verfasser bestimmt. Der Rationalist, der Romantiker, der Anhänger einer bloß irdischen Wohlfahrtslehre denken über die Produktivität des geistlichen Standes verschieden. Daher wirken jene Theorien weit über die reine Ökonomie heraus. Sie sind verwertbar bei Fragen des ständischen Aufbaues, sie betonen bald jene, bald diese Seite seelsorglich-priesterlicher Tätigkeit und zeigen, was die verschiedenen Laiengelehrten von ihr erwarten, sie vertiefen dadurch schließlich die Berufskunde des geistlichen Standes.

## II.

Wir sahen, daß die Volkswirtschaft das Wort „produktiv“ im Laufe der Jahrhunderte immer weiter auslegte und die ursprünglich zu enge Begrenzung fallen ließ. Dadurch ergab sich mancherlei Gelegenheit, das Wesen des *geistlichen* Berufes zu betrachten, den religiösen Begriff der „*Berufung*“ auch im Lichte der Profanwissenschaft zu betrachten. Wir sprachen bisher bloß von materiellen wie geistigen *Wirtschaftswerten*. Nun ermöglicht ein Zweig der Wirtschaftswissenschaft, nämlich die *Arbeitswissenschaft*, daneben eine mehr *psychologische* Untersuchung. Der Arbeitspsychologe unterscheidet nämlich *rezeptive* und *produktive* Menschen. Zweifellos gibt es auch im geistlichen Stand Mitglieder, die lieber fremdes Wissen aufnehmen, und solche, die vor allem selbstschöpferisch sein wollen. Das gilt von Welt- wie Kloster-

geistlichen, von Seelsorgern wie von Theologieprofessoren. Die mehr zur Betrachtung und Beschaulichkeit Neigenden (die auch Laien sein können), zähle ich den Rezeptiven bei. Solchen Johannes-Naturen stehen die Petrus- und Martha-Naturen gegenüber, die Geschäftigen, Handlungs- und Verantwortungsfreudigen, neue Wege Suchenden. Diese Produktivität deckt sich nicht ganz mit der früher besprochenen. Auch ein Landwirt ist rezeptiv, wenn er bloß erprobte Kenntnisse und Erfahrungen *anderer* verwertet, ebenso der Lehrer, der nicht *eigene* pädagogische Erfahrungen sammelt, sondern bewährten Vorbildern nacheifert.<sup>3)</sup> Produktive wie Rezeptive können ihren Platz in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft gut ausfüllen; gefährlich ist nur, wer weder sich bei fremden Meistern gründlich umsieht, noch mit wirklicher Begabung und Ausdauer Neuerungen ersinnt.

Ein beschaulicher Mönch, der als tüchtiger Beichtvater, Prediger, Seelenführer seine Gemeinde zur Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Nüchternheit anleitet, leistet für die Wirtschaft nicht minderes als ein Fürstbischof *Salm-Reifferscheid*, der um das Jahr 1800 den Weg auf den Großglockner bahnen ließ und dadurch den Fremdenverkehr für jene Gegend vorbereitete, nicht weniger als jener Trienter Domherr, der vor vierhundert Jahren die Rauriser Goldbergwerke instand setzte, nicht weniger als der (später leider altkatholisch gewordene) Pfarrer *Dzierson*, der die wirtschaftliche Bienenzucht begründete, der Wiener Pfarrer *Weber* aus der Leopoldstadt, der 1819 im Anschluß an Adam Müller die erste österreichische Sparkasse gründete, nicht weniger als irgend einer der vielen Geistlichen, die das Genossenschaftswesen fördern. Der eine arbeitet *unmittelbar* für unsere Wirtschaft, der andere *mittelbar*. Der eine sucht zuerst das Reich Gottes, lehrt die Tugendhaftigkeit und begründet dadurch auch unser irdisches Wohlergehen, der andere führt die Menschen zu Gott, indem er sie den richtigen Gebrauch irdischen Besitzes lehrt. Beider Arbeit ist notwendig und muß sich ergänzen; das Gebetswort „*Sic transire per temporalia, ut non amittamus aeterna*“ wird durch wirtschaftliche Erfahrung bestätigt. Jedenfalls bewahrt uns solch ein Wirtschaftsdenken vor den Irrtümern einer erdhafte gebundenen Nationalökonomie und Seelenlehre. Mögen wir

<sup>3)</sup> Man nennt solche nachahmende Arbeiter auch *reproduktiv*.

unter Produktivität eine volkswirtschaftliche Tätigkeit oder eine menschliche Eigenschaft verstehen, immer umfaßt sie auch den geistlichen Beruf und wird durch dessen Mitglieder gefördert.

Selbstverständlich erscheint es uns hiebei, daß Gebet und Gottesfurcht sogar zur Förderung wahren *Erden*glücks unerläßlich sind, und daß die in *Spanns* „Gesellschaftslehre“ angedeutete Frage, ob der weltkundige Jesuit, der seiner Kirche Macht und Einfluß schafft, oder der bescheidene, stille Bettelmönch, der ganz in Gott und im Gebet aufgeht, „produktiver“ ist, dahin zu entscheiden ist, daß jeder an seinem Orte und in seinem Kreise wirtschaftliche und kulturelle Werte verbreiten kann. Beide nützen der Menschheit, falls beide die wahre Frömmigkeit führt und jeder die ihm verliehenen Gaben zur Ehre Gottes gebraucht.

Das Wort „geistlicher Beruf“ zeigt uns bereits an, daß der Amtsbereich sich nicht mit körperlich-wirtschaftlichen Angelegenheiten erschöpft. Daher reicht die Produktivität hier weiter als bei Lehrern, Beamten, Landwirten. Der *Arzt* erfüllt seinen Beruf, wenn er *Leidende* menschenfreundlich behandelt, der *Lehrer*, wenn er Wohlwollen im Verkehr mit *Eltern* und *Kindern* aufbringt. Das Bibelwort „Mit den Freudigen sich freuen, mit den Betrübten trauern“ ist zwar für alle Christen gesprochen, seine genaue Ausführung fordert man aber besonders vom Geistlichen, dessen Berufstätigkeit es bildet, um Christi willen *allen* Menschen Freundlichkeit zu erweisen. Er soll auch Menschen, an denen andere vorbeigehen, Liebe und Trost zeigen, auch Zeit haben zu Aussprachen und Aufklärungen, wo andere hasten und jagen. Leicht gesagt, schwer getan. Allein gerade diese Aufgabe lösen viele Welt- wie Klostergeistliche mit unendlicher Güte, Anpassungsfähigkeit, Zartfühligkeit, Selbstverleugnung, *Produktivität*. Denn gewiß ist es produktiv, wenn sie angesichts der mannigfaltigen Seelenverfassungen, der ungewohnten, fremdartigen Schicksale ihrer Sorgenkinder immer wieder neue Wege ersinnen, auf denen sie ihrer Umgebung Arbeitsfreude, Lebenskraft, Gottvertrauen zuführen, und gewiß fördern sie auch das irdische Gemeinwohl, wenn sie auf diese Art die heutigentags dünn gewordene Verbindung zwischen Mensch und Mensch aufrechthalten. Ein Orden, dessen Mitglieder auf solche Art wirken, ist produktiv, selbst wenn er keine Seelsorge im formellen, gesetzlichen Sinne



treibt. Es gibt eben auch eine höchst aktive Beschaulichkeit. Nach den Lehren neuerer Arbeitswissenschaft bildet es nicht den Gipfel der Produktivität, wenn jemand täglich vierundzwanzig Stunden an Hobelbank oder Schreibtisch handwerksmäßig schafft. Richtige Produktivität jeder Art erfordert vielmehr auch eine seelische Schulung, ja sogar eine Askese. Letzteres Wort schreibe ich nicht einem Kirchenvater oder Moralisten ab, sondern einem unserer namhaftesten Psychotechniker, dem Stuttgarter Hochschullehrer *Fritz Giese*; es ist bezeichnend, daß dieser in seiner „*Filosofie der Arbeit*“ (Handbuch der Arbeitswissenschaft, X. Band) hier ausdrücklich die katholische Klosterregel anführt. Auf Seite 72 betont er nämlich gegenüber der verbreiteten Ansicht, die Wirtschaftspsychologie sei ein neues Fach: „Grundsätzlich reicht diese Richtung weit zurück, denn schließlich waren die *Arbeitsanweisungen der alten Orden* (Jesuiten) . . . Muster von Anpassung des Menschen an den Beruf.“ Hier spricht also der berühmte Wirtschaftsgelehrte klar aus, daß ein gewisser Grad von Beschaulichkeit und Askese, wie ihn jeder Orden übt, mag er nun ein Arbeitsorden oder ein Studier- und Unterrichtsorden sein, für wirtschaftliche Leistungen, also für die Produktivität unerläßlich ist. Wir brauchen nicht zu erwähnen, daß diese Regel auch für den Laien gilt und daß darum der Geistliche, der sie aus der Klostermauer hinausträgt, produktiv am Ausbau unserer Wirtschaft mitwirkt. Auch auf ihn ist sinngemäß Goethes Ausspruch anzuwenden: „Nicht die Masse der Erzeugnisse und Taten, die von jemand ausgehen, deuten auf einen produktiven Menschen. Wir haben in der Literatur Poeten, die für sehr produktiv gehalten werden, weil von ihnen ein Band Gedichte nach dem anderen erschienen ist. Nach meinem Begriffe aber sind diese Leute durchaus unproduktiv zu nennen, denn was sie machten, ist *ohne Leben und Dauer*.“ Die letzten Worte umgrenzen das Wesen unseres Gegenstandes am schärfsten und zeigen, obgleich nicht auf unsere ewige Kirche gemünzt, welche Produktivität die Diener derselben entfalten können. Othmar Spann spricht, wie wir hörten, von einer Überfüllung des Berufes, die die Produktivität ausschließt. Nun, der Arbeiter im Weinberg des Herrn kann es nie zu viele geben, hier bietet sich allzeit Raum, neben irdischen Werten auch jene überirdischen zu schaffen, die schließlich und endlich doch wieder das irdische Heil befördern.

Der Völkerapostel schreibt im ersten Korintherbrief: „Es gibt verschiedene Ämter, aber es ist derselbe Herr. Es gibt verschiedene Krafterweisungen, aber es ist derselbe Gott, der alles in allen wirkt. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes *zum gemeinsamen Nutzen* gegeben.“ Wer immer das Wesen *wirtschaftlicher* Produktivität erkunden will, wer dem *seelischen* Aufbau schöpferischer Kraft nachspürt, der findet hier das Ausgangswort für seine Forschung.

## Die körperliche Haltung während der eucharistischen Opferfeier.

Von Theologieprofessor Dr Georg Lorenz Bauer, Dillingen a. d. Donau.

### I.

#### Zweck der kirchlichen Vorschriften über Körperhaltung.

Der Mensch ist mit Leib und Seele von Gott abhängig. Er muß deshalb auch mit Leib und Seele Gott verherrlichen. Das soll überall geschehen, vor allem aber beim gemeinsamen Gottesdienst und da wieder vorzüglich beim erhabensten Akt der Verherrlichung Gottes, beim eucharistischen Opfer.

Die ganze Gemeinde der Gläubigen, um den Altar versammelt, soll das innere Eingehen in das Opfer Christi auch sinnenfällig ausdrücken. Das geschieht einestheils durch die freudige Anteilnahme am gemeinschaftlichen Gotteslob in Gebet und Gesang. Es geschieht aber auch in gleichfalls höchst erbaulicher und lobenswerter Weise durch die Beobachtung der von der Kirche für die einzelnen Teile der Opferfeier vorgeschriebenen Körperhaltung. Auf diese Art betätigen und bezeugen sich alle einzelnen Gläubigen auch nach außen hin möglichst vollkommen als die unter sich zusammengehörigen und Christus zugehörigen Glieder an dem einen Leib der Kirche.

Dazu kommt eine zweite, nicht zu unterschätzende Tatsache. Durch die der heiligen Handlung nach den Anordnungen der Kirche entsprechende Körperhaltung wird, namentlich wenn der Sinn derselben auf Grund richtiger Belehrung einmal erkannt ist, unser geistiges Tun selber mächtig angeregt, wie jeder an sich zur Genüge erfahren kann. Auf diese Wahrheit hat schon das Konzil von Trient hingewiesen, wenn es in der 22. Sit-

zung vom Meßopfer, Hauptstück 5, lehrt: Weil die menschliche Natur so beschaffen ist, daß sie nicht leicht ohne äußere Beihilfe zur Betrachtung göttlicher Dinge sich zu erheben vermag, deshalb hat die pflichtgetreu handelnde Mutter, die Kirche, gewisse Gebräuche eingeführt, . . . hat Zeremonien angewendet, wie geheimnisvoll wirkende Segnungen, Lichter, Räucherungen und vieles andere dieser Art gemäß apostolischer Lehre und Überlieferung, damit dadurch sowohl die Majestät dieses so großen Opfers verkündet wie der Geist der Gläubigen durch diese sichtbaren Zeichen der Religion und Frömmigkeit zur Betrachtung der erhabensten Wahrheiten, die in diesem Geheimnis verborgen sind, entzündet werde. Ausdrücklich hat sodann das Konzil in der gleichen Sitzung, can. 9, über das Meßopfer, den verurteilt, der sagt, die Zeremonien, Gewänder und die äußeren Zeichen, deren die katholische Kirche bei Feier der Messe sich bedient, seien eher Reizmittel der Gottlosigkeit als pflichtgemäße Handlungen der Frömmigkeit.

Heute, wo auch in der natürlichen Ordnung die restlose Erfassung des ganzen Menschen mit Leib und Seele an Stelle einer bloß einseitigen Ausbildung einer menschlichen Anlage so laut verlangt und wo außerdem auf die Gemeinschaft ein so großes Gewicht gelegt und Gemeinschaft wie einzelner auf die rückhaltlose Hingabe an das Ideal verpflichtet wird: dürfen die altehrwürdigen Anordnungen der Kirche nicht mehr unbenützt bleiben, die geeignet sind, beim höchsten religiösen Akt den ganzen Menschen und die ganze versammelte Gemeinde in den Dienst der höchsten Aufgabe zu stellen.

Es wird heute in der Kirche ein förmliches Sehnen lebendig, immer tiefer und besser das Geheimnis des eucharistischen Opfers zu verstehen und immer vollkommener nach dem Willen der Kirche an ihm Anteil zu nehmen. Mit jeder Faser des Leibes und der Seele will heute unsere katholische Jugend, wenn ihr Sinn einmal geweckt ist für das, was sein soll, in möglichst allseitigem Gehorsam ihrer Mutter, der Kirche, und ihrem Herrgott dienen.

Seinerzeit hat das Konzil von Trient eigens die häufige Erklärung der Geheimnisse des eucharistischen Opfers und der von der Kirche gebrauchten Gebete den Seelsorgern zur Pflicht gemacht, damit nicht die Schäflein hungern und nicht die Kindlein um Brot bitten und keiner da ist, der es breche (22. Sitzung, 8. Kapitel). Diese Pflicht ist heute nicht weniger ernst und groß. Es ist

unserem religiös hungernden Volk nicht gedient, wenn bloß in allgemeinen, gut gemeinten Redeformen die Heiligkeit und Größe des eucharistischen Opfers gepriesen wird. Es muß vielmehr dieses übernatürliche Geheimnis, vom Verkünder der Wahrheit selber zuerst auf Grund ernstest theologischen Studiums und heiliger Betrachtung möglichst tief erfaßt, nach seinem inneren Wesen und als umfassender Mittelpunkt der gesamten christlichen Lebensgestaltung gepredigt werden.

Der Priester muß ferner dem heute lebendig gewordenen Zug nach möglichst idealer und vollkommener, nicht bloß rein innerlicher, sondern zugleich auch äußerer Anteilnahme an der Opferfeier gerecht werden können. Es dürfen ihm deshalb auch jene Anordnungen der Kirche im Meßbuch oder in anderen liturgischen Büchern nicht fremd und unverständlich sein, durch welche sie auf Grund der Bedürfnisse der menschlichen Natur von den ersten christlichen Jahrhunderten an die Gläubigen in ihrer geistigen Erhebung auch äußerlich anregen und die gesamte Gemeinde zu möglichst fruchtbarer Anteilnahme führen und erziehen will. Der Priester darf nicht in jansenistischem Rigorismus fürchten, durch die Verkündung dieser *officia pietatis*, dieser pflichtgemäßen Handlungen der Frömmigkeit, wie sie vom Konzil von Trient genannt werden, der Religion und gottesdienstlichen Andacht zu schaden (Tridentinum, 22. Sitzung, can. 8). Kirchliche Anordnungen, in denen dem gesamten Klerus und dem gesamten christlichen Volk etwas empfohlen oder gar zur Pflicht gemacht wird, können niemals ein Schaden für das religiöse oder gottesdienstliche Leben sein. Gehorsam gegen sie bringt immer Segen.

Als solche *officia pietatis* sind von der Kirche auch die von ihr erlassenen Anordnungen über die körperliche Haltung beim Gottesdienst gewollt; als solche müssen sie von Klerus und Volk entgegengenommen und freudig durchgeführt werden.

## II.

### Die Vorschriften der Kirche über körperliche Haltung bei der Opferfeier.

#### A.

Die kirchlichen Anordnungen betreffen zunächst eine dreifache Art der Körperhaltung: das Stehen, das Knien,



das Sitzen. Dabei muß unterschieden werden zwischen den Vorschriften für Privatmessen und solchen für feierliche Messen.

# 1.

## Die Vorschriften für Privatmessen.

Diese sind vom Meßbuch in einem einzigen Satz zusammengefaßt: Bei den Privatmessen *knien* die Umstehenden immer, auch in der Osterzeit, außer beim Lesen des Evangeliums.<sup>1)</sup>

# 2.

## Die Vorschriften für feierliche Messen.

Hier gilt der Grundsatz: Bei den feierlichen Messen *stehen* die Teilnehmer, außer wenn die nachfolgenden Anordnungen über Knien und Sitzen zu beachten sind:

### a) *Knien* bei der feierlichen Messe.

1. Der Klerus und alle Laien<sup>2)</sup> knien vom Beginn des Staffegebetes an bis zum Oremus vor dem Besteigen des Altars durch den Priester (Sinn: Siehe unten III, 2 a und b). Ausnahme: Stehend beten das Stufengebet unter den Altardienern neben dem Priester die Leviten und unter dem Chorklerus die höheren Geistlichen (*praelati*), die *Kanoniker*.<sup>3)</sup>

Der Brauch, beim Staffegebiet (Psalm und Confiteor) zu stehen, statt vorschriftsmäßig zu knien, ist, selbst wenn er auf irgend welche, sogar unvordenkliche Gewohnheit sich sollte berufen können, zurückgewiesen und als Mißbrauch und Verderb verurteilt.<sup>4)</sup>

2. Nach dem Staffegebiet bis zum Evangelium einschließlich machen Kniebeugung, bzw. knien sich alle<sup>5)</sup> immer dann, wenn der Priester, gegebenenfalls mit den Leviten (bzw. beim *Flectamus genua* die Leviten allein) zu irgend einem Gebet oder Gesang Kniebeugung machen (bei der Epistel, beim Evangelium) oder sich niederknien (beim Gesang des *Ÿ. Adiuva* in der Fastenzeit, des *Ÿ. Veni sancte Spiritus* in den Messen zum Heiligen Geist) (Sinn: III, 2 b und a).

3. Beim Credo zum *Et incarnatus est* machen Priester, Altardiener und der gesamte Chorklerus<sup>6)</sup> Kniebeu-

<sup>1)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 2; Caeremoniale Episcoporum 1, 30, 1.

<sup>2)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 32; S. Rituum Congr. n. 1576.

<sup>3)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 5; S. R. C. n. 1122.

<sup>4)</sup> S. R. C. n. 1576; n. 1812.

<sup>5)</sup> Caer. Ep. 2, 21, 13; 2, 21, 16; Meßbuch, Rubr. gen. 17, 3 und 4.

<sup>6)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 52.

gung, wenn sie es mit dem Priester *beten*.<sup>7)</sup> Beim *Gesang* dieser Stelle knien sich alle, welche stehen; nicht aber kniet sich, wer sitzt.<sup>8)</sup> Jedoch an Weihnachten und an Mariä Verkündigung müssen, auch wenn sie während des Gesanges sitzen, Bischof, Kanoniker und alle übrigen sich knien<sup>8)</sup> (Sinn: III, 2 c).

Diese Anordnungen zum *Gesang* des Et incarnatus est wenden sich nicht bloß an den Klerus, sondern allgemein an alle. So das Caeremoniale.<sup>9)</sup> Ebenso verpflichtet wiederholt die Ritenkongregation weltliche Behörden auf diese Vorschriften.<sup>10)</sup> Eine Entscheidung, daß nur die Kleriker im Chor beim Stehen, nicht aber die anderen außerhalb des Chores, z. B. ein Priester auf dem Weg von der Sakristei zur Meßfeier, zu dieser Kniebeugung verpflichtet sind, spricht in keiner Weise das Volk von der gewohnten, lobenswerten Beobachtung der kirchlichen Anordnungen frei.<sup>11)</sup>

4. Der gesamte Chorklerus und alle auch außerhalb des Chores<sup>12)</sup> knien sich, *nachdem* der Priester das Sanctus mit Benedictus gebetet hat; alle bleiben knien bis zur heiligen Wandlung einschließlich. Wenn der Priester nach Erhebung des Kelches von seiner Kniebeugung sich erhebt, stehen gleichzeitig mit ihm alle auf und bleiben stehen bis *nach* der Kommunion des Priesters<sup>13)</sup> (Sinn des Kniens: III, 2 b und c; des Stehens: III, 1 b und a).

Zu beachten ist folgende Ausnahme: In den Messen, die vorzüglich den Charakter der Reue und Buße oder besonders inniger Bitte tragen, bleibt man sogar nach der Wandlung knien bis zum Pax Domini sit semper vobiscum des Priesters einschließlich.<sup>14)</sup> Hieher gehören alle Requiemsmessen und alle in violetter Farbe gefeierten Messen vom Werktag der Advents- und Fastenzeit, der Quatember- und Vigiltage, die Weihnachtsvigil wegen ihres freudigen Festcharakters ausgenommen<sup>14)</sup> (Sinn: III, 2 a und b).

<sup>7)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 52; S. R. C. n. 3003, 1; n. 3029, 2.

<sup>8)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 3; Caer. Ep. 2, 8, 53; S. R. C. n. 1421, 3; n. 1476, 1—5; n. 1570, 2; n. 1594, 2; n. 2960, 2; n. 3029, 3; n. 3399, 3; n. 3860.

<sup>9)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 53.

<sup>10)</sup> S. R. C. n. 1476, 5; n. 1570, 2.

<sup>11)</sup> S. R. C. n. 1421, 3.

<sup>12)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 69.

<sup>13)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 5 und 7; Caer. Ep. 2, 8, 69; 2, 8, 71.

<sup>14)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 5; Caer. Ep. 2, 12, 4; S. R. C. n. 3624, 10; n. 4089, 1; at cf. Caer. Ep. 2, 11, 7.

In allen diesen Fällen knien alle außerdem auch noch zu den Orationen (Kollekten) vor der Epistel und zu den Postkommuniongebeten einschließlich *Oratio super populum*<sup>14)</sup> (Sinn: III, 2 a und b).

Gegenteilige, auch unvordenkliche Gewohnheit ist zurückgewiesen und als Mißbrauch verurteilt, und zwar auch für Laien.<sup>15)</sup> Zufolge dieser ausdrücklichen Reprobation (siehe auch oben unter 1) fehlt nach can. 27, § 2 des kirchlichen Rechtsbuches einem dem geschriebenen Recht entgegengesetzten, sogar unvordenklichen Brauch die zur Einführung einer gesetzmäßigen Gewohnheit unerläßlich nötige Voraussetzung.

5. Bei Kommunionsspendung knien sich die Kommunizierenden und nur diese zum *Confiteor*<sup>16)</sup> (Sinn: III, 2 a), alle übrigen, auch Kanoniker, erst zur Kommunionsspendung,<sup>17)</sup> d. i. vom *Ecce Agnus Dei* an (Sinn: III, 2 c).

6. Zum Segen knien alle, auch die Laien, ausgenommen die Kanoniker.<sup>18)</sup>

7. Beim Schlußevangelium zu *Et Verbum caro factum est* oder *Et procidentes* oder *Et procidens* beugen alle im Chor das Knie,<sup>19)</sup> geziemenderweise auch die Laien.

#### b) Sitzen bei der feierlichen Messe:

1. Klerus und Volk können sich setzen, so oft der Priester sich setzen darf, auch wenn dieser selbst es nicht tut (Autoren). Das kann geschehen beim *Gesang* des Kyrie, des Gloria, des Credo,<sup>20)</sup> auch eines längeren Traktus oder einer Sequenz<sup>21)</sup> (Sinn: III, 3 a und b).

2. Klerus und Volk können außerdem sich setzen:

a) Während der Altarinzensation nach dem Stufengebet<sup>22)</sup> und während der Prophetien, falls diese treffen, nicht aber während der Priester Introitus und Kyrie betet;<sup>22)</sup>

b) zur Epistel und den ihr folgenden Gebeten oder Gesängen bis zum Gesang des Evangeliums<sup>23)</sup> (Sinn: III, 3 b);

<sup>14)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 5; Caer. Ep. 2, 12, 4; S. R. C. n. 3624, 10; n. 4089, 1; at cf. Caer. Ep. 2, 11, 7.

<sup>15)</sup> S. R. C. n. 1576.

<sup>16)</sup> Caer. Ep. 2, 29, 3.

<sup>17)</sup> S. R. C. n. 2209, 3.

<sup>18)</sup> S. R. C. n. 746; at cf. Caer. Ep. 2, 11, 7; n. 1564; n. 1567; n. 1576; n. 1594, 1; n. 3035, 5.

<sup>19)</sup> S. R. C. n. 3399, 2.

<sup>20)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 6.

<sup>21)</sup> S. R. C. n. 9, 6.

<sup>22)</sup> S. R. C. n. 3491, 5; n. 3631, 1.

<sup>23)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 7; S. R. C. n. 3491, 5.

c) vom Beginn des Offertoriums an bis zur Inzensation des Chorklerus und Volkes oder, wenn diese nicht stattfindet, bis zur Präfation<sup>23)</sup> (Sinn: III, 3 a);

d) nach der Kommunion des Priesters, bezw. nach der Kommunionsspendung bis zum Dominus vobiscum vor den Postkommuniongebeten.<sup>23)</sup>

Der Gewohnheit gegenüber, nach der Kommunion, bezw. nach der Kommunionsspendung zu stehen, statt zu sitzen, ist ausdrücklich das Sitzen zur Pflicht gemacht.<sup>24)</sup>

Nach manchen neueren Autoren bleibt, wer kommuniziert hat, knien bis zum Dominus vobiscum. Indes ist diese Ansicht nicht wohl zu billigen. Viel mehr den Kommunikanten bei der feierlichen Messe geziemend ist nach dem Abschluß der Kommunionsspendung die *stehende* Haltung. Denn zu den entsprechenden Akten nach der heiligen Kommunion gehört nicht ausschließlich die Anbetung, sondern gehört primär, weil die Kommunion vom eucharistischen Opfer innerlich untrennbar ist, die durch den Empfang von Christi Opferleib und Opferblut immer vollkommener werdende Hingabe mit Christus an den Vater. Dieser geistigen Bereitwilligkeit zum bedingungslosen Dienste Gottes aber entspricht nach den Vorschriften für die feierliche Messe äußerlich das Stehen, nicht das Knien (siehe III, 1 und 2).

Abgesehen von diesem und den übrigen durch die vorstehenden Vorschriften gelegentlich angeordneten Unterschieden soll dafür gesorgt werden, daß nicht der eine eine von den übrigen verschiedene Haltung einnimmt, so daß nicht, während die anderen stehen, jemand sitzt oder kniet und umgekehrt. Es soll vielmehr Mühe darauf verwendet werden, daß man alle sieht, wie sie nach einheitlichem Ritus aufmerksam, andächtig und ehrfurchtsvoll den heiligen Geheimnissen und Tagzeiten beiwohnen und sie mit aller Glut des Herzens bewundern und betrachten.<sup>25)</sup> Das gilt für den Klerus im Chor; es gilt aber auch für die Laien; deshalb soll jemand ausdrücklich das Volk mahnen, wann es aufstehen, sitzen oder knien muß. Und die Gläubigen sollen sich diesen Mahnungen unterwerfen und sie befolgen.<sup>26)</sup>

<sup>23)</sup> Meßbuch, Rubr. gen. 17, 7; S. R. C. n. 3491, 5.

<sup>24)</sup> S. R. C. n. 2951, 4.

<sup>25)</sup> Caer. Ep. 1, 5, 4.

<sup>26)</sup> Caer. Ep. 1, 5, 7.



## 3.

## Zum Unterschied zwischen Privatmesse und feierlicher Messe.

Um die unter 1 und 2 angegebenen Vorschriften richtig durchzuführen, ist es nötig zu wissen, wann die liturgische Gesetzgebung von Privatmesse und wann sie von feierlicher Messe spricht.

Die feierliche Messe, im Meßbuch *missa solemnis* genannt, ist im strengsten Sinn feierlich (*solemnis*), wenn sie unter Assistenz von Leviten vom Priester gesungen wird; sie heißt Amt, *missa cantata*, wenn sie vom Priester zwar gesungen wird, aber ohne Assistenz von Leviten.

Im Gegensatz zu diesen gesungenen Messen sind die vom Zelebrans ohne Gesang still gelesenen Messen (= *Missae lectae*, *Missae planae*) an sich Privatmessen.

Aber nicht alle vom Priester ohne Gesang gefeierten Messen sind Privatmessen im strengen Sinn.<sup>27)</sup> Sobald nämlich einer solchen still gelesenen Messe irgend eine Feierlichkeit tatsächlich zukommt, kann sie als feierliche Messe gelten und als solche behandelt werden (*uti solemnis haberi potest*).<sup>28)</sup> Die Autoren nennen eine solche Messe feierlich im weiteren Sinn (*late solemnis*). Während nämlich bei Privatmessen im strengen Sinn, falls der Zelebrant nicht Bischof ist<sup>29)</sup> oder als Prälat ohne Bischofswürde ein besonderes Indult erhalten hat, am Altar nur zwei Kerzen brennen dürfen und nur ein Ministrant erlaubt ist,<sup>30)</sup> sind für den Fall irgend welcher Feierlichkeit mehr als zwei brennende Kerzen zulässig, es dürfen zwei Ministranten dienen und außerdem nach dem Sanctus noch zwei Fackelträger beigezogen werden, die sich nach den für die feierliche Messe geltenden Vorschriften zu richten haben.<sup>31)</sup>

Auf diese Art können einen feierlichen Charakter erhalten, obwohl sie ohne Gesang still vom Priester gelesen werden: Pfarrmessen oder ähnliche an Sonn- und Feiertagen bei Anteilnahme der Gläubigen, Messen an Stelle eines Hochamtes oder Amtes anlässlich einer herkömmlichen und wirklichen Feierlichkeit,<sup>31)</sup> die Hauptmesse in Konventen und in Kirchen mit Seelsorge, die

<sup>27)</sup> S. R. C. n. 3059, 7.

<sup>28)</sup> S. R. C. n. 4305.

<sup>29)</sup> S. R. C. n. 441; n. 1131, 21.

<sup>30)</sup> S. R. C. n. 3059, 7—9; vgl. Meßbuch, Ritus cel. Missam 8, 8.

<sup>31)</sup> S. R. C. n. 3059, 7—9. "

aus Mangel an Sängern als Konvent- oder Pfarrmesse still gehalten wird,<sup>32)</sup> nach den Autoren überhaupt Messen, die gesungen werden mußten oder von Rechts wegen gesungen werden dürften, aber aus einem Hinderungsgrund still gefeiert werden, Messen, zu denen irgend eine Gemeinschaft eingeladen und auch eine entsprechende Teilnehmerzahl erschienen ist; ferner gehören hieher die Herz-Jesu-Messe am 1. Monatsfreitag, die als feierlich gelten soll,<sup>33)</sup> Messen anlässlich der ersten Kommunion, einer Generalkommunion, der heiligen Firmung, einer Trauung und ähnlicher Gelegenheiten, wenn nur die zulässige Feierlichkeit irgendwie tatsächlich gegeben ist.<sup>34)</sup>

Bei den Teilnehmern an einer derartigen vom Priester ohne Gesang gefeierten Messe setzt die Ritenkongregation bezüglich der körperlichen Haltung nicht die Beobachtung der Vorschriften für Privatmessen voraus, sondern sie verpflichtet auf die Anordnungen für die feierliche Messe.<sup>35)</sup>

## B.

Neben den dargelegten Vorschriften über Stehen, Knien und Sitzen hat die Kirche, weil die Gläubigen beim ganzen Verlauf der heiligen Feier dauernd ihre innere wie äußere Aufmerksamkeit auf die Handlung am Altar richten und diese möglichst vollkommen zu ihrer eigenen Tat, das Opfer am Altar zum eigenen Opfer machen sollen, für bestimmte Anlässe auch Verneigung des Hauptes vorgeschrieben.

Die Anordnungen der Kirche lassen sich in folgende Regeln zusammenfassen:

1. *Alle,<sup>36)</sup> welche beim Gottesdienst stehen oder sitzen, verneigen das Haupt, so oft bei lautem Gebet oder beim Gesang ausgesprochen werden:*

- a) der Name Jesus,<sup>37)</sup>
- b) Der Name Maria,<sup>37)</sup>
- c) der Name der Heiligen, von denen die Messe gelesen<sup>38)</sup> oder deren Fest gefeiert wird, und zwar vom Vigiltage an mit der Oktav,<sup>39)</sup>

<sup>32)</sup> S. R. C. n. 3065; n. 3697, 7.

<sup>33)</sup> S. R. C. n. 4271, 2.

<sup>34)</sup> S. R. C. n. 4305.

<sup>35)</sup> S. R. C. n. 4089, 1.

<sup>36)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 46.

<sup>37)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 46.

<sup>38)</sup> Meßbuch, Ritus cel. Missam 5, 2.

<sup>39)</sup> S. R. C. n. 2572, 20; n. 4116, 1; n. 4281, 1.

d) der Name des Papstes und des Bischofs.<sup>40)</sup> Für Fall c) und d) ist eine Ausdehnung der Verpflichtung auf alle in den Vorschriften formell nicht gegeben, wohl aber dem Sinne nach.

Dabei ist die Verneigung tiefer beim Namen Jesus, etwas weniger tief beim Namen Maria,<sup>41)</sup> nur leicht beim Namen der Heiligen, des Papstes, des Bischofs (Sinn: III, 4 a—c).

2. Ebenso verneigen alle,<sup>42)</sup> welche stehen oder sitzen, tief das Haupt, so oft das Gloria Patri laut gebetet oder gesungen wird<sup>43)</sup> und so oft die drei göttlichen Personen genannt werden, wie es in den Schlußstrophen der meisten Hymnen geschieht.<sup>44)</sup> Bei der Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen verneigt man sich jedoch nicht.

3. Alle, welche sitzen, Laien nicht ausgenommen, müssen das Haupt tief verneigen zum Gesang des Et incarnatus est.<sup>45)</sup>

4. Mit dem Priester müssen die Leviten<sup>46)</sup> das Haupt tief verneigen zu den folgenden laut, bzw. halblaut zu betenden, eventuell zu singenden Stellen,<sup>46)</sup> zu welchen geziemenderweise beim Sitzen oder Stehen wie der Chorklerus es auch die Laien tun: beim Oremus, bei bestimmten Teilen des Gloria (Deo, adoramus te, gratias agimus tibi, Jesu Christe, suscipe deprecationem nostram) und des Credo (Deum, Jesum Christum, simul adoratur), beim Beginn der Präfation (Deo nostro), beim Sanctus etc., Agnus Dei etc., Domine non sum dignus.<sup>46)</sup>

Wer kniet, braucht in den 1. mit 4. angeführten Fällen nicht auch noch das Haupt zu verneigen. Nur beim Gesang des Et incarnatus est ist das dem Priester und den Leviten geboten, auch wenn sie dabei knien.<sup>47)</sup>

Bei der heiligen Wandlung ist außer dem Knien ein anderes Zeichen der Anbetung nicht vorgeschrieben, weder Kreuzzeichen noch Klopfen an die Brust.

Tiefe Verneigung des Hauptes jedesmal vor und nach der Erhebung der heiligen Gestalten gleichzeitig mit der Kniebeugung des Priesters, entspricht neben dem

<sup>40)</sup> S. R. C. n. 2049, 3.

<sup>41)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 46.

<sup>42)</sup> Caer. Ep. 2, 1, 8; 2, 6, 8.

<sup>43)</sup> Caer. Ep. 2, 1, 8.

<sup>44)</sup> Caer. Ep. 2, 6, 8.

<sup>45)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 53; S. R. C. n. 1570, 2.

<sup>46)</sup> S. R. C. n. 4057, 5; vgl. Meßbuch, Rubr. gen. 16, 1 und 3; Rit. cel. Missam 4, 3; 5, 1; 6, 3; 7, 8; 10, 2 und 4.

<sup>47)</sup> S. R. C. n. 2915, 6.

Knien am besten der inneren Anbetung und Hingabe. Das Emporheben der Hostie und des Kelches verlangt bei den Gläubigen als entsprechenden Akt ehrfurchtsvolles Emporschauen zu den heiligen Gestalten.<sup>48)</sup>

### III.

#### Sinn der kirchlichen Vorschriften.

Freudige Bereitwilligkeit zur Einhaltung der vorstehend zusammengestellten kirchlichen Anordnungen wird vor allem dort lebendig werden, wo von Klerus und Volk mit der Absicht und Anordnung der Kirche zugleich der *Sinn* der verschiedenartigen Körperhaltung richtig erkannt ist. Dieser Sinn kann kurz in wenigen Sätzen ausgesprochen werden:

1. *Das Stehen* ist:

- a) Haltung der vom Sündentod auferstandenen und über ihren Gnadenstand sich freuenden Gotteskinder;
- b) Haltung der Opfernden;
- c) Ausdruck besonderer Ehrfurcht.

2. *Das Knien* ist:

- a) Ausdruck der Reue und Buße;
- b) Ausdruck besonders inniger Bitte;
- c) Ausdruck der Anbetung.

3. *Das Sitzen* ist:

- a) Ausdruck der bereitwilligen Hingabe;
- b) Ausdruck des Ruhens und Versenktseins in Gott, in seine Wahrheit und in seine Werke.

4. *Die Verneigung des Hauptes* ist in den angeführten Fällen:

- a) als ganz tiefe Ausdruck der Latrie, d. i. Ausdruck der Huldigung, die allein Gott zukommt, als Anbetung, Dank, Bitte oder ähnlich;
- b) die mittlere Verneigung beim Namen Maria ist Ausdruck der Hyperdulie, d. i. der Verehrung, die vor allen Engeln und Heiligen einzig und allein der Gottesmutter ob ihrer unvergleichlichen

---

<sup>48)</sup> Die Gläubigen, die die heilige Hostie, wenn sie in der heiligen Messe bei der Wandlung erhoben wird oder feierlich ausgesetzt ist, mit Glaube, Frömmigkeit und Liebe anschauen und dabei beten: Dominus meus et Deus meus! können jedesmal einen Ablass von 7 Jahren und 7mal 40 Tagen gewinnen; einmal in der Woche unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass, wenn sie das täglich tun (Collectio, Romae 1929, p. 39, n. 60).



Stellung im Heilswerk und der damit gegebenen einzigartigen Heiligkeit zukommt;

- c) die ganz leichte Verneigung ist Ausdruck der Dulie, d. i. der Verehrung, die den bei Gott verherrlichten Engeln und Heiligen gebührt oder dem Papst und Bischof als besonderen Vertretern der Gottmenschen.

Einige Hinweise mögen der praktischen Auswertung dieses Sinnes dienen.

Wenn die Kirche beim Stufengebet mit dem Sündenbekenntnis im Confiteor die Gläubigen zum *Niederknien* verpflichtet, dann soll in allen Herzen der Geist der Reue und Buße ob der menschlichen Sündhaftigkeit lebendig werden. Alle sollen von den täglichen Sünden, Fehlern und Schwachheiten durch bußfertige Gesinnung sich reinigen, und, falls einer gar noch in schwere Sünde verstrickt wäre, soll er wenigstens jetzt durch vollkommene Reue und Liebe zu Gott von der Sünde sich losreißen, damit alle fähig sind, in das Opfer Christi mit dem Priester und der ganzen heiligen Kirche einzugehen.

Wer also nach dem Staffelgebet aufsteht und stehend das heilige Opfer feiern will, der muß sich bewußt sein, daß die für die Ewigkeit verdienstliche Anteilnahme an der Opferfeier oder die Vereinigung mit der Opferhingabe Christi bei jedem einzelnen Glied des Leibes Christi auch die innere Lebensverbindung mit Gott durch die heiligmachende Gnade zu ihrer Grundlage hat, daß also mit der Todsünde im Herzen eine Gemeinschaft mit Christus zur gottgefälligen Opfergabe unmöglich ist.

Deshalb hat die von der Kirche verordnete *stehende Haltung* bei der feierlichen Messe jedem einzelnen Gläubigen gar viel zu sagen. Sie ruft ihm zu: Du stehst nach dem Sündenbekenntnis im Staffelgebet jetzt auf zur Opferfeier. Bist du auch vor Gott frei von jeder schweren Schuld, wie du es durch deine Haltung kund tust? Gehörst du von der heiligen Taufe her oder durch das heilige Bußsakrament oder wenigstens durch vollkommene Reue und vollkommene Liebe zu denen, die die Gnade und die Kindschaft und die Freundschaft Gottes im Herzen tragen? Oder gehörst du zu denen, die das alles zwar durch ihre Körperhaltung vor ihren Mitmenschen ausdrücken, in Wirklichkeit aber wegen schwerer Sünde, z. B. schwerer Feindschaft, als tote Glieder an der segenspendenden Lebensgemeinschaft des Leibes

Christi keinen Anteil haben? Du stehst, ruft der Sinn der kirchlichen Anordnung ihm zu, und stellst dich als auferstanden vom Sündentod in Gnade und Rechtfertigung, du bekennst dich zu denen, die in der Osterfreude des Lebens und Christus aufjubeln, während du tot bist und Buße tun und in Tränen und Seufzern auf den Knien fußfällig um die Gnade der Bekehrung beten müßtest. Allen Gerechtfertigten aber ruft diese Haltung zu: Ihr seid auferstanden mit Christus; ihr dürft als erlöste und geheiligte Gotteskinder voll Freude vor den Vater treten und vor ihm stehen; er wird euch mit seinem Sohn in göttlicher Vatergüte aufnehmen.

So wird schon die erste Bedeutung des Stehens beim Gottesdienste zu einer gar eindringlich, jedesmal sich erneuernden Predigt für alle.

Nicht weniger bedeutungsvoll ist der zweite Gedanke, der zu allen Zeiten dem Stehen zugrunde lag. Der heilige Johannes Chrysostomus hat ihn ausgesprochen, wenn er sagt: Das Stehen ist Zeichen des liturgischen Dienstes.<sup>49)</sup> Der Diener steht bereit zur Erfüllung des Willens seines Herrn. So steht der Priester, wenn er opfert, bereit, mit der Opfergabe sich selbst und alle Opfernden Gott und seinem heiligen Willen hinzugeben. Stehend opferte der Priester im Alten Bund. Stehend opfert der Priester auch heute, wenn er als Christi Stellvertreter das Kreuzopfer Christi darbringt. Sinnig hat die alte Kunst den ewigen Hohenpriester selber bei der Darbringung des einen neutestamentlichen Opfers am Kreuz mehr stehend als hängend dargestellt, wie es auch die alte Liedform sagt: Als Jesus an dem Kreuze stund (stand).

Nun haben freilich die katholischen Laien nicht wie der geweihte Priester die Vollmacht, im Namen Christi in der Verwandlung des Brotes und Weines in den Opferleib und das Opferblut Christi das Kreuzopfer darzubringen, weil sie den hiezu erforderlichen Charakter des Weihe sakraments nicht besitzen. Aber in der heiligen Taufe wird jeder Glied am Leibe Christi; als Glied bekommt er Anteil an der Würde des Hauptes. Durch den Taufcharakter hat demnach, wie der heilige Thomas von Aquin mit so klarer Erkenntnis lehrt, jeder Getaufte Anteil an der Hohepriester-Würde des Gottmenschen. Des-

<sup>49)</sup> Τὸ ἐστάναι τοῦ λειτουργεῖν ἐστὶ σημεῖον: Stare ergo signum est ministrandi: Hom. 18, 1 in Hebr. 10, Migne, P. G. 63, p. 135.

halb ruft der Apostelfürst begeistert und begeisternd allen zu, die auf Christus getauft sind: Ihr seid ein ausgewähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, ein Volk, das er sich zum Eigentum gemacht.<sup>50)</sup> Diese Würde gibt jedem Christen, als Glied am Leibe Christi, das Recht, an das Opfer Christi, das der Priester am Altare darbringt, sich anzuschließen. Dem Recht entspricht die heilige und süße Pflicht, zumal wenn das Gotteskind von Gott durch die heilige Firmung zum Vollalter Christi emporgeführt ist. So kann und muß der Getaufte auf das priesterliche Tun Christi in seiner Kirche eingehen bei jedem Empfang eines heiligen Sakramentes und besonders bei der Vergegenwärtigung und Darbringung des Kreuzopfers unseres Herrn. Niemals findet diese Darbringung statt ohne die Kirche. Niemals wird Christus geopfert und niemals opfert sich das Haupt durch die Hände des Priesters, ohne daß die Glieder seines Leibes sich opfern und mit Christus dem Haupt der Majestät Gottes dargebracht werden.

Hauptzweck und Hauptaufgabe, die jedem Gläubigen für die Opferfeier gestellt sind, sieht man damit ohne weiteres ein: Die heilige Messe ist nicht vorwiegend Anbetung des eucharistischen Heilands, wenn auch diese Anbetung nicht völlig ausgeschlossen werden kann. Die Meßfeier ist vielmehr ihrem eigentlichen Wesen nach Zusammenschluß zwischen Christus als dem Haupt und ewigen Hohenpriester von Natur und den Gläubigen als den Gliedern seines Leibes, die solche im Taufcharakter geworden und so auch der Anteilnahme an seinem Priestertum gewürdigt sind. Deshalb verlangt jede Opferfeier von jedem Gläubigen, daß er, seiner erhaltenen Würde und Anteilnahme am Priestertum eingedenk, an die Opferhingabe Christi in der heiligen Freude der Erlösten Gotteskinder sich anschließe; denn so ist es im königlichen Priestertum für jeden Getauften Recht und Pflicht geworden.

Die *stehende* Haltung während des größten Teils der feierlich vollzogenen Opferhandlung fordert also fortgesetzt den Gläubigen auf: Denk an dein Recht und an deine Pflicht, im engsten Anschluß an das Tun des Priesters am Altar dich selbst zu opfern und durch Christus und mit Christus als lebendige und heilige Opfergabe zu Gott dich emportragen zu lassen.

<sup>50)</sup> 1 Petr 2, 9.

Am lautesten geschieht dies, wenn die Vorschrift der Kirche ausdrücklich bestimmt: Nach der Erhebung des heiligen Sakramentes bei der heiligen Wandlung „stehen alle auf und stehen“.<sup>51)</sup> Dieses Stehen unmittelbar nach der Wandlung, bestimmte Bußtage und Trauertage ausgenommen, sagt nichts geringeres als daß die einzelnen Gläubigen jetzt in diesen hochheiligen Augenblicken, in denen durch die heilige Wandlung das blutige Opfer von Golgatha unblutig auf dem Altar gegenwärtig geworden ist, mit der Opfergabe am Kreuz auch die eigene Hingabe durch Christus und mit Christus darbringen müssen, immer mehr bei jeder neuen Opferfeier.

Die dritte Art der Körperhaltung, die die Kirche bei der feierlichen Messe nicht ohne zarte Rücksichtnahme auf die menschliche Schwachheit zugelassen und geordnet hat, ist *das Sitzen*. Rigoristen haben gegen das Sitzen beim Gottesdienst schon in der christlichen Frühzeit geübelt. Die Kirche aber hat aus weisen Gründen solchen Eiferern gegenüber im Sitzen bei gewissen Teilen des Gottesdienstes, auch des Opfers, keine Unehrebarkeit gesehen, vielmehr es aus weisen Gründen verordnet.

Durch den Unterschied zwischen Sitzen und Stehen wird einmal die einzigartige Bedeutung eines bestimmten gottesdienstlichen Aktes in besonderes Licht gerückt. So sitzt man bei der Verlesung der Epistel seit altchristlicher Zeit. Da reden Apostel, Apostelschüler oder alttestamentliche Gottesmänner zu uns. Bereitwillig nehmen wir diese Lehren entgegen; denn wir wissen: Diese Schriften sind verfaßt unter Eingebung des Heiligen Geistes. Wenn dagegen das Evangelium verlesen wird, müssen wir aufstehen. Jetzt kommt der menschgewordene Gottessohn. Wir hören *seine* Worte, *seine* Taten. Deshalb hören wir jetzt stehend zu, d. i. in der äußeren Haltung höchster Ehrfurcht. So wird nicht nur durch das Licht, das das Evangelium umstrahlt, und durch die Weihrauchwolken, die es umhüllen, sondern auch durch den Unterschied der körperlichen Haltung auf die höchste Verehrungswürdigkeit hingewiesen, wie sie Christus und seiner Frohbotschaft gebührt.

Wichtiger indes als symbolische Gründe ist für die Einführung des Sitzens beim Gottesdienst durch die Kirche wohl die alte Erfahrungstatsache, daß ein ermüdeteter Körper die Anteilnahme des Geistes beeinträchtigt.

<sup>51)</sup> Caer. Ep. 2, 8, 71; siehe oben II A 2 a) 4.



Indem nun durch das zeitweilige Sitzen eine zu große körperliche Anstrengung vermieden wird, sollen alle Gläubigen befähigt und angeregt werden, um so eifriger einer inneren und äußeren Achtsamkeit, sei es auf die vorgetragenen Wahrheiten (z. B. bei der Epistel) oder Gesänge oder die vorbereitenden Opferakte, sich zu befließen. Alle sollen eingedenk werden, wie der Anschluß an das Kreuzopfer Christi sie in immer innigere Verbindung mit dem auferstandenen, verklärten und zur Rechten des Vaters verherrlichten Heiland bringt. Beim Ruhen des Körpers soll die geistige Hingabe bereitet werden, daß sie freudig und vollkommen sich gestalte.

Auf jeden Fall ist jede der drei Arten körperlicher Haltung, wie sie die Kirche für die feierliche Messe geregelt hat, geeignet und bestimmt, den Gläubigen, falls sie nur auf den Sinn und die Bedeutung der einzelnen Haltung entsprechend hingewiesen sind, reiche Anregung für die betreffenden Teile der heiligen Opferfeier zu geben. Es sollte deshalb überall auf die Beachtung der kirchlichen Anordnungen nach dem Wunsch der Kirche hingearbeitet werden. Die verschiedenartige, wechselnde Körperhaltung ist zugleich für alle ein Opfer, das des Gehorsams und der Beachtung der kirchlichen Anordnungen; sie verlangt Verzicht auf den eigenen, persönlichen Willen.

Sie zwingt ferner (und das ist von der größten Bedeutung) zur ständigen Achtung auf das Tun des opfernden Priesters und legt so mit dem äußeren Anschluß an die liturgische Handlung in der körperlichen Haltung auch die innere Anteilnahme nahe. Sie mag mittelbar auch Anlaß geben, auf gewisse private Andachten zu verzichten und statt dessen um so entschiedener auf das Opfer selbst zu achten. Eine solche Minderung von Andachten bei der Opferfeier ist aber nicht Hindernis, sondern vielmehr Förderung der beim Opfer nötigen Andacht, d. i. der devotio, der Hingabe der Glieder mit dem Haupt an die Majestät Gottes.

---

## Aphorismen zum Diözesangebetchuch.

Von P. Rhaban Neumeier, Hamburg.

Der Mangel eines einheitlichen, in der ganzen Diözese geltenden Gebetbuches bildet ein großes Hemmnis für die lebendige Anteilnahme des Einzelnen und der Ge-

meinde am kirchlichen Gottesdienst. Viele Diözesen haben bereits ein gutes Diözesangebetchuch. Erst kürzlich hat die Diözese Passau das ihrige neu aufgelegt und im großen und ganzen in vorbildlicher Weise ausgestaltet. Andere Diözesen harren noch mit Sehnsucht der Herausgabe eines Diözesangebetchuches.

(Anmerkung: Einige im Text öfter zitierte Gebetbücher und deren Abkürzung: Lob Gottes, Gebet- und Gesangbuch der Diözese Passau 1935 = P. D.; Gebetbuch und Gesangbuch für das Erzbistum Köln, Bachem 1930 = K. D.; Andachtsbüchlein für den öffentlichen Gottesdienst in der Linzer Diözese, 1901 = L. A.; Mein Gebetbuch, Andachtsbüchlein für die Schuljugend, Oberösterreichischer Katechetenverein, 1933 = M. G.; Die betende Gemeinde, katholisches Gebet- und Gesangbuch, Österreichischer Bundesverlag, 1926 = B. G.)

## I. Was soll das Diözesangebetchuch enthalten?

Eigentlich alles, was der gläubige Katholik in seinem gottesdienstlichen und privaten Gebetsleben *normalerweise* braucht. So kennzeichnet der hochwürdigste Bischof von Passau in der einleitenden Empfehlung des neuen Diözesangebetchuches Zweck und Aufgabe mit folgenden Worten: „Benützet es in eurem Heim und bei euren häuslichen Gebeten; benützet es vor allem beim öffentlichen Gottesdienst in der Kirche! Nur so werdet ihr lebendigen Anteil am Gottesdienst nehmen können.“ In der Einleitung zum K. D. heißt es: „So möge das Diözesangebetchuch und Gesangbuch zum gemeinsamen Gebrauch der Gläubigen zunächst im Gotteshause dienen . . . Aber darüber hinaus will das neue Buch auch ein treuer Begleiter und Wegweiser auf dem Pfade privater Frömmigkeit sein. Hier findet der Christ, jung oder alt, reich oder arm, hochgebildet oder einfach, im wesentlichen alles, was er in den täglichen Lebensverhältnissen in seinem Verkehr mit Gott zu sagen hat.“

In diesen Worten ist der Begriff dessen, was der gläubige Katholik in seinem Gebetsleben *normalerweise* braucht und was daher auch im Diözesangebetchuch enthalten sein soll, deutlich umschrieben. In Einzelheiten werden die Ansichten und Meinungen wohl immer auseinandergehen. In einer Diözese sind diese oder jene Gebete, Andachten und Lieder volkstümlich und volksgebräuchlich, in einer anderen Diözese wieder andere. So hat das P. D. (Ausgabe A) eine Seitenzahl von XVI u. 456 Druckseiten; das mir vorliegende K. D., fast im gleichen Format und Druck, eine Seitenzahl von XV u. 786 Druckseiten. Infolge dieses Unterschiedes in der Sei-

tenzahl ist das P. D. handlicher und gefälliger in seinem Format als das K. D.

Soll der Umfang des Diözesangebetchuches nicht ins Uferlose ausgedehnt werden, so ist eine strenge Auswahl und Sichtung der Gebete, Andachten und Lieder dringend notwendig. Eine überspannte Spezialisierung der Gebete für die verschiedenen Altersstufen und Lebensstände, für die verschiedenen Bruderschaften, Kongregationen und Vereine, für gewisse liturgische Bewegungen der Neuzeit muß in einem Diözesangebetchuch vermieden werden. Ein „Morgengebet im Lager“, ein „Gebet des Wölflings“, ein „Kreuzweg des Jungmannes“, dies und anderes mögen wohl in den betreffenden Standesgebetchüchern ihren berechtigten Platz haben, gehören aber nicht ins Diözesangebetchuch. Das K. D. hat neben einer besonderen Kommunionmesse für Kinder nur noch eine „Aufnahme in die Kongregation“ und ein kurzes „Gebet für die Mitglieder des Winfriedbundes“. Desgleichen das P. D. neben einer kurzen „Beichtandacht für Kinder“ noch eine „Kongregationsandacht“ und ein „Drittordensgebet“.

Ein Diözesangebetchuch ist ferner kein religiöses Belehrungsbuch. Ausführliche Belehrungen gehören in die religiöse Erbauungsliteratur. Das K. D. verwendet drei Druckseiten auf die Belehrung, wie wir die heilige Messe feiern sollen, drei Druckseiten übers Kirchenjahr und fast drei Druckseiten Belehrung übers Gebet. Das P. D. zwei Druckseiten darüber, wie und wie oft wir zur heiligen Kommunion gehen sollen, und zweieinhalb Seiten über die Ehe.

## II. Diözesangebetchuch und Kindergebetchuch?

Nach dem bisher Gesagten ist das sogenannte Kindergebetchuch grundsätzlich abzulehnen. Das Diözesangebetchuch ist eben *das* Gebetchuch für „jung und alt“ (K. D.). Auch das P. D. stellt sich auf diesen Standpunkt. In der Einleitung heißt es daselbst: „Unter diesem Titel (Lob Gottes) ist bereits neben dem Diözesangebetchuch für Erwachsene ein zunächst für die Schulkinder eingerichtetes Gebet- und Gesangbüchlein in unserem Bistum in Gebrauch gewesen. An die Stelle *dieser beiden* Bücher tritt nun *ein gemeinsames*, worin alt und jung, Erwachsene und Kinder all das finden sollen, was ihnen für ein fromm-christliches Gebetsleben notwendig und nützlich ist und welches euch allen dazu dienen soll, daß ihr treu

und einmütig zusammenstehet im Lobe Gottes, im Bekenntnis eures heiligen Glaubens, in der Übung des Gebetes und Gesanges . . .“ In meiner Kindheit und Schulzeit habe ich kein anderes Gebetbuch gekannt als das Diözesangebetchuch. Damals gingen die Kinder allerdings erst spät zur ersten heiligen Kommunion, mit 12 resp. 13 Jahren. Bis dahin wurden bei den Schulmessen und Beichten die Gebetbücher von der Schule ausgeteilt und nachher wieder eingesammelt. Manche Kinder hatten auch schon ihr eigenes Diözesangebetchuch. Bei der feierlichen Erstkommunion war das selbstverständliche Kommuniongeschenk für jedes Kommunionkind ein Diözesangebetchuch. In besserer Ausgabe. Arme Kinder erhielten es als Geschenk vom Pfarrer.

Gegen diesen Grundsatz wird man den pädagogischen Einwand erheben: Das allgemeine Gebetbuch ist für die Kinder zu hoch; die Kinder brauchen ein dem kindlichen Denken und Empfinden angepaßtes Gebetbuch. *Multiplicasti gentem et non multiplicasti laetitiam!* So möchte man von der Unzahl der als Büchlein oder Heftchen erschienenen Kindergebetbücher oder Meßandachten ausrufen. Das Bestreben, recht kindlich zu werden, ist sicher anzuerkennen, aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß oft das Kindliche ins Kindische hinübergleitet. Mit einem vorgesetzten „lieber Gott“ oder „o lieber Heiland“ oder gar „lieber Himmelvater“ macht man eine *Katechismusantwort* noch nicht zu einem Gebet.

Ist das Diözesangebetchuch für die Kinder wirklich zu hoch? Wir haben, wie gesagt, in unserer Schulzeit kein anderes Gebetbuch als das Diözesangebetchuch gekannt. Und doch haben wir damals die Gebete erfaßt und verstanden, sind vielfach, wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, dem Gottesdienst gesammelter und andächtiger gefolgt als man dort beobachten kann, wo kein Diözesangebetchuch im Gebrauch ist. Und wir waren auch nicht aufgeweckter und aufgeklärter als die Kinder heutigentags. Wenn man die Anforderungen, die die weltlichen Lehrpläne an die Kinder stellen, studiert, dann muß man staunen, wie wenig wir unseren Kindern im Religiösen zumuten. Manchenorts erzieht man schon die Schulkinder zum volksliturgischen Beten. Da sollen die sprachlich einfacheren und verständlicheren Gebete des Diözesangebetchuches für die Kinder zu hoch sein?



Und noch ein Bedenken! Wenn die Kinder während der Schulzeit ihr eigenes Kindergebetbuch mit eigenen Gebeten benützen, wann und wo und wie sollen sie später in den Gebrauch des Diözesangebetchuches eingeführt werden? Das Diözesangebetchuch muß schon dem Schulkind sozusagen in Fleisch und Blut übergehen, die Gebete und Lieder müssen ihm nach der Schulzeit schon längst bekannte und gewohnte Dinge sein. Sonst wird es nach der Schulzeit das Kindergebetbuch aufgeben, weil es ihm jetzt zu kindisch wird, und mit dem neuen Gebetbuch weiß es sich nicht zurechtzufinden.

Gerade aus pädagogischen Erwägungen vertreten wir die Einheit des Gebetbuches. Sind wir doch schon so weit gekommen, daß ein gemeinschaftliches Familiengebet fast unmöglich geworden ist. Die Mutter kann ihre Kinder die gewöhnlichen Familiengebete nicht mehr lehren. In den ersten Schulklassen haben die Kinder *dieses* Morgen-, Tisch- und Abendgebet gelernt, die größeren Kinder wieder ein anderes, und die Mutter hat es früher noch anders in der Schule gelernt. Variis linguis loquebantur magnalia Dei! Wir suchen die vielfach so wenig besuchten Nachmittagsandachten zu beleben. In einer Pfarre waren diese Andachten relativ gut besucht. Der Katechet der dortigen Bürgerschule hatte bei seinen Schülern das Gebetbuch „Die betende Gemeinde“ eingeführt. Der Pfarrer machte für dasselbe unter den Erwachsenen Propaganda. So konnten die Sonntagsandachten je nach dem Kirchenjahr schön ausgestaltet werden. Da wurden die Bürgerschulen in Hauptschulen umgewandelt. Neue Lehrpläne. Nun fiel es dem Katecheten ein, das „Gebet- und Gesangbuch für die katholische Jugend der Erzdiözese Wien“ bei seinen Schülern einzuführen. Der Durcheinander beim Gottesdienst war fertig. Nach welchem Gebetbuch sollten jetzt die Andachten gehalten werden? Gar nicht zu reden von den finanziellen Ausgaben, die mit dem Wechsel der Gebetbücher verbunden sind.

Dagegen wäre wohl nichts einzuwenden, wenn bei der jetzigen Frühkommunion der Kinder die notwendigen Gebete für die ersten Schuljahre in verkürzter Form im Katechismus oder in einem eigenen Heftchen herausgegeben würden. Im Text sollten sie jedoch mit den entsprechenden Gebeten im Diözesangebetchuch übereinstimmen. Das P. D. könnte da richtunggebend sein.

*Anmerkung der Redaktion:* Obige Ausführungen unseres geschätzten Mitarbeiters über das Kindergebet-

buch werden sicherlich auf Widerspruch stoßen. In nicht wenigen Diözesen ist ein Kindergebetbuch offiziell eingeführt und bewährt sich gut. Wir möchten darum die Äußerung unseres Fachreferenten zum Gegenstande hier beifügen. Er schreibt:

„Daß das Diözesangebetchuch (D. G.) wirklich das Kindergebetbuch (K. G.) unmöglich oder auch nur unnötig macht, wird wohl nicht von allen zugegeben werden. Es bestehen doch ernste Bedenken, schon den Kindern der unteren Schuljahre das D. G. einzuhändigen:

1. Was sollen beispielsweise Kinder des zweiten oder auch dritten Schuljahres anfangen mit einem Buch, das 472 Seiten wie das P. D. oder gar 801 Seiten wie das K. D. stark ist?

2. Das Format ist für Kinder nicht entsprechend, besonders was die Dicke des Buches anlangt, aber auch Länge und Breite dürften nicht ‚kindertümlich‘ sein.

3. Vom pädagogischen Standpunkt aus könnte darauf hingewiesen werden, daß Jugendliche für gewöhnlich keine Freude mehr mit Büchern haben, die sie bereits in den unteren Klassen benützt haben.

4. Vieles im D. G. wird tatsächlich „zu hoch“ für jüngere Kinder sein.

Deshalb dürfte sich für die Schüler der unteren Jahrgänge (2.—4. oder 2.—3. Schuljahr) ein eigenes *Kindergebetbuch* (bereichert mit einer Anzahl Lieder) empfehlen, für die oberen Klassen aber (z. B. in Österreich an den Hauptschulen 5.—8. Schuljahr) das Diözesangebetchuch vorzuschreiben sein, das die Jungen dann auch in das Leben hinausbegleitet.

Selbstverständlich soll aber für die ganze Diözese nur ein Kindergebetbuch zugelassen werden und sollen die für dieses ausgewählten Gebete *wörtlich* aus dem D. G. herübergenommen werden. So hat die Neuauflage des vom oberösterreichischen Katechetenverein herausgegebenen Kindergebetbuches (M. G.) bereits die Formulierung der Litaneien und anderer gebräuchlichen Gebete an den Text des in Vorbereitung befindlichen Diözesangebetchuches für die Diözese Linz *vollständig* angeglichen. Dadurch ist das gemeinschaftliche Gebet von Erwachsenen und Kindern in Familie und Kirche ermöglicht. Durch die Forderung, daß in der Diözese nur ein Kindergebetbuch approbiert werden soll, ist auch der gerügten ‚Unzahl‘ von Kindergebetbüchlein vorgebeugt.“

Linz a. D.

Dr Ferdinand Spiesberger.

### III. Äußere Anordnung des Diözesangebethbuches.

„In der äußeren Anordnung“, so schreibt das K. D. in der Einleitung, „ist das Buch übersichtlicher gestaltet. Alle Messen stehen zusammen, ebenso alle Andachten und im Zwischenteil die übrigen Gebete. Um in allen Ausgaben (Anm.: Es gibt auch Ausgaben ohne Noten zu den Liedern) eine einheitliche Seitenzählung des Gebetsteiles zu erreichen, wurde der Liederteil an die zweite Stelle gesetzt“. Das K. D. hat dementsprechend ein Gebetbuch (erster Teil) und ein Gesangbuch (zweiter Teil). Diese Anordnung scheint vorteilhafter als jene im P. D. Im letzteren sind die Lieder in dem Gebetsteil verstreut untergebracht. Das scheint mir weniger vorteilhaft und übersichtlich. Die Lieder werden allzu viel durcheinandergewürfelt. Das Lied: „Alles meinem Gott zu Ehren“ steht z. B. bei den Gebeten zur Heiligung des Tages. Kann es nicht auch bei einer anderen Gelegenheit gesungen werden? In einer Christkindmesse, die eine eigentliche Weihnachtmesse ist, aber aus nicht recht erklärlichen Gründen als erste allgemeine Bet- und Singmesse angeführt wird, finden wir die Lieder: „Zu Bethlehem geboren“, dann das Opferungslied: „Wir weihn, wie du geboten“. Ferner: „Mit dem Chor der Seraphinen.“ In der Herz-Jesu-Messe verschiedene allgemeine Herz-Jesu-Lieder, ähnliches in der Muttergottesmesse. Alle diese Lieder können doch auch bei anderen Anlässen verwendet werden. Das Aufsuchen derselben ist dann sehr erschwert. In den späteren Andachten des Kirchenjahres muß doch immer wieder auf die Seitenzahl der entsprechenden Lieder hingewiesen werden. Da scheint die Anordnung des K. D. praktischer zu sein. Wir stellen hier die allgemeine Anordnung der beiden Diözesangebethbücher Köln und Passau gegenüber:

#### K. D.

1. Hauptgebete eines katholischen Christen (allgemeine Gebete, Morgen-, Abend-, Tischgebete).
2. Meßgebete:
  - a) während des Jahres,
  - b) für die kirchlichen Festzeiten.
3. Gebete bei besonderen Anlässen (Beichtandach-

#### P. D.

1. Hauptgebete.
2. Heiligung des Tages (Tagesgebete).
3. Bitt- und Fürbittgebete.
4. Das heilige Meßopfer (eigentlich der sonntägliche Pfarrgottesdienst).
5. Heilige Messen.
6. Die heiligen Sakramente.

- |  |  |
|--|--|
| ten, Kommunionandachten u. s. w.).                       | 7. Rosenkranz, Litaneien, Vesper.                            |
| 4. Andachten für die Zeiten und Feste des Kirchenjahres. | 8. Das Kirchenjahr (Andachten).                              |
| (5.) Litaneien (unter Andachten verteilt).               | 9. Choralteil.   |
| (6.) Psalmen (unter Andachten verteilt).                 | 10. Die Lieder sind, wie bereits erwähnt, im Text verstreut. |
| 7. Gesangbuch:   |  |
| a) Deutsche Lieder, 268 Nummern,                         |  |
| b) Lateinische Gesänge (Choralmessen, Vesper, Complet).  |  |

Das P. D. weist nur 100 Liedernummern auf. Auf Einzelheiten in der Anordnung einzugehen, würde den Rahmen der Abhandlung übersteigen. Nachahmenswert ist die Aufnahme der pfarrgottesdienstlichen Verrichtungen am Sonntag und des Wettersegens im P. D.

Auch im Aufbau der einzelnen Teile des Diözesangebethbuches ist eine gewisse, nicht allzu starre Schematisierung sicher von großem Vorteil. Am strengsten geht da das K. D. vor. Alle Meßandachten, mit Ausnahme des Hochamtes nach dem römischen Meßbuch, sind nach dem Schema aufgebaut: Eingang, Gloria, Kirchengebet, Epistel, Evangelium, Opferung, Präfation, Vor der Wandlung, Nach der Wandlung, Vor der Kommunion, Nach der Kommunion, Schlußgebet. Beachtenswert ist die einheitliche Bezeichnung der einzelnen Teile der heiligen Messe. In den Andachten für die Zeiten und Feste des Kirchenjahres finden wir im K. D. die gleiche straffe Gliederung im Aufbau. Im allgemeinen: ein Vorbereitungsgebet, dann fünf Wechselgebete und meistens die entsprechende Litanei. Eine Ausnahme von dieser Regel bilden nur jene Andachten, die ihrem besonderen Wesen nach eine Abweichung von der Fünferzahl rechtfertigen, z. B. die Andacht zu den Sieben Schmerzen Mariä. Man muß die herrlichen und erbaulichen Volksgottesdienste im Rheinland mitgemacht und miterlebt haben, wo Vorbeter und Kinder, resp. Volk abwechselnd beten, wo zwischen den Meßgebeten und Andachten die entsprechenden Lieder eingeschaltet werden: dann versteht man auch, von welcher ausschlaggebenden Bedeutung für den



öffentlichen Gottesdienst diese straffe Gliederung im Aufbau der Texte ist.

Von nicht minderer Bedeutung als die äußere Anordnung des Diözesangebetchuches ist die sprachliche Einheitlichkeit und Reinheit des Textes. Über diese sprachliche Einheit und Reinheit ließe sich vieles sagen. Ist es doch bisher noch nicht möglich gewesen, für die allgemeinen Gebete und Lieder einen einheitlichen deutschen Text zu erreichen. Das Gebet, welches der Priester nach der Stillmesse verrichtet, finde ich in vier Gebetbüchern je in einer anderen Textvariante. Und es soll deren noch mehr geben! Im *Salve Regina* grüßen wir Maria als „unser Leben, unsere Wonne und unsere Hoffnung“ (K. D. und M. G.), als „unser Leben, unsere Süßigkeit und Hoffnung“ (P. D.), als „Trost in unserm Leben und unsere Hoffnung“ (B. G.). Zu ihr rufen wir „verwiesene“ (B. G.), „verbannte“ (K. D.), „elende“ (P. D.), „arme“ (M. G.) Kinder Evas! Wir wollen gerade nicht traurig sein, wenn wir unsere Schuld nicht mehr der „hochwürdigen Mutter“ bekennen; wenn der himmlische Vater unsern Jammer, Elend und Not (richtig: unsern Jammer, unser Elend und unsere Not) nicht mehr mit seiner „grundlosen“, sondern vielmehr mit seiner „unergründlichen“ Barmherzigkeit ansehen wird. Solche sprachliche Archaismen sind heutzutage sinnfremd geworden oder haben jetzt eine ganz andere Bedeutung. Sie können ruhig aus unseren Diözesangebetchüchern verschwinden. Ebenso die verdoppelten Superlative wie: allerreinste, allerkeuscheste in der Muttergotteslitanei. Das Reich Gottes kommt uns nicht zu, sondern wir beten, daß das Reich Gottes zu uns komme, also „zu uns komme dein Reich“. Ich erhebe meine Augen zu jemanden, aber „wende deine barmherzigen Augen *uns* zu“. Ist es sachlich richtig, daß „die Vögel des Himmels und alle anderen Tiere nicht arbeiten“, wie es im Feldfrüchtegebet heißt? (L. A. und M. G.) Der Heiland spricht bei Mt 6 und Lk 12 wohl von den Lilien, die nicht arbeiten, aber nicht von den Vögeln und den anderen Tieren. Das Feldfrüchtegebet im P. D. ist schöner. Soll man den Namen Jesus regelrecht deklinieren oder als undeclinabel behandeln? Das P. D. betet im *Salve Regina*: zeige uns *Jesus*. Bei Austeilung der heiligen Kommunion: Der Leib unseres Herrn *Jesus Christus* (!) bewahre u. s. w. Dagegen spricht es vom Leiden *Jesu Christi*. In dem Ablassgebet nach der heiligen Kommunion beginnt das M. G.:

Siehe, o guter, lieber *Jesus*. (En ego, o bone et dulcissime *Jesus*!) Dagegen in der Namen-Jesu-Litanei wird konsequent der Vokativ gesetzt: *Jesu*, Sohn des lebendigen Gottes u. s. w. Im Linzer A. werden die Gebete nach der Litanei einmal mit: „Lasset uns beten“ eingeleitet, ein andermal wieder ohne jede Einleitung begonnen.

Bei all dem möge man sich jedoch vor einer allzu puritanischen Sprachreinigung und alles umstürzenden Neuerungssucht hüten. Unser Volk hängt zu sehr nicht bloß an gewissen altehrwürdigen Gebeten, sondern sogar am sprachlichen Ausdruck derselben. M. G. will im *Salve Regina* den Passus: „Wohlan denn, unsere Fürsprecherin, wende u. s. w.“ sprachlich modernisieren und übersetzt: „Sei denn unsere Fürsprecherin! Wende u. s. w.“ Soll man den Ausdruck: „Gottesgebälerin“ konstant mit „Gottesmutter“ wiedergeben, wie es M. G. tut?

(Schluß folgt).

## Pastoralfälle.

**(Zusammentreffen von Pfarrmesse und Versehgang.)** *Ein Fall.* Eines Sonntages wird knapp vor dem Beginne des Pfarrgottesdienstes der Pfarrer in ein weit entlegenes Haus zu einem Sterbenden gerufen. Kein zweiter Priester, auch kein Auto zu haben. Was ist da vorzuziehen: Pfarrmesse oder Versehgang? Ein Drittes gibt es nicht.

Einen Anhaltspunkt, die Frage zu beantworten, bietet der Vergleich mit der Meßunterbrechung.

*Die Meßunterbrechung.* Zur Erlaubtheit der Unterbrechung zwischen Wandlung und Kommunion ist bekanntlich ein besonders schwerwiegender Grund erforderlich. Ein solcher wäre vorhanden, sollte einem Sterbenden die Taufe, die Buße oder aber die letzte Ölung zu spenden sein. Die Spendung der Wegzehrung allein wäre kein genügender Grund; für die „Rettung der Seele“ hat sie nicht die Unentbehrlichkeit wie die „sacramenta mortuorum“.

Über die Art der Unterbrechung stimmen die Autoren nicht ganz überein. Pruners „Lehrbuch der Pastoraltheologie“ sagt: „... wäre Gefahr auf Verzug, dann müßte der Priester dem Rufe Folge leisten, die Sakramente in kürzester Form spenden und sofort zur Vollendung des heiligen Opfers zurückkehren.“ Ein Unterschied zwischen sonntäglicher Pfarrmesse und sonstigem Meßopfer wird nicht gemacht. Das „Handbuch der Pastoraltheologie“ von Schüch sagt aber hiebei: „Bei einer not-

wendigen *längerer* Unterbrechung (über ein bis zwei Stunden und längstens über die zur Zelebration bestimmte Zeit hinaus) soll die Messe nach der Konsekration abgekürzt, d. i. sogleich die konsekrierten Gestalten sumiert und alles andere weggelassen, *vor* der Konsekration aber abgebrochen werden. De Herdt III, n. 177.“ Auch er macht keinen Unterschied zugunsten der pfarrlichen Sonntagsmesse.

Werturteile sind hier drei enthalten: Erstens, ein unversehener Tod ist ein größeres Übel als die Unterbrechung, als die Abkürzung und als die Verschiebung der Messe, auch der Pfarrmesse. Zweitens: Die Abkürzung ist ein größeres Übel als die Unterbrechung, wenn sie nicht über zwei Stunden dauert. Drittens, die Unterbrechung ist ein größeres Übel als die Verschiebung der Messe, wenn überhaupt noch verschoben werden kann, nämlich vor Beginn der Konsekration.

Durch Schlußfolgerung erhalten wir noch zwei Werturteile. Die Verschiebung nach der Aufopferung des Brotes ist schwieriger als die vor der Aufopferung, weil das aufgeopferte Brot bereits eine heilige Sache ist, die unter dem Schutze der ritualen Vorschriften steht. Die Verschiebung vor dem Offertorium ist eine schwierigere Sache als die vor dem Hintritte zum Altare, weil sie den beendeten Bruchteil der Messe zu etwas Vergeblichem macht (*Frustratio rituum*).

Aus diesen Wertungen ergibt sich, daß die Verschiebung der noch gar nicht begonnenen Messe die mildeste von allen möglichen Maßregeln und die beste Lösung der Frage ist.

*Die moraltheologische Seite.* Ihre Erwägung führt zum gleichen Ergebnisse. Denn die Kirche hat längst die Lehre von der Epikie sanktioniert, die von positiven Vorschriften in jenen schwierigen Fällen entbindet, in welchen auch der Gesetzgeber entbunden hätte. Wenn es nun zu schwer ist, auf die verschobene Messe zu warten, so sind die Gläubigen als durch Epikie von der Pflicht entbunden zu erachten. Freilich wird es da für manche Personen schwer sein, in eigener Sache zu entscheiden, ob gerade auch sie diese Verspätung entschuldige. Daher wäre es sehr zu empfehlen, der Pfarrer mache vom Rechte des can. 1245, § 1, Gebrauch und dispensiere zur Beruhigung der Gewissen vom Beiwohnen der Sonntagsmesse für diesen einen Fall.

*Zwei kasuistische Bedenken.* Wie steht es in dem Falle, daß die sterbende Person tags vorher eine Andachtsbeichte abgelegt hat?

Das ändert wohl nichts Wesentliches an der Sachlage. Niemand kann wissen, was seit gestern vorgekommen ist, wie günstig auch die Wahrscheinlichkeit für die Beharrlichkeit über einen Tag sprechen mag. Solche Fälle sind bekanntlich von den

Probabilitätsregeln ausgenommen. „Niemals auf Kosten oder Gefahr eines anderen!“

Auf jeden Fall ist das Entbehren des Priesters ein Verlust und eine schmerzliche Bedrängnis des Sterbenden, die man nicht verantworten könnte.

Am 1. März 1890 bin ich, Kleriker des vierten Jahrganges, nachmittags 2 Uhr, bei der heiligen Beichte gewesen; um  $1\frac{1}{2}$  Uhr hat mich der Herzkrampf befallen; Arzt war zufällig keiner zu haben; ich fühlte, es gehe zu Ende mit mir und bat ums Versehen. Präfekt war der unvergeßliche P. Paulus Taint, allgemein verehrt als ein Muster der Pflichttreue, des Seeleneifers und der Herzensgüte. Er sagte aber: „Zum Versehen ist ja gar kein Grund! Schnell werden Sie sich wieder erholen!“ Ich bat nun mit aufgehobenen Händen um die heiligen Sakramente; er aber mahnte mich, mich ja nicht aufzuregen, es sei gar kein Grund dazu; es sei gar keine Gefahr vorhanden. Ich wollte noch einmal bitten, aber schon war Lähmung des Sprechzentrums eingetreten, konnte auch die Hände nimmer rühren; die Schläge des Pulses waren nicht zu zählen und schwach wie ein Hauch, unterbrochen durch unheimliche Pausen. Ich dachte mir: „Da bin ich in einem geistlichen Hause, so viele Priester sind zur Hand. Aber man glaubt nicht meiner Not.“ Getröstet war ich darüber, daß ich knapp vorher bei der Beichte gewesen war. Aber es läßt sich nicht sagen, wie ganz anders jetzt meine Einsicht in meine Sünden war als kurz vorher, und wie bitter das Verlangen, diese jetzige Reue durch die Lossprechung zur sakramentalen Kraft erheben zu wissen. Vielleicht war es nur der Bruchteil einer Sekunde, daß ich auch den Vorsatz faßte, sollte ich mit dem Leben davorkommen, mich der Sterbenden ganz besonders anzunehmen. Kaum hatte ich diesen Vorsatz gefaßt, erfolgten ein paar tiefere Atemzüge und langsam wurde es besser. Nach einigen Stunden kam ein Arzt, der es bestätigte, daß ich dem Erlöschen ganz nahe gewesen bin. — Die Kirche Gottes hat es immer als eine besonders ernste Liebespflicht betrachtet, den Sterbenden beizustehen, und die Rubrikenbestimmung, daß ob solcher Pflicht sogar das Abbrechen und Abkürzen der Messe vorzunehmen sei, die sonntägliche Pfarrmesse nicht ausgenommen, ist im Lichte dieser seit je festgehaltenen Auffassung zu betrachten.

Es wäre also auch nicht angebracht zu sagen: „Ein Akt vollkommener Reue genügt ja, die Seele zu retten; soll der Kranke einfach eine gute Reue erwecken und es ist alles einfachst erledigt.“ Über die Reue in Todesgefahr habe ich in dieser Quartalschrift 1922, S. 450, geschrieben.



Ein zweites kasuistisches Bedenken gegen die Allgemeingültigkeit unserer Lösung des Falles betrifft Personen von so bewährter Tugend, daß es sozusagen unverzeihlich wäre, an ihrem Gnadenstande zu zweifeln und an die Notwendigkeit eines Sakramentes der Toten zu denken. „*Praesumptio cedat veritati.*“

Gerade der sogenannte „Ruf der Heiligkeit“ kann den betreffenden Menschen, lebenden und verstorbenen, sogar empfindlich schaden, indem ihnen nämlich helfende Liebeswerke entgehen können.

P. Josef Schleinkofer zu Cham in der Oberpfalz war ein sehr verdienstvoller Missionär und ist am 8. Jänner 1929 im Rufe der Heiligkeit gestorben. Im Sommer 1929 sah Therese Neumann seine Seele im Fegefeuer. Eine Anzahl Priester, darunter auch Pfarrer Franz Naber, kamen ihm nun reichlicher zu Hilfe und nach drei Wochen opferte auch Therese Sühneleiden für ihn auf. Einige Tage später waren Pfarrer Naber und noch ein Priester am Schmerzenslager der Therese; da rief sie laut: „Pater Schleinkofer kommt!“ Nun hörten die zwei Priester mit aller Deutlichkeit die ihnen so gut bekannte Stimme des P. Schleinkofer, wie er für die erwiesene große Liebe dankte (siehe Jahrbuch von Konnersreuth 1930, S. 54).

Ähnlich, wie arme Seelen von dem sogenannten „Ruf der Heiligkeit“ Nachteil haben können, so noch viel leichter Sterbende. Es ist anscheinend kein Segen Gottes bei diesen privaten Heiligsprechungen. Wir dürfen das Wort „heilig“ nicht durch Inflation des Gebrauches entwerten. Das Wort „heilig“ muß heilig gehalten werden.

Aber selbst bei einem heiligen Johannes v. Kreuz und bei der Kleinen heiligen Theresia und zahllosen anderen Auserwählten Gottes sehen wir, daß die Sterbestunde ganz große Prüfungen und innere Leiden bringen könne und daß auch bei ihnen priesterlicher Beistand wahrlich nicht überflüssig ist. Lassen wir uns also auch durch den „Ruf der Heiligkeit“ unsere Hirten-sorge für die Sterbenden nicht lähmen. Auch ihnen gegenüber ist ein Versehgang ganz gewiß wichtiger als die Einhaltung der Stunde für die Pfarrmesse.

Heiligenkreuz b. Baden. *Prof. P. Matthäus Kurz O. Cist.*

**(Mühsame Versehgänge in der Mission.)** 1. P. Theo wird Sonntag nachmittags zu einem schwerkranken Eingeborenen gerufen. Nach 4<sup>1/2</sup>stündigem Marsche gelangt er zu dem Kranken, dem er aber nur mehr die heilige Ölung spenden kann, weil die Spendung der heiligen Kommunion ob der körperlichen Gebrechen desselben unmöglich ist. P. Theo hat seit Mittag nichts mehr zu sich genommen, ist sehr ermüdet und muß nun — es

ist  $1\frac{1}{2}$  11 Uhr nachts — wieder vier bis fünf Stunden zur Missionsstation zurückwandern. Er hat zwar einen katholischen Begleiter mit sich, aber angesichts der Beschwerden und des langen Weges zweifelt er, ob es nicht besser sei, das Allerheiligste zu kommunizieren als wieder mit sich nach Hause zu tragen. Was soll er anfangen?

2. Derselbe P. Theo ist über ein Jahr ohne jede Verbindung mit einem Teile seiner Christen, die sich in äußerst traurigen Verhältnissen befinden (Hungersnot, Verfolgung, Beraubung, Krankheit und Tod). P. Theo kommt nun endlich einige Tage vor Schluß der Osterkommunionzeit zu ihnen. Er hat das Allerheiligste vorschriftsmäßig verwahrt mit sich genommen und kann acht Katholiken die heilige Kommunion reichen. Es sind halbverhungerte Gestalten, von Rheuma und Gicht schwer getroffene Menschen, die armselig in ihren kleinen Buschunterkünften kauern. P. Theo spendet die Osterkommunion oder per modum viatici die heilige Kommunion an diese Menschen, ohne auf das Gebot der Nüchternheit Rücksicht zu nehmen. In absehbarer Zeit kann er nicht mehr zu diesen armen Leuten gelangen. Konnte, resp. mußte P. Theo so handeln?

Ad 1. Can. 858 besagt: „Qui a media nocte ieiunium naturale non servaverit, nequit ad ss. Eucharistiam admitti, nisi mortis urgeat periculum, aut necessitas impediendi irreverentiam in sacramentum.“ Wenn P. Theo zweifelt, ob er das Allerheiligste wieder den weiten Weg mit nach Hause nehmen soll oder kommunizieren soll, so ist dieser Zweifel wohl deshalb, weil er eine Irreverenz befürchtet ob seiner körperlichen Schwäche und des beschwerlichen Weges. Er hat seit Mittag nichts zu sich genommen. Es ist  $1\frac{1}{2}$  11 Uhr nachts. P. Theo kann ruhig konsumieren, denn der Wortlaut des Kanons spricht für ihn und zerstreut seine letzten Zweifel.

Ad 2. Auch für diesen Fall kann can. 858 in Anwendung gebracht werden. Nach dem Wortlaut der Angabe handelt es sich doch um Menschen, die in Todesgefahr schweben. Noch dazu ist es dem Missionär nicht möglich, in absehbarer Zeit wieder zu ihnen zu kommen. Sollte sich bei dem einen oder anderen von diesen armen Menschen noch ein Zweifel erübrigen, ob der zitierte § 1 des Kanons Geltung hat, dann spricht § 2 desselben Kanons: „Infirmi tamen, qui iam a mense decumbunt sine certa spe ut cito convalescant, de prudenti confessarii consilio ss. Eucharistiam sumere possunt semel aut bis in hebdomada, etsi aliquam medicinam vel aliquid per modum potus antea sumpserint.“ Bedenkt P. Theo dazu den Grundsatz: „Sacramenta sunt propter homines“, dann wird er in seiner außerordent-

lichen Situation zum Schlusse kommen, daß er im gegebenen Falle die heilige Kommunion nicht nur spenden konnte, sondern mußte.

Schwaz (Tirol).

P. Dr Pax Leitner O. F. M.

**(Der Zusatz „sub poena reincidentiae“ beim kirchenrechtlichen Rekurs gemäß can. 2254, § 1.)** Der Redaktion dieser Zeitschrift wurde nachstehender Fall mit der Bitte um theologische Begutachtung vorgelegt:

Der Priester Caius ist propter absolutionem proprii complicitis der excommunicatio S. Pontifici specialissimo modo reservata verfallen. Mit Rücksicht auf can. 2254, § 1: „In casibus urgentioribus“ u. s. w., wird tatsächlich Caius von einem Beichtvater, dem besondere Vollmachten abgehen, losgesprochen. Auf Begehren des Pönitenten übernimmt es sogar der Beichtvater, den vom Kirchenrecht befohlenen Rekurs selber für Caius vorzunehmen. Dieser jedoch kümmert sich nicht mehr um die Angelegenheit und versäumt es aus Nachlässigkeit, sich beim Beichtvater wieder einzufinden, um die Antwort zu vernehmen.

Erst nach mehreren Jahren, anlässlich geistlicher Exerzitien, erinnert sich Caius daran, konnte aber die Antwort von Rom nun nicht mehr einholen, weil unterdessen der Beichtvater an einen dem Caius unbekannten Ort versetzt worden war. Nachdem auf alle diese Umstände nachdrücklich hingewiesen worden war, erteilte schließlich dem Caius ein „alius confessarius“ die gewünschte Lossprechung, allerdings erst nach längerem Zaudern und Nachdenken, mit Rücksicht darauf, daß der „recursus debitus, etsi frustra“ in der Tat doch war gemacht worden durch den ersten Beichtvater, und daß eine „reincidentia in censuram“ deswegen nicht sicher ist u. s. w.

Hat dieser „alius confessarius“, der ja keine besonderen Vollmachten besaß, richtig gehandelt? Was bleibt dem Caius jetzt noch zu tun übrig?

Einige Vorbemerkungen seien hier gestattet. Erstens soll betont sein, daß bei Behandlung dieses Falles eine Gefährdung des sigillum nicht in Betracht kommt. Zweitens steht es fest, daß auf das ernste und aufrichtige Verlangen des Caius hin der erste Beichtvater innerhalb eines Monates tatsächlich für ihn den Rekurs gemacht hat. Erst nachher hat Caius infolge von Nachlässigkeit die Angelegenheit auf sich beruhen lassen, und sich mit dem Beichtvater nicht mehr in Verbindung gesetzt. Endlich lohnt es sich, gleich bei Beginn darauf hinzuweisen, daß hier schon früher (vgl. z. B. in dieser Zeitschrift 1925, S. 763 ff. u. s. w.) in grundsätzlicher Weise die Bedingungen zur Absolution von vorbehaltenen Zensuren erörtert wurden. Deshalb soll

dieses Mal nur dasjenige näher ins Auge gefaßt werden, was den Kern der Schwierigkeit ausmacht. Es müssen jedoch zum besseren Verständnis und der notwendigen Klarheit wegen jene juridischen Erörterungen dem Leser mitgeteilt werden, die notgedrungen an den Fall sich knüpfen. Erst dann kann zur praktischen Anwendung geschritten werden.

Caius ist vom zweiten Beichtvater, dem besondere Vollmachten nicht zur Verfügung standen, deswegen losgesprochen worden, *weil es nach dessen Auffassung nicht sicher ist*, daß die Strafe der „reincidentia in censuram“ eingetreten ist. Es ist also vor allem zu untersuchen, ob das stimmt; ob Caius durch das oben geschilderte schwer sündhafte Verhalten sich nicht von neuem die vorbehaltene Exkommunikation zugezogen hat. Zwei Fragen kommen hier hauptsächlich in Betracht: 1. Bezieht sich der Zusatz im can. 2254, § 1, auf den es eben ankommt, „sub poena reincidentiae“, lediglich auf die zu erfüllende Rekurspflicht (injuncto onere recurrendi, wie es heißt), oder auch noch auf die Verpflichtung, den vorgeschriebenen Anordnungen Folge zu leisten (et standi ejus mandatis). — 2. Ist jene Versäumung, derer sich Caius schuldig gemacht hat, als Verstoß gegen die Rekurspflicht anzusehen, oder vielmehr als Vergehen gegen die Verpflichtung, sich den Anweisungen Roms zu unterwerfen?

Was die Beantwortung der ersten Frage angeht, so gibt es diesbezüglich unter den Kanonisten und Moralisten zwei entgegengesetzte Meinungen (außer der neutralen Haltung jener, die sich damit begnügen, den can. 2254, § 1, im Wortlaut ohne weiteren Kommentar anzuführen). Die Vertreter der ersten Meinung (und sie sind nicht unbedeutend an Zahl) beziehen die Worte: *sub poena reincidentiae* des angeführten Kanons sowohl auf die direkt vorausgehende Vorschrift (injuncto onere recurrendi), als auch auf die am Ende des Satzes erst auftauchende Bestimmung: *et standi ejus mandatis*; bezüglich der Strafe also stellen sie beide gleich. Dazu gehören unter anderen: *Blat* (V, 111, 118); *Prümmer* (in dieser Zeitschrift 1925, 767 ff.); *Cocchi* (de delictis et poenis, n. 78, 79); *Chelodi* (jus poenale, n. 35); *Piscetta-Gennaro* (IV, n. 329, 332) u. s. w. Auch *Vermeersch-Creusen* (Ep. II, n. 452) halten diese erste Meinung für „probabilior“, indem sie jedoch hinzufügen: „Negativam sententiam ob ordinem verborum Codicis sua probabilitate carere non negamus.“ Als Gründe für diese erste Meinung gelten folgende: 1. Unter dem alten Recht bezog sich der Zusatz „sub poena reincidentiae“ gleichmäßig auf die Rekurspflicht und auf das Einhalten der vorgeschriebenen Anweisungen, also ist auch jetzt im Kodex der can. 2254, § 1, im nämlichen Sinne auszulegen. 2. In der Quellenangabe des erwähnten Kanons werden die Dekrete des Hei-



ligen Offiziums angeführt, in denen das unter 1. soeben Berichtete enthalten war.

Die zweite Meinung behauptet, der Zusatz: *sub poena reincidentiae* beziehe sich lediglich auf die Rekurspflicht, nicht auf das Einhalten der erlassenen Verordnungen, falls dies letztere nicht eigens noch ausgedrückt ist (wie z. B. im can. 2254, § 3, in fine). Dieser zweiten Meinung schließen sich mehrere Kanonisten und Moralisten an, u. a. auch P. Chrétien (de poenitentia, pag. 90 seq.); Arréqui (Summar, n. 617, 3<sup>o</sup>); Génicot-Salsmans (ed. 10, II, pag. 543); Noldin-Schmitt (III, n. 368, 3<sup>o</sup>); F. Roberti (de delictis et poenis, I, pars I, n. 318; cfr. n. 323) u. s. w. Der eigentliche Grund, weshalb die Vertreter der zweiten Meinung jenen bedeutsamen und folgenschweren Unterschied machen, liegt im Wortlaut des can. 2254, § 1, selbst, wie dies F. Roberti (a. a. O.) deutlich angibt. „Quaeritur, sagt er, an in censuram reincidat qui accepta mandata non exsequatur. Ex modo loquendi Codicis haec poena non adest. Quamvis enim teneatur poenitens oboedire mandatis, poena ob inoboedientiam lege non statuitur.“ Wir befinden uns hier „in odiosis“, und da gilt der Grundsatz: *odiosa sunt restringenda*.

Diese zweite Meinung wäre, nach meinem Dafürhalten, so lange nämlich nicht eine entgegengesetzte authentische Erklärung der Kommission erfolgt, der ersteren vorzuziehen: es ist eben richtig, was F. Roberti so entschieden ausspricht: *Ex modo loquendi Codicis haec poena non adest*.

Was den ersten oben erwähnten *Einwand* betrifft, nämlich daß früher, vor Erscheinen des Kodex, die Strafe „sub poena reincidentiae“ sich rechtlich weiter erstreckte, so ist dies allerdings richtig. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß damals die Formulierung dieser Strafe auch eine erheblich andere war. So lesen wir z. B., vor Veröffentlichung des Kodex, in den „Institutiones mor. Alphons.“ von Marc (15. Aufl., I, n. 1284) folgende Formulierung: „In casu urgenti potest quilibet confessor . . . absolvere a quibuslibet casibus et censuris S. Sedi reservatis, imposita obligatione infra mensem recurrendi ad competentem auctoritatem ad audienda mandata, sub poena reincidentiae.“ Hier also finden sich beide auferlegte Verpflichtungen (recurrendi . . . ad audienda mandata) zusammen unter einem einzigen sich auf das vorhergehende gleichmäßig beziehenden Zusatz: *sub poena reincidentiae*. Das ist jedoch im Kodex nicht mehr der Fall: im can. 2254, § 1 (so will es uns scheinen), befindet sich das „stare mandatis“ schon außerhalb des Bereiches vom Zusatz *sub poena reincidentiae*. Das ist eben das Argument des oben zitierten F. Roberti und dagegen ist meines Erachtens schwerlich aufzukommen.

Hier setzt nun der erwähnte *zweite Einwand* mit Nachdruck ein, daß nämlich in der Quellenangabe zum can. 2254, § 1, die Entscheidung des Heiligen Offiziums auch angeführt wird, welche *sub poena reincidentiae* die Befolgung der Anweisungen (mandata) als verpflichtend bezeichnete. Daraus ergäbe sich die Schlußfolgerung: also ist wohl auch der can. 2254, § 1, im gleichen Sinn zu deuten. Hierauf ließe sich erwidern: die *litterae S. Officii* vom 30. März 1892, in welchen unter n. 3 die besagte Entscheidung tatsächlich vorkommt, sind zwar angeführt, aber nur für die Nummern 5 und 6, in denen keine Rede ist von jener Bestimmung (vgl. Collectanea S. C. De Prop. F. II, n. 1788). Damit wäre aber dem zweiten Einwand die Spitze gebrochen.

*Gehen wir nun zur letzten Frage über:* Verstößt es gegen die Rekurspflicht, wenn der Pönitent sich nicht mehr stellt beim Beichtvater, oder fällt es eher unter das „non stare mandatis“? Dies ist von Bedeutung, insofern es ja im ersteren Fall unter die Strafe *sub poena reincidentiae* sicher zu stehen käme. *Arréqui* und *Noldin-Schmitt* behaupten, es gehöre dies zum Begriff: Rekurs einlegen, und unterstehe folglich der oben erwähnten Strafe. *Noldin-Schmitt* (III, n. 368) drücken sich folgendermaßen aus: „Rekursus qui fit per medium confessarii (*Arréqui*, n. 617, sagt allgemein: recursus), tum demum perficitur et completur, quando recipiuntur mandata.“ *P. Chrétien* jedoch in seinem Traktat: de poenitentia (p. 90 seq.), entscheidet sich für die gegenteilige Ansicht, indem er schreibt: „Si accepto onere recursus, tempore determinato, mutata voluntate (poenitens) non revertatur ad audienda mandata, de se non incurrit censuram“ u. s. w. Ganz richtig heißt es: „mutata voluntate“, denn wenn schon gleich bei Beginn der ernsten Wille fehlt, dann kann es sich nicht mehr um den vom Kirchenrecht verlangten Rekurs handeln; in einem solchen Fall würde die „contumacia“ noch weiter vorhanden sein. Hat aber der Pönitent ernstlich den Willen, der Rekurspflicht nachzukommen, und reicht er zu dem Zweck entweder durch sich selbst oder durch den Beichtvater das entsprechende Gesuch innerhalb eines Monates, vom Tag der Absolution an gerechnet, *tatsächlich* ein, dann wird wohl nichts anderes mehr von ihm zu verlangen sein, auf daß er der „reincidentia in censuram“ entgehe (insofern das allgemeine Kirchenrecht in Betracht käme). Dies scheint wenigstens die Auffassung zu sein, die sich aus folgenden Worten des schon zitierten *F. Roberti* ergibt (de delictis et poenis, I, p. I, n. 318): „Mensis (intra quem sub poena reincidentiae faciendus est recursus) sumitur ut est in calendario, can. 34, § 3, n. 1, et prima die minime supputata, completur expleta ultima die, can. 34, § 3, n. 3 . . . non requiritur ut intra statutum tempus responsum pervenerit; suf-

ficit ergo e. g. ut epistola missa fuerit, nec videtur necessarium ut Superior eam acceperit . . . Poena, nisi quis statuto tempore recursum interposuerit, est reincidentia in eadem censuram“ (pag. 364, 365). Daraus ersieht man, wie der Rekurspflicht Genüge geleistet wird, so daß man sich wenigstens nicht die kirchenrechtlich vorgesehene Strafe: *reincidentia in eadem censuram*, zuziehe; und nur das kommt hier in Betracht. Übrigens ließe sich der Auffassung von *Arréqui* und *Noldin-Schmitt* entgegenhalten, daß ja auch die Befolgung der erteilten Anweisungen den Rekurs „vervollständige und abschließe“, wie sie sich ausdrücken: „perficitur et completur“; und dennoch verneinen gerade diese Autoren, daß die Nichtbefolgung der Anweisungen eine „*reincidentia in censuram*“ nach sich ziehe. Es bleibt also wenigstens ein berechtigter Zweifel bestehen, und dies um so mehr, weil in den kirchenrechtlichen Erlässen immer nur zwischen „*onus recurrendi*“ und „*stare mandatis*“ unterschieden wird; nun aber bezieht sich das „Sichstellen beim Beichtvater“ noch eher auf die Verpflichtung „*standi mandatis*“: nämlich um dieselben zu befolgen, muß er sie vernehmen, und um sie zu vernehmen, muß er sich dem Beichtvater stellen.

Nachdem diese verschiedenen Fragen ihre notwendige Erörterung gefunden haben, möge folgendes vom kirchenrechtlichen Standpunkt aus als Antwort auf die Schwierigkeiten vorgebracht werden: 1. Es steht nicht fest, daß ein Pönitent, der aufrichtigen Willens durch den Beichtvater innerhalb der gesetzlichen Frist tatsächlich rekurriert hatte, und sodann es vernachlässigte, sich einzustellen, um die Antwort zu vernehmen und zu befolgen, der Zensur wieder verfallen ist. 2. Dadurch, daß der in Frage kommende Pönitent sich, wenn auch jahrelang, nicht stellte, um die Antwort auf seinen Rekurs zu erfahren, wird er keineswegs von der Verpflichtung entbunden, sich zu stellen, sobald er kann; d. h. in unserem Fall, sobald er die Möglichkeit hat, den Aufenthaltsort des ersten Beichtvaters zu erfahren. 3. Hat er diesen guten Willen und leistet er im übrigen Genugtuung, so ist die beim zweiten Beichtvater abgelegte Beicht und die von ihm erhaltene Lossprechung kirchenrechtlich nicht zu beanstanden.

Vom Standpunkt der *Moral und Pastoral* ist zu bemerken: Caius hat wegen fortgesetzten schweren Vergehens des Ungehorsams (da er seit Jahren in schuldbarer Weise der Verpflichtung sich entzog, die Anweisungen zu vernehmen, die er durch den Beichtvater erbeten) es ohne Zweifel verdient, eine sehr schwere Buße zu erhalten gelegentlich jener Exerzitienbeicht; und zwar eine solche, die *positis ponendis* in etwa jener entspricht, die auferlegt zu werden pflegt beim Rekurs für derartige Vergehen.

Denn auch hierin darf seine „malitia“ (und eine solche ist seine Nachlässigkeit) ihm keinen Nutzen bringen. Ferner hat der zweite Beichtvater darauf zu sehen, daß jede Gelegenheit zu einem Rückfall in wirksamer Weise beseitigt werde; er soll endlich den Caius eindringlich ermahnen, die Anweisungen beim ersten Beichtvater sich einzuholen, sobald dies möglich wird.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß unter solchen Voraussetzungen der zweite Beichtvater handeln durfte, wie er gehandelt hat. Denn wirklich fehlt es nicht an ernstesten Gründen, daß man Zweifel hege, ob Caius der Zensur wieder verfallen ist; und in einem solchen Zweifel „consequente actionem“ gilt der vom heiligen Alfons aufgestellte Grundsatz (VII, 67): „In dubio an censura sit incursa vel ne, in foro conscientiae non tenemur nos gerere ut censuratos“: ob es sich dabei um „dubium facti“ oder „dubium juris“ handelt, ändert nichts am Grundsatz (vgl. *Marc-Gestermann*, Inst. Mor. 19 ed. I, n. 1273, 2<sup>o</sup>). Daß dieser Standpunkt sich rechtfertigen läßt aus Gründen, die dem heutigen Kirchenrecht entnommen sind, ist oben dargelegt worden; man sieht also nicht ein, weshalb ceteris servatis der zweite Beichtvater den Caius nicht hätte lossprechen können. Andererseits ist damit für Caius nicht alles abgetan: er hat nämlich noch nicht Kenntnis genommen von der Antwort auf seinen Rekurs und demzufolge sich den Anordnungen, welche dieselbe enthält, noch nicht unterworfen. Nun aber ist es möglich, daß in der Antwort selbst die Befolgung dieser Anordnungen „sub poena reincidentiae in censuram“ vorgeschrieben ist, wie *F. Roberti* eigens bemerkt (a. a. O., n. 323): „Ceterum si obligatio parendi mandatis statuatur sub poena reincidentiae, in mandatis ipsis contineri potest.“ Die nämliche Bemerkung macht *P. Chrétien* in dem oben angeführten Traktat: de poenitentia (p. 91): „... non incurrit censuram, nisi in rescripto non-adimpletio mandatorum censura puniatur.“ Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß Caius sobald als nur möglich sich Kenntnis verschaffen muß vom Inhalt der römischen Antwort, um sein Verhalten demzufolge einzurichten. Noch in anderer Weise könnte es geschehen, daß sich Caius von neuem mit der Exkommunikation zu beschäftigen hätte. Wenn nämlich das bisherige „dubium“ durch eine authentische Erklärung (was nicht ausgeschlossen ist) behoben würde in dem Sinne, daß tatsächlich trotz der Formulierung jenes can. 2254, § 1, der Kodex vom früheren Rechte nicht abwich. Dann müßte Caius, obwohl seine getätigte Exerzitienbeicht gültig war, doch noch um Lösung von der Exkommunikation nachsuchen.



(Ein Fall aus dem Schmugglerleben.) Peter wurde eines Tages von Paul schwer beleidigt und lebt seitdem mit ihm in bitterer Feindschaft. Nun hört er zufällig, daß Paul geschmuggelte holländische Waren, sagen wir Tabak, bei sich verwahrt. Um sich an ihm zu rächen, zeigt er ihn unverzüglich bei der Zollfahndungsstelle an. Diese findet im Hause Pauls die verbotenen Waren und Paul wird aus diesem Grunde zu 10.000 M. Strafe verurteilt. — Zu Ostern geht Peter beichten. Er bereut nun herzlich, daß er sich aus Rachgier verleiten ließ, Paul anzuzeigen, und beichtet seine Sünde. Der Beichtvater ermahnt ihn nicht bloß zum Aufgeben seiner Feindschaft, sondern verlangt überdies, daß er dem Paul den dadurch verursachten Schaden ersetze. Das erste will Peter gern erfüllen, das zweite aber lehnt er entschieden ab. — Daraufhin weigert sich der Beichtvater, ihn loszusprechen. War er im Recht? War Peter nicht vielmehr zur Anzeige an die Behörde verpflichtet? Kann der Umstand, daß er es aus Feindschaft tat, ihn da schadenersatzpflichtig machen?

Damit eine *damnificatio*, eine Schädigung des Nächsten, Ersatzpflicht nach sich zieht, verlangen die Moralisten einmütig, daß die fragliche Handlung tatsächlich den Schaden *verursache*, *sachlich* ungerecht und *persönlich* sündhaft sei.

In unserem Fall hatte die Anzeige Peters tatsächlich den Schaden — die hohe Strafe — zur Folge. Er fügte zwar diesen nicht unmittelbar zu — dies tat der Richter —; aber er half bewußt und frei und wirksam dazu mit. Somit war er eine tatsächliche Mitursache. Ferner war diese Anzeige, wie sie tatsächlich erfolgte, auch mit einer schweren Sünde verbunden; es war die Rachgier, die ihn dazu trieb. Die Frage ist nur, ob diese Anzeige auch sachlich ungerecht war.

Den Beichtvater scheint der Gedanke gelehrt zu haben, daß Zollgesetze einzig positive Pönalgesetze seien, die nicht unter Sünde, sondern nur unter Strafe verpflichten. Hier habe wohl der Staat in seinem Interesse das Recht, auf die Beobachtung solcher Gesetze zu dringen und ihre Übertretung zu strafen. Aber da sich der Übertreter hier wohl einer Strafe aussetze, aber an sich keine Sünde begehe, so entfalle für jeden, der nicht im Dienste des Staates stehe oder aus irgend einem ehrenhaften Grund bestrebt ist, dem Staat zu dienen, jeder vernünftige und sittliche Grund, sich hier einzumengen und den Übertreter dadurch zu schädigen. Ein Schaden aber, der nicht bloß aus keinem sittlichen Grund, sondern im Gegenteil nur aus dem unsittlichen Grund der Rachgier dem Nächsten zugefügt werde, sei offenbar ein ungerechter Schaden. Daher müsse er ohne Zweifel ersetzt werden.

Nun aber ist auch kein Zweifel, daß Peter seine Anzeige auch ohne Sünde hätte erstatten können. Denn, wenn er auch nicht, wie der Schluß der Anfrage anzudeuten scheint, dazu verpflichtet war — eine solche Pflicht besteht nur für jene, die zu diesem Zwecke im Dienst des Staates stehen — so stand es ihm doch jederzeit frei, zur Wahrung der Staatsordnung und des öffentlichen Interesses, den Paul anzuzeigen. Ferner fragt es sich bei der Verpflichtung zur Schadloshaltung in keiner Weise darum, aus welchem Grunde ein Schaden des Nächsten beabsichtigt war, sondern nur darum, welcher Natur der tatsächlich zugefügte Schaden ist, ob ein gerecht oder ungerecht erlittener Schaden. Mag z. B. der Zeuge, der zur Aufdeckung und Bestrafung eines Verbrechens mithilft, dazu auch bloß durch Haß und Rachsucht angetrieben werden, so wird ihn doch kein Mensch dazu verhalten, den Schaden wieder gutzumachen, den der Verbrecher dadurch erlitten hat. In unserem Falle handelt es sich freilich nicht um ein Verbrechen, sondern nur um die Übertretung von Zollgesetzen. Tatsächlich werden diese vom Volke vielfach nur als reine Strafgesetze angesehen; und so schwerwiegend auch die staatlichen und volkswirtschaftlichen Interessen sein mögen, die sie zu schützen haben, so kann es zum mindesten nicht bezweifelt werden, daß strenge Strafen für sich, auch ohne unmittelbare Gewissensverpflichtung in der Regel imstande sind, diese Interessen wirksam zu schützen, so daß nicht ohne Grund behauptet wird, sie seien reine Pönalgesetze. Aber wie immer es sich auch mit dem Pönalcharakter der Zollgesetze verhalten mag, auch unter dieser Voraussetzung vermag eine Verpflichtung Peters zur Schadloshaltung Paulus nicht bewiesen werden. In jedem Fall bleibt die Tatsache bestehen, daß die Strafe für die Aufbewahrung verbotener Waren über Paul gerechterweise verhängt wurde. Ist aber die Strafe selber gerecht, so ist auch die Mithilfe dazu wenigstens an sich und sachlich nicht Unrecht. So groß daher auch das persönliche Unrecht Peters war, da er Paul nur aus Rachgier schädigen wollte, sachlich war der Schaden, den er ihm zufügen half, kein ungerecht zugefügter Schaden. Denn durch sein gesetzwidriges Verhalten hat Paul diesen ohne Zweifel verdient. Nur ein Schaden, der auch der Sache und nicht bloß der Absicht nach ungerecht ist, muß vom Sünder ersetzt werden. Darum ist Peter trotz seiner Sünde frei von dieser Pflicht.

St. Pölten.

*Dr Alois Schrattenholzer.*

**(Cessio bonorum und Bürgschaft.)** „Ein guter Mann leistet für seinen Nächsten Bürgschaft.“ So heißt es in der Heiligen Schrift. Doch wird die Warnung hinzugefügt: „Unbedachte Bürg-

schaft hat schon viele Wohlhabende zugrunde gerichtet“ (Eccli 29). Wer Bürgschaft leistet, darf nicht bloß sein Herz, sondern muß auch seinen Kopf zu Rate ziehen. Denn es fragt sich hier nicht bloß, ob die Liebe groß genug sei, um zu helfen, sondern auch, ob die Hilfe durch die Bürgschaft wirtschaftlich tragbar und empfehlenswert sei. Denn die Folgen der Bürgschaft können für den Helfer unter Umständen sehr bitter sein und doch dem Freunde wenig nützen. So sehr nämlich die Liebe in sich den Vorzug vor anderen Tugenden verdient, so wenig können die wirtschaftlichen Lasten, die der Bürge aus Liebe auf sich nimmt, anderen wirtschaftlichen Forderungen an den gleichen Schuldner rechtlich vorgezogen werden. Denn die Liebe erfreut sich beim Eingehen einer Bürgschaftsverpflichtung der größten Freiheit und diese schwächt nicht, sondern stärkt die übernommene Verpflichtung. Überdies schafft die Bürgschaft ein hinkendes Verhältnis: Der Bürge gibt wohl Sicherheit für eine Forderung; aber es wird ihm dafür keine Sicherung für seine Gegenforderung gegeben. Darum ist bei der *cessio bonorum* des Schuldners, dessen Bürge er geworden ist, sein Schicksal als Bürge seines Freundes, wofür er sich nicht rechtzeitig besondere Sicherungen für seine Last verschafft hat, vom Schicksal jener anderen Gläubiger desselben nicht zu trennen, die für ihre Forderungen auch keine solchen Sicherungen besitzen.

Die *cessio bonorum* ist eine Wohltat des Gesetzes, die nur dem bedrängten *Schuldner*, aber nicht auch seinem *Bürgen* zugute kommt, außer er geriete in die gleiche Bedrängnis. Darum kommt auch der Nachlaß, der jenem bewilligt werden kann, nicht auch diesem zustatten. Er haftet nach wie vor für die ganze Schuld, für die er gebürgt hat. Ihm ist nur verstattet, zu seiner Schadloshaltung die ganze Last, die er auf sich genommen hat, als einfacher Gläubiger des „Gemeinschuldners“ anzumelden. Er muß sich daher auch mit derselben „Quote“ zufrieden geben, mit der die übrigen Gläubiger desselben abgefunden werden. Den Ausfall aber muß er vorderhand gleich diesen büßen. Je nach dem Ausgang der Verhandlungen über die *cessio bonorum* wird er mit einem blauen Auge davon kommen oder eine tüchtige Beule abbekommen. Das ist sein Schicksal im Falle einer *cessio bonorum* seines Freundes, das er bereits beim Übernehmen der Bürgschaft ins Auge fassen muß. Der Schuldner ist nur so weit verpflichtet, seine Verbindlichkeit zu erfüllen, soweit ihm dies möglich ist.

Was aber ist es, wenn der Schuldner, der ihn in diese schlimme Lage gebracht hat, später wieder zu frei verfügbarem Vermögen kommt? Wie weit bessert sich dadurch die Lage des

Bürgen? — Wir sehen hier von der Pflicht der Dankbarkeit ab, die ohne Zweifel durch die Bürgschaft begründet wird und die um so schwerer verpflichtet, je größer die erwiesene Wohltat war. Diese Pflicht kann zur Rechtspflicht werden, sofern der Bürge in der Folge durch seine Tat in eine Lage gerät, die sein natürliches Lebensrecht beeinträchtigt. Dann ist der Schuldner auf Grund der besonderen Gemeinschaft, die durch die Bürgschaft angebahnt wurde, als *erster* verpflichtet, nach Kräften dieser Bedrängnis abzuhelpen, da er Ursache derselben ist.

Aber auch abgesehen von dieser Gemeinschaftspflicht ist die naturrechtliche Lage an sich klar. Die Bürgschaft ist ihrem Wesen nach keine Schenkung. Wer für seine Schulden einen Bürgen gefunden hat, ist verpflichtet, alles, was dieser infolge der übernommenen Verpflichtung für ihn zu leisten hat, ihm wieder zu ersetzen. Vorübergehende Zahlungsunfähigkeit kann diese Verpflichtung an sich nur hinausschieben, nicht aber löschen. Das ist die einmütige Anschauung der katholischen Moral. Hören wir statt vieler Gewährsmänner nur *Dr Prümmer* (Manuale III, 247): „*Omnis cessio bonorum non extinguit in conscientia obligationem restitutionis, sed tantum ad tempus suspendit.*“

Das bürgerliche Gesetz bereitet hier grundsätzlich keine Schwierigkeit. So heißt es z. B. in der österreichischen Konkursordnung vom 10. Dezember 1914 (§ 60): „Konkursgläubiger (dazu rechnen nach § 17 offenbar auch die Bürgen) können, gleichviel ob sie ihre Forderungen im Konkurs angemeldet haben oder nicht, ihre *unberichtigten* Forderungen auf das zur freien Verfügung bleibende oder nach der Konkursaufhebung erworbene Vermögen des Gemeinschuldners geltend machen.“ Diese Verfügung aber gilt nur für den regelrecht zu Ende geführten eigentlichen Konkurs, d. h. für jene *cessio bonorum*, durch die „das gesamte eintreibungsfähige Vermögen, das dem Gemeinschuldner zu dieser Zeit gehört oder das er während des Konkurses erlangt“ (§ 1), seiner freien Verfügung entzogen und zugunsten der Gläubiger verwertet wird. Für den sogenannten *Ausgleich*, sei es ein Vorausgleich, den der Schuldner vor Eröffnung eines Konkurses gegen ihn beantragt, sei es ein Zwangsausgleich, den er im Verlauf eines solchen beantragen kann, gilt sie dagegen wenigstens nach österreichischem Recht nicht.

Durch die Eröffnung eines „Vorausgleiches“ wird dem Schuldner das Verfügungsrecht über sein Vermögen zwar empfindlich beschränkt, aber doch nicht völlig entzogen (§ 8 öst. Ausgl.-O.). In ähnlicher Weise bringt auch der Zwangsausgleich dem bereits in Konkurs verfallenen Schuldner die Begünstigung, daß vorläufig wenigstens mit der weiteren Verwertung seines



Vermögens zugunsten der Gläubiger eingehalten werden kann (§ 140, Abs. 2, K.-O.). Dadurch wird es dem bedrängten Schuldner möglich, sein in Schwierigkeiten geratenes Geschäft oder Gewerbe, sei es noch während des Ausgleichsverfahrens im Vorausgleich wenigstens einigermaßen aufrecht zu erhalten, sei es nach beendetem Zwangsausgleich mit dem dadurch vor Veräußerung bewahrten Vermögen wieder aufzunehmen.

Auf Annahme solcher Anträge können freilich nur Schuldner rechnen, die unverschuldet in Zahlungsschwierigkeiten geraten sind und ehrlich alle gesetzlichen Bedingungen erfüllen wollen. Fahrlässige oder betrügerische Kridatare haben von vornherein weder ein natürliches noch gesetzliches Recht auf eine solche Begünstigung. Die Antragsteller müssen ferner glaubhaft machen, daß sie nach ihren Vermögensverhältnissen imstande sind, selbst alle nicht bevorrechteten Gläubiger in einem bestimmten Ausmaß zu befriedigen; so verlangt das österreichische Recht im Vorausgleich mindestens 35 Prozent binnen Jahresfrist oder 50 Prozent binnen zwei Jahren (§ 3, 4, A.-O.); im Zwangsausgleich 10 Prozent binnen Jahresfrist (§ 140, K.-O.). Gerichtliche Bestätigung aber kann solchen Ausgleichen nur dann zuteil werden, wenn die Mehrheit der sich dafür interessierenden nicht bevorrechteten Gläubiger dem Ausgleich zustimmt und die Gesamtsumme der Forderungen der zustimmenden Gläubiger wenigstens drei Viertel aller nicht bevorrechteten Forderungen beträgt (§ 42, A.-O.; § 147, Abs. 1, K.-O.) und wenn dabei keinem Gläubiger besondere unberechtigte Vorteile eingeräumt werden (§ 50, 3; § 153, 3, K.-O.). Der Richter hat ferner zu prüfen, ob die dem Schuldner zugesagten Begünstigungen nicht etwa mit dessen Verhältnissen oder mit dem gemeinsamen Interesse der Gläubiger in Widerspruch stehen und ob es aus den vorgelegten Vermögensausweisen überhaupt möglich sei, einen hinreichenden Überblick über die Vermögenslage zu gewinnen (§ 51, A.-O.). Sollte aber ein Zwangsausgleich nicht so viel ergeben, daß damit wenigstens der vierte Teil der nicht bevorrechteten Forderungen befriedigt werden kann, so muß der Richter überdies prüfen, ob das geringe Ergebnis nicht etwa auf das unredliche oder leichtsinnige Gebaren des Gemeinschuldners zurückgehe, das hinreichend wäre, die gerichtliche Bestätigung zu versagen (§ 154, 2, K.-O.).

Nach derart beendetem und gerichtlich bestätigtem Ausgleich wird wenigstens nach österreichischem Recht „der Schuldner von der Verbindlichkeit befreit, seinen Gläubigern den Ausfall, den sie erleiden, nachträglich zu ersetzen oder für die sonst gewährte Begünstigung aufzukommen, gleichviel, ob sie am Verfahren oder an der Abstimmung teilgenommen oder gegen den

Ausgleich gestimmt haben“ (§ 53, A.-O.; § 156, K.-O.). Daß dies auch gegenüber den Bürgen gilt, wird in den angezogenen Paragraphen ausdrücklich bestätigt.

Dafür gibt die Aufsicht des Gerichtes eine gewisse Gewähr für ehrliches und sorgfältiges Vorgehen bei Bestimmung der Quote. Diese Fälle allein können es sein, die dem Moralisten Schwierigkeiten bereiten. Denn eine solche endgültige Löschung einer Verbindlichkeit vor voller Erfüllung scheint dem früher erwähnten naturrechtlichen Grundsatz ganz oder wenigstens teilweise zu widersprechen. Man könnte einwenden: Nur ein freier Verzicht des Gläubigers könne das Gewissen des Schuldners entlasten. Nun liegt hier bei einem Teil der Gläubiger überhaupt keine Zustimmung vor. Aber selbst jene, die unter dem Eindruck der mißlichen Vermögensverhältnisse des Schuldners einem solchen Vergleiche zustimmen, verzichten damit nicht freiwillig, sondern nur gezwungen auf den Ausfall, den sie dadurch erleiden. Wer für den Augenblick den Sperling in der Hand der Taube auf dem Dache vorzieht, läßt damit keineswegs die Hoffnung fahren, auch die letztere bei günstigerer Gelegenheit zu erhaschen (vgl. *Göpfert-Staab*, Moraltheologie, 8. Aufl., II, n. 174).

Das ist sicher richtig. Aber man darf die Freiheit und Freiwilligkeit des wirtschaftlichen Vertrages nicht übertreiben. Die Wirtschaft, die dem menschlichen Bedürfnis entspringt, legt vielfach selber dem Menschen Notwendigkeiten auf, die ihm nicht immer behagen. Es würde um die Geltung dieser Verträge schlecht bestellt sein, wenn solche Notwendigkeiten sie stets hinfällig machen könnten. — Übrigens legt hier das Gesetz den zustimmenden Gläubigern keine unentrinnbare Notwendigkeit auf. Wer auf den Ausfall nicht verzichten will, der kann sich das Recht auf spätere Rückforderung dadurch sichern, daß er dem Vergleich nicht zustimmt. Nur wenn er überstimmt wird, unterliegt er der gesetzlichen Notwendigkeit.

Wir können daher unsere Untersuchung von vornherein auf jene Minderheit beschränken, die dem Vergleich tatsächlich nicht zustimmt. Nur da erhebt sich die Frage, ob der Schuldner durch den gesetzlichen Druck auf diese Minderheit im Gewissen entlastet wird. — Mit Recht bemerkt *Lehmkuhl*, Theol. mor., 12. Aufl., n. 1230: Es genüge dazu nicht, „si leges postea actionem judicalem creditorum non amplius admittunt; haec enim sola actionis fori externi denegatio est, quae neque jus neque debitum in foro interno exstinguit.“

Anders aber verhält sich die Sache, wenn die Gesetze ausdrücklich den Schuldner von der Verpflichtung der Nachzahlung freisprechen. So schreibt *Prümmer*, in Hinblick auf das eng-

lische Gesetz (Man. II, 247): „Si leges civiles alicuius regionis non solum excludunt actionem judicalem creditorum, verum etiam debitorem reddunt prorsus immunem ab omni futura obligatione restituendi et solvendi, creditores censentur consentire his legibus et renuntiare juribus suis.“ Daß er dabei den Nachdruck nicht auf den immerhin fraglichen consensus praesumptus der Gläubiger, sondern auf die Befugnis des Staates legt, zeigt der Nachsatz, den er anfügt: „Leges autem civiles videntur posse revera extinguere omnem obligationem solvendi debita, cum hoc sit aliquando valde utilis pro diligentia in commercio adhibenda.“ Auch *Vermeersch*, Theol. mor. II, n. 501, teilt diese Anschauung: „Sane propter bonum commune ut honesto negotiatori (dasselbe gilt selbstverständlich auch von jedem anderen ehrlichen Erwerbe) spes reddatur, lex condonationem talem concedere potest.“

In der Tat ist es, abgesehen vom erzieherischen Wert, den Lehmkuhl hervorhebt, nicht bloß für den einzelnen betroffenen Schuldner, sondern auch für das allgemeine Wohl der Wirtschaft nicht zuträglich, wenn unter den schwierigen Wirtschaftsverhältnissen, wie sie die neue Zeit vielfach gebracht hat, zu viele Wirtschaften schuldlos und hoffnungslos zusammenbrechen, wenn sie nicht mehr hoffen können, sich wieder zu erholen, oder fürchten müssen, nach Wiederaufbau ihrer Wirtschaft infolge der Rückstände aus dem früheren Unglück abermals zusammenzubringen. Es muß daher der Staat oder die dazu berechnete berufsständische Ordnung auf dem Wege der Gesetzgebung und Rechtsprechung möglichst auf die Gesundung und Rettung der gefährdeten Wirtschaften hinarbeiten. — Auch *Dr Friedlaender* begründet in seinen Anmerkungen zur österreichischen Konkursordnung die fraglichen Gesetzesbestimmungen auf dieselbe Weise: „Der Hauptvorteil des Zwangsausgleiches (das gleiche wäre vom Vorausgleich zu sagen), die dauernde Gesundung der Verhältnisse des Gemeinschuldners ist nur möglich, wenn er von seinen Verbindlichkeiten gegenüber allen in Betracht kommenden Personen verhältnismäßig befreit wird.“

So muß also die Frage, ob der Schuldner auf dem Wege des Ausgleiches auch gegenüber seinem Bürgen im Gewissen von der Pflicht der Restzahlung frei werden kann, wie *Vermeersch* bemerkt, je nach den Gesetzen, wie sie die verschiedenen Verhältnisse in den einzelnen Ländern erfordern, in diesen Ländern verschieden beurteilt werden. *Vermeersch* gibt als Ergebnis seiner Untersuchungen an: Nach den Gesetzen, die in Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland gelten, scheine beim Ausgleich (concordatum) keine Befreiung des Gewissens von der Nachzahlung einzutreten, außer der Gläubiger verzichte darauf.

Dagegen wohl in den Niederlanden, England und wahrscheinlich auch in den Vereinigten Staaten.

Letzteren Staaten gehört nach unseren früheren Ausführungen auch Österreich an, da hier diese Befreiung im Gesetze ausdrücklich ausgesprochen ist. — Der Fall aber, der bereits anfangs gestreift wurde, muß hiervon ausgenommen werden; nämlich der Fall, daß der Bürge infolge seiner Hilfe selbst in seinem Lebensrechte beeinträchtigt wird. Hier erwächst einerseits dem wieder vermögend gewordenen Schuldner die schwerste Pflicht der Hilfe; auf der anderen Seite aber kann der Staat zwar aus Gründen des allgemeinen Wohles an den Eigentumsverhältnissen seiner Bürger gewisse Änderungen vornehmen; doch geht seine Befugnis nicht so weit, daß er damit auch ihr Lebensrecht, das ursprünglichste, nicht erst erworbene, sondern rein natürliche Recht, beeinträchtigen könnte.

Das österreichische Recht berücksichtigt diesen Fall nicht; wohl in der Voraussetzung, daß der Bürge ja vor Eingehen seiner Verpflichtung volle Freiheit besitze, sein natürliches Lebensrecht gegenüber dem Schuldner vor Schaden zu behüten. Darum spricht es auch dem Bürgen selbst nicht das Recht zu, das sonst einem Schuldner gesetzlich zustehen mag, die Beibehaltung eines Teiles seines Vermögens zu seinem Unterhalte zu fordern (ABGB., § 1354). Es würde ja auch dadurch die volle Sicherheit gefährdet, die die Bürgschaft ihrem Wesen nach dem Gläubiger gewährleisten soll. Es ist das eine leicht begreifliche gesetzliche Vorsicht, die aber in unserem Falle das Gewissen nicht entlasten kann.

St. Pölten.

*Dr Alois Schrattenholzer.*

**(Protestantische Mischehen mit Heiden.)** Von einem Missionär, in dessen Gebiet die Protestanten einen großen Anhang haben, wird nachstehender Fall vorgelegt, der ihm, wie er beifügt, in ähnlicher Form öfter unterkommt: Der Protestant David nimmt sich die Heidin Nelago zum Weibe. Sie leben einige Zeit zusammen, bis die Nelago die katholische Kirche kennen lernte und zum Unterricht kam. David machte ihr deswegen öfter Vorwürfe und mißhandelte sie; er will nicht, daß sie katholisch werde, sondern protestantisch. Es kommt schließlich zur Trennung, da ein friedliches Auskommen schlechterdings nicht mehr möglich ist. Nelago will nun katholisch werden und einen Katholiken heiraten.

Zur Erklärung des Falles sei erwähnt, daß die beiden, wie das bei den Protestanten hier allgemein üblich ist, einfach zusammengezogen sind, ohne Trauung protestantischerseits. Denn die protestantischen Missionäre trauen prinzipiell keine Misch-



ehen. Erst wenn der heidnische Teil unterrichtet und getauft ist, wird die kirchliche Trauung vorgenommen. Die Protestanten, die solche Mischehen eingehen, finden darin noch den Vorteil, daß sie jederzeit aus irgend einem Grunde die heidnische Frau entlassen und eine andere Frau nehmen können; denn, so sagen sie, wir haben ja nicht geheiratet.

Was ist zu dem Fall zu sagen?

Mischehen im Sinne des katholischen Kirchenrechtes sind Ehen von Katholiken mit getauften Nichtkatholiken; im weiteren Sinne auch solche Ehen mit nicht getauften Andersgläubigen. In unserm Falle handelt es sich um eine protestantische Mischehe, die Ehe eines Protestanten mit einer Heidin. Die Frage nach der Gültigkeit oder Ungültigkeit einer solchen Ehe beschäftigt öfter auch den katholischen Priester, besonders in den Missionsgebieten. Hier nun haben wir eine der bedeutsamsten Änderungen des neuen Kirchenrechtes. Vor Erscheinen des neuen Kodex galt das trennende Hindernis der Religionsverschiedenheit (*disparitas cultus*) in allen Fällen, in denen der eine der beiden Kontrahenten nicht getauft, der andere aber getauft war; ohne Rücksicht darauf, ob dieser katholisch oder protestantisch u. s. w. getauft war. Demnach waren alle Ehen von Mitgliedern protestantischer oder anderer christlicher Bekenntnisse, die die Taufe haben, ungültig, wenn vor dem 19. Mai 1918 mit einem Ungetauften geschlossen. So war es nur folgerichtig, wenn einmal feststeht, daß durch die Taufe der Mensch ein Mitglied der Kirche und als solches der kirchlichen Gewalt unterstellt wird, sofern nicht im besonderen Falle von der Kirche eine Ausnahme zugestanden wird. Eine solche Ausnahme hat aber das neue kirchliche Gesetzbuch hier machen wollen. Um die zahllosen ungültigen Ehen der getauften Andersgläubigen mit Ungetauften zu verhüten, wird in can. 1070, § 1, das Hindernis der Religionsverschiedenheit eingeschränkt auf Ehen von Katholiken mit Ungetauften. Von nun an sind nur jene Ehen ungültig, die eingegangen sind „a persona non baptizata cum persona baptizata in Ecclesia catholica vel ad eandem ex haeresi aut schismate conversa“. Auf eine nähere Erklärung dieses Kanon mit den zahlreichen Einzelfragen brauchen wir hier nicht eingehen. Nur eines sei bemerkt, weil auch in unserem Fall unter Umständen zu berücksichtigen: Es gibt auch Protestanten oder sonstige Andersgläubige, denen diese Vergünstigung des neuen Rechtes nicht zukommt; es sind das jene Andersgläubigen, die zu irgend einer Zeit ihres Lebens Katholiken gewesen und von der katholischen Kirche abgefallen sind. Für diese bleibt das Hindernis der Religionsverschiedenheit gegenüber Ungetauften voll und ganz in Geltung, nach dem Grundsatz, daß niemand von seiner bösen Tat einen Vorteil haben soll.

Nehmen wir den vorliegenden Fall zunächst losgelöst von der beigefügten Erklärung, dann stößt die Entscheidung auf keine besonderen Schwierigkeiten. Der Missionär wird sich vergewissern, ob die Ehe des Protestanten mit der Heidin nach dem 19. Mai 1918 geschlossen worden. Ist das der Fall — der Wortlaut scheint es anzudeuten —, dann ist die verschiedene Religion der beiden kein Hindernis gewesen, ob nun der Protestant gültig oder ungültig, bzw. gar nicht getauft worden; ausgenommen, wie schon bemerkt, wenn er katholisch getauft oder zu irgend einer Zeit seines Lebens ein Mitglied der katholischen Kirche gewesen wäre. Anders, wenn die Ehe vor dem genannten Datum geschlossen wäre. In diesem Falle wäre es von entscheidender Bedeutung festzustellen, ob der Protestant gültig getauft ward oder nicht. War er getauft und seine Taufe gültig oder auch nur zweifelhaft, dann stand seiner Ehe mit der Heidin das Hindernis der Religionsverschiedenheit entgegen; nicht aber, wenn er gar nicht oder ungültig getauft gewesen. Es mag nicht überflüssig sein, noch einmal zu betonen: Auch wenn die Taufe zweifelhaft gewesen, ist nach dem früheren Rechte das trennende Hindernis anzunehmen. Nicht erst im neuen Kodex (can. 1070, § 2), sondern auch nach dem alten Rechte, das in wiederholten Entscheidungen der römischen Behörden zum Ausdruck gekommen, stand bei zweifelhafter Taufe in Hinsicht auf die Ehe die Vermutung zugunsten der Taufe. Allerdings sind im Einzelfall, um zu einer begründeten Vermutung für oder gegen die Tatsache, bzw. die Gültigkeit der Taufe zu gelangen, noch manche Umstände zu berücksichtigen (vgl. u. a. Knecht, Handbuch des katholischen Eherechtes, 396 f.).

So die Entscheidung, wenn eine protestantische Mischehe einfachhin in Untersuchung gezogen wird. Aber die Sachlage wird hier eine andere durch die Angaben, die der Einsender zur Erklärung beifügt. Der Protestant ist mit der heidnischen Frau zusammengezogen, ohne daß eine Trauung erfolgt ist. Hier erhebt sich die weitere Frage: Sind bei der Eheschließung der Nichtkatholiken bestimmte Formalitäten zur Gültigkeit erforderlich? Auf der einen Seite steht die ausdrückliche Erklärung der Kirche, daß Andersgläubige, die unter sich die Ehe schließen, nicht an die katholische Eheschließungsform gebunden sind, selbst nicht die getauften Andersgläubigen (can. 1099, § 2). Somit genügt an sich zur gültigen Eheschließung der Andersgläubigen, was vom Naturrecht aus zum gültigen Vertrag erfordert wird: der durch irgend ein äußeres Zeichen kundgegebene beiderseitige Vertragswille; hier bei der Eheschließung der nach außenhin kundgegebene beiderseitige Ehewille. Andererseits ist aber bei allen Religionsgemeinschaften, selbst bei den Heiden und son-

stigen Ungetauften, auch die tiefststehenden Völker nicht ausgenommen, die Eheschließung regelmäßig mit bestimmten Formalitäten verbunden, theils religiöser, theils profaner Natur. Die Frage ist dann, wie weit jene Formalitäten zu einer gültigen Eheschließung erforderlich zu nennen sind. Wir können nicht annehmen, daß für die Ehe der Nichtkatholiken ausschließlich das Naturrecht maßgebend sein soll. Das Naturrecht ist in mancher Hinsicht nicht scharf umschrieben, bedarf deshalb einer genaueren Festsetzung und Ergänzung durch positive Gesetze. Im besonderen gilt das auch von der Form der Eheschließung. Wenn vom Naturgesetz aus keinerlei bestimmte Form erfordert wird, dann muß in einer für die menschliche Gesellschaft so folgenschweren Sache Vorsorge getroffen werden durch positivrechtliche Normen. Nur so kann nämlich die vom Urheber der Natur gewollte legitime Ehe von dem illegitimen, ehefeindlichen Geschlechtsverhältnis hinreichend unterschieden werden. Die Kirche kann aber, soweit es sich um Ungetaufte handelt, nicht jene Autorität sein, die für deren Ehen positive Normen aufstellt. Daher die heute immer allgemeiner vertretene Ansicht, dem Staate komme jene Gewalt zu — was immer man annehmen mag über die Ableitung einer solchen Gewalt —, genauere Normen für die Eheschließung der Ungetauften aufzustellen. Aber auch nur der Ungetauften! Unzulässig bleibt es, dem Staate eine ähnliche Gewalt über die Ehen der getauften Nichtkatholiken zuzugestehen. Die Getauften unterstehen der Autorität der katholischen Kirche, wenn sie nicht durch den ausdrücklichen Willen des kirchlichen Gesetzgebers oder doch die stillschweigend von der Kirche gebilligte Auffassung in bestimmten Fällen ausgenommen sind. Nun werden, wie schon erwähnt, eben in diesem Punkte, in bezug auf die Form der Eheschließung, die Andersgläubigen ausdrücklich von der Verpflichtung des kirchlichen Gesetzes ausgenommen. Wo ist dann jene Autorität, die für die getauften Nichtkatholiken bindende Normen für die Eheschließung aufstellen soll? Die katholische Kirche könnte es zwar, sie tut es aber nicht, aus Gründen, die weiter oben angedeutet sind. Der Staat? Er kann es nicht, weil er keinerlei Kompetenz besitzt über die Ehe von Getauften, die als Sakrament (auch bei getauften Nichtkatholiken!) eine religiöse, eine heilige Sache ist. So bleibt nur die oberste religiöse Autorität in den einzelnen Kirchengemeinschaften, der es obliegen wird, die notwendigen Normen für die Eheschließung aufzustellen. Damit wird nicht im mindesten eine dogmatische oder juristische Berechtigung der nichtkatholischen Kulte ausgesprochen. Es kann nur eine wahre Kirche Christi mit einer vom göttlichen Stifter selber eingerichteten Autorität geben. Indessen so illegal eine andere Religionsgemeinschaft in ihrem Ursprung und Dasein

auch immer sein mag, wenn sie nun einmal da ist, dann muß es auch eine höchste religiöse Autorität in ihr geben, die wenigstens *via facti* das Recht hat, in Hinsicht auf das Allgemeinwohl verbindliche Anordnungen zu treffen. (Man denke an den nicht unähnlichen Fall, wenn staatliche Neubildungen auf illegalem Wege entstanden sind.) Daraus ziehen wir für unseren Fall die wichtige Folgerung: In den nichtkatholischen Religionsgemeinschaften kommt der obersten religiösen Autorität das (faktische) Recht zu, für die Eheschließung ihrer Mitglieder bindende Normen aufzustellen; und wo solche Normen bestehen, die als wesentlich für die Gültigkeit betrachtet werden, da ist die Ehe ungültig, wenn diese Formalitäten nicht eingehalten werden.

Die Anwendung auf den vorgelegten Fall: Der Protestant ist mit der Heidin zusammengezogen, ohne daß eine Trauung erfolgt wäre; folglich kann von einer wirklichen Ehe keine Rede sein. Denn daß bei jener Sekte eine Trauung verlangt wird, ergibt sich aus dem Wortlaut unzweifelhaft: die protestantischen Missionäre trauen keine Mischehen; erst wenn der heidnische Teil zum Protestantismus übergetreten ist, erfolgt die Trauung. Aber selbst wenn man die formlosen Ehen der Andersgläubigen als wahre Ehen betrachten könnte, fehlt in unserem Fall wohl sicher das, was auch nach dem Naturrecht das Wesentliche beim Ehevertrage ist: der wirkliche Ehewille. Die Protestanten, die solche Mischehen eingehen, denken von vornherein nicht an eine eheliche Bindung, damit sie, wann immer es gut scheint, die Frau entlassen und eine andere nehmen können; „denn“, so sagen sie, „wir haben ja nicht geheiratet“. Hier kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß kein wirklicher Ehewille vorhanden ist. Allerdings gilt, wie allbekannt, die Ehe den Protestanten überhaupt nicht als unauflöslich. Trotzdem können sie gültige Ehen schließen. Hier kommt der wichtige *can. 1084* in Frage, wonach ein einfacher Irrtum in bezug auf die Einheit oder Unauflöslichkeit oder den sakramentalen Charakter der Ehe diese nicht ungültig macht, selbst dann nicht, wenn ein solcher Irrtum die Ursache der Eheschließung war. Es handelt sich da um einen bloßen Verstandesirrtum, eine irrige Auffassung über die Ehe; dabei kann doch ein wahrer Ehewille bestehen. Anders wenn, wie in unserem Falle, dieser Ehewille fehlt, oder wenn zwar der Wille da ist, eine Ehe zu schließen, aber ausdrücklich nur eine auflösbare Ehe, so daß diese Absicht dominiert (lieber gar keine Ehe als eine unauflösliche).

Danach konnte die Heidin Nelago sich ohneweiters von dem Protestanten David trennen, da eine wirkliche Ehe gar nicht eingegangen worden war. — Es wird vielleicht mancher noch



fragen: Wie aber, wenn unter anderen Verhältnissen doch eine gültige Ehe zwischen den beiden zustande gekommen wäre? Nelago will katholisch werden und einen Katholiken heiraten; könnte sie in diesem Fall das paulinische Privileg anwenden? — Die erste Voraussetzung für das paulinische Privileg ist, daß beide Teile zur Zeit ihrer Eheschließung noch ungetauft gewesen. Diese Voraussetzung fehlt in unserem Fall, wenn David die Taufe empfangen hatte. War das nicht der Fall oder war seine Taufe nachweisbar ungültig — das ist bei vielen Sekten keine Seltenheit —, dann wäre die Voraussetzung für das paulinische Privileg gegeben; dessen weitere Bedingungen sind jedem Missionär geläufig.

St. Gabriel bei Mödling.

*P. Dr F. Böhm S. V. D.*

**(Das Ehehindernis des Verbrechens.)** „In einem bestimmten Dorfe sind vor dem Kriege zwei Katholiken kirchlich getraut. Da die Ehe sich aber als sehr unglücklich herausstellte, hat die Gattin die Scheidung vor Gericht durchgesetzt und einen anderen civiliter geheiratet. Aus dieser Zivilehe stammen drei Kinder.

1914 wurden beide Männer eingezogen, der wirkliche Ehemann (von dem sie sich hat scheiden lassen) ist dann im Kriege gefallen. Als der „Zivilehemann“ im Laufe des Krieges in seinem Heimatdorfe auf Urlaub war, hat der Ortspfarrer ihn so lange ermahnt, bis er sich auch kirchlich hat trauen lassen. Damit hat der parochus ohne Zweifel ein großes Dorfskandalum aus der Welt geschafft und war sehr froh, daß ihm dies gelungen war. Als er zufällig diesen doch schon ziemlich weit zurückliegenden Fall auf dem Konveniat erzählt (natürlich ohne Namen), hält ihm ein Teil der Konfratres entgegen, er habe nicht so kurzerhand die beiden kirchlich trauen dürfen. Es könnte das impedimentum criminis vorliegen. Ein Teil (der größere) war der Ansicht, er würde es genau so gemacht haben. Der Eheschließung habe kein Hindernis entgegengestanden.

Was ist nun richtig?“

Der geschilderte Pastoralfall ging der Redaktion der Linzer „Theologisch-praktischen Quartalschrift“ aus Deutschland zu mit der Bitte um Behandlung in der genannten Zeitschrift.

Der so leicht mögliche und leider nur zu oft wirkliche Fall erfordert eine übersichtliche und mehr praktische Darstellung.

Richtig ist schon, daß der Herr Pfarrer seinerzeit ein großes Dorfskandalum aus der Welt geschafft hat; aber vielleicht hat er in seinem seelsorglichen Eifer und in der väterlichen Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen doch einige rechtliche Bindungen übersehen. Das Gesetz gebot in gleicher Weise vor

wie nach Inkrafttreten des kirchlichen Gesetzbuches mehr, sowohl eherechtlich zur Gültigkeit der Ehe (= 1) und Ehelichkeit der Kinder (= 2), als auch strafrechtlich (= 3). Die einschlägigen Rechtsbestimmungen werden die Rechtslage klären.

Die Geschehnisse des Pastoralfalles liegen sicher zum großen Teil vor der Zeit des Geltungsbeginnes des kirchlichen Gesetzbuches, d. h. vor dem 19. Mai 1918; sollte aber auch Einzelnes, etwa die kirchliche Eheschließung während des Krieges, in die Zeit nach dem 19. Mai 1918 fallen, so ist dies für die Lösung unseres Falles unerheblich, da die anzuziehenden Gesetze und deren Auslegung nach wie vor wesentlich die gleichen sind. Es sind Gesetzesstoffe, die eine lange Rechtsgeschichte mit wissenschaftlich interessanten Streitfragen aufweisen; der übersichtliche Aufbau und praktische Zweck der Besprechung fordern hier jedoch den Verzicht auf weitläufige Quellen- und Autorennachweise; die Hinweise auf das *geltende* Recht dürften mehr erwünscht und nützlich sein.

1. Eine gültige Ehe können solche Personen nicht miteinander schließen, die bei Bestand ein und derselben Ehe Ehebruch miteinander begangen und zugleich versucht haben, eine neue Ehe, wenn auch nur bürgerlich rechtlich, miteinander zu schließen (vgl. i. g. R.<sup>1</sup>) den can. 1075, n. 1). Zur Verwirklichung des Ehehindernisses ist die Erfüllung gewisser Voraussetzungen erfordert:

a) Der Ehebruch muß materiell und formell vollständig sein; materiell: die angegriffene Ehe muß kirchlich gültig sein (*verum adulterium*), so daß eine kirchlich nichtige Ehe oder etwa eine Putativehe nicht genügen würde; es ist dabei gleichgültig, ob diese Ehe schon vollzogen ist oder nicht, ob die Eheleute vereint oder getrennt leben; sodann ist der vollständige geschlechtliche Umgang gefordert (*perfecte consummatum adulterium*), somit ein *actus per se sufficiens ad generandum*; bloße Berührungen, onanistischer Verkehr u. s. w. geben den Tatbestand nicht; formell: beide Teile müssen sich bei der Tat des Ehebruches des sündhaften Angriffes auf eine gültige Ehe, der Unerlaubtheit ihrer Handlung bewußt sein (*utrinque formale adulterium*).

b) Der Versuch der Ehebrecher, eine neue Ehe miteinander zu schließen, muß wahr und ernst gemeint sein; es ist jedoch gleichgültig, in welcher Form der Ehewille zum Ausdruck kommt, ob kirchlich oder standesamtlich oder akatholisch oder still und privat; dabei müssen beide Teile sich wiederum bewußt sein, daß durch den Eheschließungsversuch eine bestehende, kirchlich gültige Ehe angegriffen wird.

<sup>1</sup>) i. g. R. = im geltenden Recht.

c) Es ist gleich, ob der Ehebruch der Eheschließung vorhergeht oder nachfolgt, wenn nur beide Tatsachen bei Bestand ein und derselben Ehe geschehen sind.

d) Das gekennzeichnete Ehehindernis des Verbrechens kann leicht dadurch vervielfältigt werden, daß *beide* Teile ihrerseits rechtmäßig verheiratet sind und sich dessen gegenseitig bewußt, trotzdem zur Tat schreiten, so daß also zwei Ehen böswillig verletzt sind; sodann kann durch Hinzutreten von Umständen ein weiteres Ehehindernis des Verbrechens gegeben sein, etwa durch Gattenmord oder, wie es für unseren Fall zu erwägen bleibt, durch hinzukommendes Eheversprechen in irgend einer Form als wirkliches, ernsthaftes, gegenseitiges, bedingungsloses (d. h. durch die Beifügung einer Bedingung, die bei Bestand der verletzten Ehe noch nicht erfüllt ist, entfällt das Ehehindernis) Versprechen zu Lebzeiten des unschuldigen Ehegatten u. s. w. Jedenfalls sind in dem Gesuch um Dispens vom Ehehindernis des Verbrechens alle Umstände des Falles genau darzulegen, damit die erforderliche Dispens sicher gewährleistet ist. Eine Wiederholung des Ehebruchs vervielfältigt das Ehehindernis nicht.

e) Unser Ehehindernis hat ein Verbrechen als Ursache, so daß also das Ehehindernis selbst entfällt, wenn das geforderte Verbrechen rechtlich nicht begangen wurde; die Schuldabschließungsgründe für das Verbrechen, etwa Unwissenheit, sind in notwendiger Rechtsfolge auch Ausschließungsgründe für das Ehehindernis; liegt jedoch strafrechtlich das Verbrechen vor, so ist es für die Verwirklichung des Ehehindernisses bedeutungslos, ob die Täter das Ehehindernis *als solches* kannten und wollten oder nicht (vgl. i. g. R. den can. 16, § 1).

f) Das Ehehindernis des Verbrechens ist kirchenrechtlicher Natur und bezweckt die Wahrung der ehelichen Treue und den Schutz des Lebens der Ehegatten; es können natürlich andere Ehehindernisse naturrechtlicher Art, z. B. das bestehende Eheband, hinzukommen. Da das Hindernis des Verbrechens von selbst niemals aufhört, so kann es nur durch Dispens behoben werden.

Wir müssen nun nach dem Wortlaut und Sinn des vorgelegten Pastoralfalles bezüglich der Gültigkeit der „bestehenden Ehe“ feststellen:

Diese letzte Ehe ist ungültig, weil das Ehehindernis des Verbrechens vorliegt, sicher durch Ehebruch (Kinder!) und Eheversuch (Zivilehe!), wahrscheinlich auch durch Ehebruch und Eheversprechen während des Bestandes der ersten gültigen Ehe; beide wußten ja um die Ehe; der „Zivilehemann“ scheint nicht vorverheiratet gewesen zu sein, so daß eine dementsprechende

weitere Vervielfältigung nicht in Frage kommt; auch war er wohl katholisch; anderenfalls könnte leicht das Hindernis des Verbrechens wegen der Gutgläubigkeit des Akatholiken überhaupt nicht gegeben sein; er hält ja zu oft die Neuheirat nach der bürgerlichen Scheidung auch schon zu Lebzeiten der früheren Gattin für erlaubt; es fehlt dann seinerseits der böswillige Angriff auf eine rechtmäßig bestehende Ehe. Der Pfarrer hätte also damals bei der Öffentlichkeit des Falles mit Darlegung aller Umstände (seinen Bischof) um Dispens bitten müssen.

2. Die Ehelichkeit, bzw. Unehelichkeit der Kinder ist nach der Rechtslage von drei verschiedenen Zeitspannen zu beurteilen:

a) Bis zum Tode des ersten wirklichen Ehemannes: Die Zivilehe ist sowohl wegen des noch bestehenden Ehebandes als auch wegen des Hindernisses des Verbrechens als auch wegen Formmangels ungültig; die in diesen Jahren aus der Zivilehe geborenen Kinder sind filii illegitimi, spurii, adulterini.

b) Vom Tode des ersten wirklichen Ehemannes bis zur kirchlichen Trauung mit dem „Zivilehemann“: Die während dieser Zeit geborenen Kinder sind filii illegitimi, spurii, da ja noch immer das trennende Ehehindernis des Verbrechens zwischen den beiden „Zivileheleuten“ bestand.

c) Seit der kirchlichen Trauung im Kriege: Die von nun an geborenen Kinder sind ehelich, da ja trotz des trennenden Ehehindernisses des Verbrechens wegen der Gutgläubigkeit der „Eheleute“ wenigstens eine Putativehe vorliegt; denn Kinder, die in einer Putativehe empfangen oder geboren wurden, sind ehelich (vgl. i. g. R. die can. 1015, § 4; 1114). Die früheren Kinder (siehe a und b) wurden jedoch durch diese nachfolgende Schließung einer Putativehe nicht ehelich, da die Eltern sowohl zur Zeit der Empfängnis als auch während der Schwangerschaft als auch bei der Geburt rechtlich eheunfähig waren (vgl. i. g. R. den can. 1116).

3. Als strafrechtliche Folge, die sich in unserem Pastoral-falle unter den sonstigen allgemeinen strafrechtlichen Voraussetzungen ergeben kann, erwähnen wir die von selbst eintretende Infamie; diese trifft solche, die mit Wissen und Willen trotz eines rechtmäßig bestehenden Ehebandes eine andere, wenn auch nur bürgerliche Ehe zu schließen versuchen; eine bürgerliche Scheidung der ersten gültigen Ehe ist dabei kirchenrechtlich belanglos; die Strafe erstreckt sich auch auf den etwa noch unverheirateten Teil (vgl. i. g. R. den can. 2356). Da die übrigen möglichen Strafen erst durch Verhängung wirksam werden, so sind sie für die Lösung des Falles nicht weiter zu beachten.

Abschließend weisen wir einen Weg zur endgültigen Ordnung der ganzen Angelegenheit: Der Herr Pfarrer erbittet in



Rom bei der heiligen Pönitentie ohne Namensnennung (Decknamen für die Eheleute!) unter Darlegung der nunmehr erkannten wesentlichen Umstände die *sanatio in radice* für die Ehe, die mögliche Ehelichung der Kinder und die Befreiung der Eheleute von den etwa zugezogenen Kirchenstrafen. Dieser Weg ist gangbar und anzuraten: Der Fall ist jetzt tatsächlich geheim; alles ist im guten Glauben; das noch bestehende trennende Ehehindernis des Verbrechens ist rein kirchenrechtlicher Natur (can. 1139, § 1); nur dieses lag zur Zeit des kirchlichen Eheabschlusses vor (can. 1139, § 2); der Ehewille muß natürlich noch vorhanden sein (can. 1139, § 1).

Geistingen b. Hennef/Sieg.

*P. Dr P. Fink C. Ss. R.*

**(Konvalidation einer orthodoxen Ehe.)** Alexius und Sophia, beide orthodoxe Griechen, schlossen 1925 vor ihrem orthodoxen Seelsorger eine Ehe. Es stand dieser Ehe aber das Hindernis der Verwandtschaft des vierten gleichen Grades der Seitenlinie entgegen. Der griechisch-orthodoxe Bischof hatte Dispensation vom Hindernis gewährt. In der Folgezeit werden beide Gatten römisch-katholisch. Frage: Gilt diese Ehe, oder muß sie konvalidiert werden? Als nicht in der katholischen Kirche Getaufte waren die Brautleute zur Zeit des Eheabschlusses nicht an die katholische Eheschließungsform (can. 1099, § 1) gebunden. Ja, zur Gültigkeit hätte es an sich nicht des Eheabschlusses vor dem schismatischen Seelsorger bedurft. Die Ehe wäre, auch formlos abgeschlossen, gültig gewesen. Nun aber das Hindernis der Verwandtschaft. Im Geltungsgebiet des Kodex ist die Verwandtschaft vierten Grades der Seitenlinie kein Ehehindernis mehr (can. 1076, § 2). Der Kodex gilt aber nicht für die *Ecclesia orientalis* (can. 1). Die Dispensation durch den schismatischen Bischof ist gegenstandslos, weil nur der Gesetzgeber, bzw. der von ihm Bevollmächtigte dispensieren kann, was beim schismatischen Bischof nicht zutrifft. Also muß die Ehe konvalidiert werden. Dabei braucht es, wenn beide Teile römisch-katholisch geworden sind, keiner Dispensation vom Hindernis, weil für Römisch-Katholische dieses Hindernis nicht mehr existiert (Jus pont. 1935, 127).

Graz.

*.Prof. Dr Joh. Haring.*

**(Zum außergerichtlichen Verfahren bei Ungültigkeitserklärungen von Ehen.)** Anton und Anna, beide katholisch getauft, traten zum Protestantismus über und gingen vor dem evangelischen Pastor eine Ehe ein. Die Ehe gestaltete sich unglücklich. Anton verläßt seine Frau, wird katholisch und strebt die kanonische Ungültigkeitserklärung seiner Ehe mit Anna an. Frage:

Ist das außerkirchliche Verfahren nach Com. interp., 16. Oktober 1919, möglich, oder muß ein formeller Eheprozeß geführt werden? Die *kasuistische Anfrage*, auf welche die erwähnte Entscheidung erließ, spricht allerdings von *apostatae a fide catholica, qui in apostasia civiliter vel ritu alieno se conjunxerunt, obtento civili divortio, poenitentes ad ecclesiam redire et cum parte catholica alteras nuptias in ecclesia celebrare desiderant*. Doch die einzelnen Nebenumstände können unmöglich eine Voraussetzung für ein außergerichtliches Verfahren sein. Sonst käme man zur grotesken Behauptung, daß ein *civile divortium* vorausgehen müsse, wobei noch zweifelhaft ist, ob *divortium* im Sinne von Trennung des Ehebandes oder bloß im Sinne einer *separatio a thoro et mensa* zu nehmen ist. Der Sinn des Erlasses vom 16. Oktober 1919 ist vielmehr: Wurde eine Ehe ohne die unter den konkreten Umständen vorgeschriebene Form eingegangen, so kann die Ungültigkeitserklärung vom Bischof (bezw. Pfarrer nach Befragung des Bischofs) außergerichtlich ausgesprochen werden.

Graz.

Prof. Dr. Joh. Haring.

## Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Redaktion* erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (\*) gekennzeichnet.

(Nochmals „Taufe auf dem behaarten Kopf“.) In „Theologie und Glaube“ (1935, S. 745 ff.) kommt P. Gerard Oesterle O. S. B. auf diesen Gegenstand zurück und glaubt neues Material gegen meine Ausführungen in dieser Zeitschrift (1935, S. 120 ff.) vorzulegen. Ich hoffe, daß meine Entgegnung um so leichter zu einer Verständigung führt, als wir in dem Grundsatz übereinstimmen, den er aus Duns Scotus vorausschickt: Bei der heiligen Taufe ist wegen ihrer Wichtigkeit immer der sicherste Weg zu wählen.

1. P. Oe. zeigt an einer Reihe von Stellen, daß das neue Rituale wohl geändert habe, was der Kodex verlangte, daß aber die paar Stellen, die ich anführte, auch im alten Rituale stehen. Das war auch mir bekannt, tut aber gar nichts zur Sache; denn wie jeder Leser erkennen wird, kommt es mir darauf an, daß das (alte und neue) Rituale doch die Aufgabe hat, die Anweisungen für die gültige und erlaubte Spendung der Taufe zu geben; die angeführten Stellen sollten nur zeigen, wie sorgfältig das geschieht, auch wenn es sich nur um Erlaubtheit handelt,

und wo (n. 39) die geeignetste Stelle gewesen wäre, unsere Frage zu entscheiden, wenn es sie hätte entscheiden wollen.

2. Das Argument a silentio (auf das ich ohnehin nicht den Hauptwert legte) will P. Oe. gegen mich drehen: Entweder kannte die Redaktion des Rituale die Partikularbestimmungen einzelner Diözesen, das Haar zu verteilen, nicht, dann konnte sie dieselben nicht berücksichtigen, — oder sie kannte sie, und dann hat sie dieselben stillschweigend approbiert. Darauf ist zu antworten: Wenn die Verteilung der Haare wirklich, wie mein Gegner meint, die Taufe zweifelhaft macht, dann *muß* nach dem oben angeführten Grundsatz unter *schwerer Verpflichtung*, und zwar *in der ganzen Kirche* dieser sichere Weg eingehalten werden oder bei Erwachsenen die Taufe auf die Stirne vorgeschrieben werden. Dann handelt es sich nicht um Partikularbestimmungen einzelner Diözesen, die der allgemeine Gesetzgeber übersehen kann; er mußte diese Verpflichtung kennen und berücksichtigen; stillschweigend approbieren kann er überflüssige Vorsichtsmaßregeln, aber nicht das Fehlen von Bedingungen zur Gültigkeit. Tatsächlich finden wir nun nur Partikularbestimmungen, und zwar manche nur als Rat, andere Diözesen erwähnen gar nichts von einer Verteilung der Haare; vor allem schreibt das Rituale Romanum, auch nicht bei der Erwachsenentaufe weder eine andere Stelle des Hauptes, noch das Verteilen der Haare vor. Muß das nicht auffallen?

3. Die Stellen, die P. Oe. aus dem Kodex über die Taufe während der Geburt anführt, haben gar nichts mit der Sache zu tun, um die es sich hier handelt: Dort ist das Entscheidende, ob das Haupt des Kindes einmal außerhalb des Mutterleibes sichtbar war, oder nicht; im ersten Falle ist die Taufe gültig, im anderen Falle aber nicht, auch wenn das Haupt unbehaart war.

4. Die Hauptsache, die inneren Gründe, aus denen nach Lugo die Taufe auf dem behaarten Haupt gültig ist, denen sich auch andere Autoren nicht verschließen (Ballerini-Palmieri IV, n. 731, 3; Cappello I, n. 132, 1), übergeht P. Oe. ganz oder sucht sie mit den Worten abzutun: die Hauptfrage sei nicht, ob die Haare ein wahrer Teil des Körpers sind oder ob sie von der Seele informiert sind. Diese letztgenannte Kontroverse kann man allerdings unberücksichtigt lassen, aber nicht die erste. P. Oe. führt selbst (S. 747) aus Calepinus eine Beschreibung des Hauptes und seiner Teile an; es scheint also auch nach ihm von Bedeutung zu sein, was zum Haupte gehört. Wenn es nun bei Calepinus heißt: „est totum illud, quod collo sustentatur“, so gehört dazu auch das Haar. Denn dem Haupt, speziell dem oberen Teile desselben, ist es ebenso natürlich, behaart zu sein, wie der

übrigen Oberfläche des Hauptes und des ganzen Körpers, eine unempfindliche oberste Hautschicht zu haben, durch die man bekanntlich eine Nadel stechen kann, ohne es zu empfinden: wenn man nun aus der Unempfindlichkeit der Haut nicht schließen kann, daß sie nicht zur natürlichen Ausstattung des Menschen gehört, und deshalb ohne jedes Bedenken die Taufe auf ihr vollzieht, dann kann man auch aus der Unempfindlichkeit der Haare nicht diesen Schluß ziehen, sondern die Taufe auf dem behaarten Kopf spenden. Die rein äußere Autorität der paar Autoren, die Lugo Bedenken machte, fällt damit, und ebenso die späterer Autoren, die nicht auf die Gründe eingehen, sondern sich nur auf Vorgänger stützen.

Übrigens scheint der ganze Fall in der Praxis, wenn die übrigen Weisungen der Kirche eingehalten werden (das Haupt des Täuflings nach unten geneigt und eine genügende Menge Wasser), keine Bedeutung zu haben: denn wenn das Wasser über das behaarte Haupt fließt, wird sicher etwas auch über Stirn und Schläfe fließen, oder durch die für die Nässe so empfindlichen Haare auf die Haut geleitet werden.

Innsbruck.

P. Albert Schmitt.

**(Christlich-abessinische Literatur.)** Das Schul- und Bildungswesen Abessiniens macht nur langsame Fortschritte. Koptische Seminare, einheimische Geistliche und besonders auch die fremden Missionäre sorgen mit einigen Literaten für mäßigen Bildungsstand. Um Addis Abbeba und seine Provinz Schoa arbeitet sich immerhin eine neue, *amharische Literatur* empor. In einigen Provinzgegenden um Somali, Tigre und Gala leben Erzählungskunst, volkstümliche, poetische und juridische Literaturerzeugnisse, die teilweise auch von europäischen Forschern seit dem 17. Jahrhundert verzeichnet wurden. Die alte Kirchen- und Reichssprache ist das Geez oder Äthiopische, das der südsemitisch-kuschitischen Sprachgruppe angehört. Es ist gegenüber dem Amharischen zu wenig entwickelt worden. Eben der heutige Negus Haile Selassie bemüht sich um Förderung amharischer Literatur und Förderung der Übersetzertätigkeit, vorzüglich auch aus europäischem Schrifttum.

*Die reichhaltigste Literatur ist religiös, altäthiopisch und reicht bis an die ersten christlichen Jahrhunderte hinan.* In den Händen des Klerus und einiger Gebildeten auf königlichen Thronen lag die gesamte höhere Kultur. Wertvoll für die Wissenschaften sind die, auch moderner Kritik standhaltenden, Übertragungen von Kirchenschriftstellern, Apokryphen, christologischen und geschichtlich-kulturellen Schriften von Geistlichen aus Ägypten, Griechenland, Kleinasien, Mesopotamien und Syrien.



Hervorzuheben ist die Sammlung „Kerillos“, Werke des großen Patriarchen und Glaubenskämpfers Cyrill von Alexandrien.

Wir möchten *eine erste Literaturblüte* in die Zeiten christologischen Ringens ansetzen vom 4. bis 7. Jahrhundert. Das Erbe Alexandriens gelangte so sehr hieher, daß Abessinien-Habesch ganz davon abhängig wurde: Es kämpfte mit dortigen Patriarchen und Gelehrtenschulen gegen den Nestorianismus und verfiel mit jenen ins gerade Gegenteil des Monophysitismus und christologischen Streitigkeiten der koptischen Kirche. Doch im erbitterten Kampf mit den Arabern, die verächtlich von den Kopten = Kleinen Ägyptern redeten, bewahrte sich Abessinien als christliche Insel inmitten des afrikanischen Mohammedanismus und des negroiden Heidentums. Aus der ersten Blütezeit sind mit fortschreitender Erforschung und Kultivierung des Landes noch bedeutendere literarische Funde aller Art in Kirchen und Klöstern zu machen.

Die *zweite Blüte geistigen Lebens hebt im Hochmittelalter an*. Bis zu den Kreuzfahrern gelangte die Kunde von einem „Priesterkönig Johannes, nach Indien zu“. Eine abessinische Gebetssammlung nahm auch den Weg nach Europa und die religiöse Romanze vom „Glanz der Könige“ will die emporsteigende Amharische Dynastie im Glanz des Sängers vom Hohenlied erstrahlen und sich überallhin mit Buch und Siegel bekunden lassen als Nachkommen Salomons, der Königin von Saba und deren Sohn Menelik. Gern gelesen wurden die Fabelchronik und neue Übersetzungen, Heiligenlegenden, Homilien, Dichtungen, höfische und heldische Erzählungen, so die Geschichte des Königs Amda Syon vom siegreichen Kampf gegen die Mohammedaner um 1332.

Von der Stadt Aksum aus ging *die spätere Literaturbewegung* und eine königliche Familie, die den Höhepunkt erklomm: König Zara Jakob schuf umfangreiche Werke und Hymnen für alle Tage des Kirchenjahres. Königin Eleni wurde, wie als Baumeisterin, so als Schriftstellerin gefeiert und ist Verfasserin der weitestverbreiteten äthiopischen Gebetssammlung. Der Sohn beider, der Schriftstellerkönig Baeda Maryam, schrieb Preisgedichte auf den hochverehrten Michael und das Heilige Abendmahl. Das Britische Museum in London bewahrt auch Lobgedichte auf die vielgeliebte heilige Jungfrau Maria und psalmenartige Dichtungen König Naods.

Wie vom 5. zum 7. Jahrhundert das äthiopische Sektenwesen nach den alexandrinischen Patriarchen Eutyches und Dioskuros in Gefolgschaft um sich griff, so nach dunklen mittelalterlichen Zeiten esoterischer Mystizismus in „*Offenbarungen*“, symbolischen Erklärungen für Eingeweihte, im barocken „Buch

der Wunder“ und in den propagandistisch lebendig verfaßten „Wundertaten des Abakerzun“. Die begehrten Heiligenbeschreibungen geben manch treffliche Aufschlüsse über Land und Leute, Geschichte und Gesellschaft, Sitten, Bräuche, Kämpfe und Kulturen der abessinischen Stämme und gelegentlich mal die Unionsbestrebungen Roms und die katholische Missionstätigkeit seit 16. und 17. Jahrhundert.

Ab 17. Jahrhundert sind wertvoll die *Hofgeschichtsschreiber-Chroniken*, die jetzt oft lückenlos, ebenso leidenschaftslos wie genau berichten die erbitterten Kämpfe König Sagads gegen die Hebräer, dann gegen Mohammedaner und schließlich im 19. Jahrhundert gegen Italiener und Engländer.

Das reine Amharische löste seit Kaiser Theodor II. das Äthiopische ab; die Poesie bemächtigte sich desselben *seit 1840*, und was mögen erst die Geschichtschreiber und neuesten Militärschriftsteller zu Ruhm oder Untergang berichten und die zu erhoffenden Romanschriftsteller in Erzählungen von Volkshelden.

Ludwigsburg.

Dr Albert Aich.

**(Kriegsakten geistlicher Weltkriegsteilnehmer.)** Bei Abfassung des *Erinnerungswerkes ehemaliger Feldgeistlicher und der Theologen und Laienbrüder*, die im Krieg ausmarschiert waren (vgl. diese Zeitschrift 1935, S. 386), wird mir samt den Mitarbeitern immer klarer, wie viele private, kirchliche und kulturell wertvolle Akten aus großer Zeit uns und tiefem Erlebnis bereits schon verloren gegangen sind. So klagte aber auch das „Kirchliche Handbuch“ bei zeitnäherer Abfassung der „Kriegstätigkeit der Orden und Kongregationen“ und Ermittlung katholischer Anteile an Vaterlandsliebe mit Gut und Herzblut. Wohin nun in allerletzter Zeit noch mit den Erinnerungsandenken wertvoller Art?

*Wohin mit Tagebüchern der ehemaligen Kriegsteilnehmer, mit ihren Veröffentlichungen* und über das rein Private hinausgehenden Briefen der Situationen, mit Andenken, musealen Stücken, Photos? Sollen diese geistlichen Akten und Urkunden nur in den Händen von Laien und Verwandten oder andern bleiben, die sie wohl bald verderben lassen oder vernichten! Manche dachten in großzügiger Weise an das Reichsarchiv, an die Weltkriegsbücherei oder auch an Heimatmuseen. Ich kenne katholische und nichtkatholische Kirchen und einzelne Wallfahrtsorte, die in mustergültiger Weise die Ehrenzeichen als Stiftungen verwahren.

*Bei Zeugen seelischer und geistiger Erlebnisse kommt nicht ein bloßes Vernichten in Frage*, wohl aber ein Bergen in histo-

rischen Archiven, wie z. B. der Erzbischof und Kardinal Schulte von Köln mustergültig für fachgemäße Neuordnung, Sichtung, Verwertung, Aufbewahrung und Studium im Diözesanarchiv bemüht ist. Möge es wenigstens jetzt noch gelingen, die geistlichen Kriegsdokumente geschlossener und vertrauenswürdig zu sammeln in historisch, kulturell und seelsorgerlich treuhändischer Art, stiftungsgemäßer Verwahrung und wissenschaftlich-pastoreller Wertung.

Nicht bloß wir, auch *die Allgemeinheit und die Zukunft haben ein Recht an seelsorgerlichen Leistungen und Beispielen herbster Zeit*, die ich übersichtlich auch in einem Stehfilm des St.-Benno-Verlags Dresden A. 24 in den verschiedensten Einzelheiten und Kriegsschauplätzen des Westens, Ostens und Südens zum Andenken zu bewahren suchte. Auch die Opfer unserer Theologen und Studenten von damals und der Kriegsgefangenen bewahre immer mehr geschlossen eine aktenmäßige „Corona militum“, wie sie schon von einigen Priesterseminarien, etwa nach Fuldas Vorbild, geschaffen wurde und wird.

Ludwigsburg.

Dr Albert Aich.

(Zur Psychologie der Skrupulanten.) So nennt sich ein neues Buch, erschienen im Verlag der Universitätsbuchhandlung in Freiburg, Schweiz, von Dr Gallus Jud. Es versucht mit dem Rüstzeug des Wissens der Gegenwart die Zustände dieses heiklen Grenzgebietes aufzuhellen. Dieses Werk ist unstreitig *das Beste* und überragt das bisher maßgebende von Dr Müncker: *Der psychische Zwang und seine Beziehungen zu Moral und Pastoral*, Düsseldorf, Schwan, 1922. Es spricht zum Leser in einer verständlichen Gelehrtensprache. Nach Jud ist Skrupulosität: *Eine psychopathische Reaktionsweise, die sich durch Selbstkontrolle und Eigenreflexion, peinliche Genauigkeit und Übergewissenhaftigkeit auszeichnet und zu zwangsmäßigem Verarbeiten und Festhalten ihrer Konflikte neigt*. Jedes Wort ist wohlüberlegt und erarbeitet. Unstreitig von Vorteil als Wegweiser in Neuland geistlicher Seelsorge aus der aufstrebenden weltlichen Seelsorge der Zeit ist das Fehlen bekannter, abgegriffener, alter Lehrsätze. Dennoch fußt es auf der alten klassischen Schule eines Thomas von Aquin. Es will nur im gesunden Sinne modern sein und ist es auch. Die Aufmarschordnung der Gedanken bezeugt dies; zwei Teile umfaßt es: *Die Symptome — Die Genese*. Bei den Symptomen werden in drei Kapiteln *die Störungen des Erkenntnislebens, der Affektivität und des Willenslebens* behandelt. In der Genese ist die Rede von den *grundlegenden Elementen*, besonders von Angst und Furcht, dem *Werden des Zwanges*, den *differenzierenden Momenten*, von

*Synthese, Aufbau und Ergebnis. Sehr wertvoll sind die zusammenfassenden praktischen Folgerungen, ebenso das Literaturverzeichnis.*

Das Buch kann nicht warm genug empfohlen werden jedem, der mit solchen seelisch Leidenden zu tun hat; er wird mit neuer Geduld und neuem Verstehen ausgerüstet. So Leidenden kann man ebensowenig wie an Heimweh seelisch Verkrampften einfach im Befehlstone helfen. Zahnweh gehorcht auch nicht Befehlen und das Lesen ist schließlich die Krönung vieler technischer Kunstgriffe beim ABC-Schützen. Alles braucht seine Zeit, vor allem auch seelische Leiden, zu denen Skrupulosität zu rechnen ist, ohne daß so Leidende eigentliche Kranke sind wie an Zahnweh und Gicht Leidende.

Salzburg, Heilanstalt Lehen.

*Josef Schattauer.*

**(Konfessionsloserklärung ist kein Religionswechsel.)** Am 21. Juni 1935 hat der österreichische Bundesgerichtshof unter A. 181 und 182/32 Vw. G. H./6 eine Entscheidung getroffen, welche für die Seelsorger und Religionslehrer in Österreich von großer Bedeutung ist. Es handelt sich um die Frage, ob der Übertritt zur Konfessionslosigkeit (Erklärung als konfessionslos) einem Religionswechsel im Sinne des Art. 2 des Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. Nr. 49, gleichzuhalten ist und ob demgemäß Kinder unter sieben Jahren, wenn die Eltern konfessionslos werden, ihnen auch in die Konfessionslosigkeit zu folgen haben.

In früheren Zeiten hat die Judikatur die Konfessionsloserklärung nicht als einen Religionswechsel angesehen, da ja tatsächlich nur ein Austritt aus einer Religion erfolgte, ohne daß der Eintritt in eine andere vollzogen wurde, und man eine gänzliche Negation jeder Religion oder Konfession doch nicht als „Religion“ auffassen kann.

Seit dem Jahre 1924 stellte sich in wiederholten Erkenntnissen sowohl der Verwaltungs- als auch der Verfassungsgerichtshof auf den Standpunkt, auch der Übertritt in den Stand der Konfessionslosigkeit sei als Religionswechsel zu betrachten und daher haben Kinder unter sieben Jahren ihren Eltern in die Konfessionslosigkeit zu folgen.

Glücklicherweise wurde jetzt mit der in den letzten Jahren üblichen Praxis gebrochen und der Bundesgerichtshof erklärt klipp und klar: „Der Austritt aus einer Kirche oder Religionsgenossenschaft ohne Eintritt in eine andere (Erklärung als konfessionslos) ist einem Religionswechsel im Sinne des Art. 2 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 nicht gleichzuhalten.“



Daraus ergibt sich hinsichtlich der Kinder: „Die Konfessionsloserklärung der Eltern oder der unehelichen Mutter hat demnach den Austritt der Kinder unter sieben Jahren aus der Kirche oder Religionsgenossenschaft, der die Eltern oder die uneheliche Mutter bisher angehört haben, nicht zur Folge. Da die angefochtenen Bescheide von der gegenteiligen Rechtsansicht ausgehen, entsprechen sie nicht dem Gesetze und waren daher wegen Rechtswidrigkeit ihres Inhaltes aufzuheben.“

Ausgelöst wurde diese Entscheidung durch eine Beschwerde des Pfarrers und Dekans Josef Andreas Thurnher in Bürs (Vorarlberg) gegen anderslautende Entscheide des Bundesministeriums für Unterricht betreffend das Religionsbekenntnis dreier Kinder. Als Vertreter der beschwerdeführenden Partei fungierte der Rechtsanwalt in Feldkirch (Vorarlberg) Dr Augustin Tarter, der durch seine klaren und schlagkräftigen Ausführungen bei der Verhandlung vor dem Bundesgerichtshof großen Eindruck machte und sicher viel zur Entscheidung beigetragen hat.

Wenn es sich hier auch nur um ein Erkenntnis in einem Einzelfall handelt, so kommt ihm doch präjudizielle Bedeutung zu, d. h. man kann sich bei weiteren derartigen Fällen bereits auf diese Entscheidung berufen; das um so mehr, da die erwähnte Entscheidung in einem verstärkten Senate beschlossen wurde und daher nur von der Vollversammlung des Bundesgerichtshofes wieder abgeändert werden könnte.

Der Wortlaut der Entscheidung samt Begründung ist bereits in Diözesanblättern veröffentlicht und so dem Seelsorgeklerus bekanntgemacht. Ebenso haben einzelne Ordinariate bereits Anweisungen gegeben, wie sich Seelsorger verhalten sollen, wenn Eltern aus der Kirche austreten, ohne in eine andere gesetzlich anerkannte Kirche oder Religionsgenossenschaft einzutreten, damit wenigstens die Kinder vor dem Unglück der Konfessionslosigkeit bewahrt werden können. So ordnet das Bischöfliche Ordinariat Linz („Linzer Diözesanblatt“ 1935, Nr. 10) an: Das zuständige Pfarramt hat in solchen Fällen gegen die Austrittsmeldung bezüglich der Kinder mit Berufung auf die Entscheidung des Bundesgerichtshofes vom 21. Juni 1935 bei der Bezirkshauptmannschaft (dem Magistrat) sogleich schriftlich Einspruch zu erheben. Ergeben sich Schwierigkeiten, ist an das Bischöfliche Ordinariat zu berichten, das sich bemühen wird, eine positive Entscheidung herbeizuführen.

Linz a. D.

*Dr Ferdinand Spiesberger.*

**(Zeitliche Enthaltung in der Ehe.)** Darüber hat der Vorstand des niederländischen Römisch-Katholischen Ärztevereines in seiner Verbandsschrift Erklärungen und Leitsätze veröffentlicht,

die von der katholischen Presse in das Volk getragen sind. Es dürfte dem großen Leserkreise der Linzer „Quartalschrift“ erwünscht sein, auch Kenntnis davon zu nehmen. Man erinnert sich, daß ein holländischer Arzt, J. N. J. Smulders, vor einigen Jahren das System des japanischen Kollegen Ogino über die Berechnung der Empfängniszeit bei uns bekannt machte und den Seelsorgern eine neue Hoffnung bot, die Reinheit der Ehe mit den Schwierigkeiten im Leben leichter zu versöhnen. Der Ärzteverein läßt alles Persönliche und Medizinische beiseite und behandelt nur das Moralische der Frage. Wir bringen den Wortlaut nach „De Maasbode“ vom 16. Oktober 1935, Abendblatt, 3. Bl., S. 11:

#### U m w a s e s s i c h h a n d e l t .

Aus der Behandlung der Frage in der Presse der letzten Jahre und auf der allgemeinen Versammlung des Römisch-Katholischen (R.-K.) Ärztevereines am 16. Juni 1935 steht folgendes fest:

Bei den niederländischen Katholiken herrscht große Verwirrung über die Erlaubtheit und das Empfehlen der zeitlichen Enthaltung (z. E.). Eine große Anzahl wendet die z. E. an und beruft sich dabei auf die Moralisten, die erklärt haben, sie sei erlaubt.

Umgekehrt wird die z. E. von vielen verabscheut, die der Ansicht sind, daß mit z. E. die Kinderbeschränkung beabsichtigt und erstrebt wird, wie vorher mit unerlaubten Mitteln — die Kinderbeschränkung, die wir Ärzte stets verurteilt haben.

Der R.-K. Ärzteverein glaubt, diese Verwirrung kommt davon, daß die Frage, um was es sich hier handelt, von den meisten nicht scharf genug gestellt wird.

So haben wir eine Gruppe von Katholiken, die im Gehorsam gegen die Geistlichkeit sich stets von allem ferngehalten haben, was einer idealen Eheführung im Wege stand. Diese sind jetzt verbittert, weil sie meinen, ihre Geistlichen ließen sie nun im Stiche, indem sie heute zugestehen, was früher verboten und verabscheut wurde. Andererseits kam eine Gruppe von Katholiken auf, die nur allzugern die Erlaubtheit der z. E. ohne weiteres annehmen, während die ungewünschten Folgen einer ungezügelter Kinderbeschränkung außer acht gelassen werden.

Endlich gibt es noch andere Katholiken, die sich glücklich schätzen, in der z. E. einen Ausweg aus schweren Kämpfen und Mühen gefunden zu haben.

Was die Besprechung der z. E. im Lande anging, wurde das pro und contra in einer Weise ausgeführt, die viele abstieß und gegen die Sache einnahm.

Der R.-K. Ärzteverein glaubt nun, daß beide Parteien, die in der Theorie der z. E. einander bestreiten, ganz übereinstimmen in ihrer Anwendung. Obschon unter den Moralisten auf dem wissenschaftlichen Gebiete keine Übereinstimmung herrscht, sind sie doch vorläufig auf praktischem Gebiete einig darin, daß die z. E. nicht für unerlaubt gehalten werden kann, wenn für ihre Anwendung ernste Gründe vorliegen. Jeder Katholik ist berechtigt, dieser Meinung beizutreten.

Das Ganze läuft schließlich darauf hinaus, ob die Frage der erlaubten Kinderbeschränkung der breiten Öffentlichkeit vorgelegt werden mag oder nicht.

Der R.-K. Ärzteverein glaubt, daß die Parteien Für und Wider beide einig sind in folgenden Punkten:

1. Daß die ungezügelte Kinderbeschränkung von früher verurteilt und die heutige bekämpft werden muß.
2. Daß in begrenzten Fällen die Kinderbeschränkung mit erlaubten Mitteln nicht als verboten angesehen werden darf.
3. Daß nach der vollständigen Enthaltung die z. E. das einzig erlaubte Mittel ist.

Weil nun der R.-K. Ärzteverein seine allgemeine Versammlung für 1935 zu dem Zwecke einberufen hat, um an Richtlinien zu kommen, die der großen Öffentlichkeit vorgelegt werden können, so hält er es für angebracht, die folgenden vereinbarten Leitsätze auszusprechen, von denen einzelne eigens das Verhalten des Priesters und Arztes regeln.

#### Acht Leitsätze.

1. Die Eheleute müssen die Kindererzeugung als den Hauptzweck der Ehe hochhalten.

2. a) Eine Kinderbeschränkung ohne ernste Gründe verdient immer Mißbilligung.

b) Kinderbeschränkung ist *schwer* sündhaft, wenn der Mißbrauch des ehelichen Aktes oder ein anderes schwer sündhaftes, widernatürliches Mittel dabei angewandt wird.

c) Auch dann ist die Kinderbeschränkung *schwer* sündhaft, wenn sie geschieht mit Schädigung des ehelichen Rechtes des anderen Teiles, oder wenn eine ernste Gefahr zur schweren Sünde bei einem oder beiden Ehegatten droht.

3. In bestimmten Fällen kann Kinderbeschränkung auf kürzere oder längere Zeit empfehlenswert sein, darf aber nur mit erlaubten Mitteln erstrebt werden.

4. Beim gegenwärtigen Stand der Frage können die Eheleute sich an die Meinung halten, die lautet: daß z. E. bei ernstesten Gründen nicht als unerlaubt angesehen werden darf.

5. Zu der an sich erlaubten Kinderbeschränkung gehe der Katholik nicht über, als nur aus ernsten Gründen und nachdem er den Rat des Beichtvaters eingeholt hat. Sind die Gründe gesundheitlicher Art, so frage er gleichzeitig seinen Arzt. Außerdem stelle er sich von Anfang an bei der z. E. unter die stete Leitung eines Arztes.

6. Der Arzt sehe es als seine Gewissenspflicht an, diese Leitung nicht zu übernehmen, solange er die Frage der z. E. nicht gründlich studiert hat.

7. Der Geistliche rate zur z. E. nie ohne ernste Gründe und verweise vor der wirklichen Ausführung die Leute an den Arzt.

8. Schriftliche Auskunft über die medizinischen Gründe der z. E. für Patienten von anderen Ärzten muß verurteilt werden (als gegen die Standesehre).

Man sieht dem Schriftstück an, daß sich die Verfasser der größten Deutlichkeit befleißigt haben, weil's fürs Volk bestimmt ist. Weiter konnte die Offenheit der Sprache nicht gehen; was fehlt, sind die Beispiele zur Erläuterung des Gesagten für die Frauenwelt und andere Hilflöse. Die Sache selbst aber verweist die Beispiele in die ärztliche Sprechstunde und in den Beichtstuhl. Wir können den holländischen Konfratres dazu Glück wünschen, daß sie im Kampfe für die Reinheit der Ehe bei ihren Ärzten eine solche Unterstützung finden. Wo anders wäre ein Schriftstück wie dieses möglich? Holland ist das Land der frühesten Kinderkommunion, das Land der meisten geistlichen Berufe bei Männern und Frauen, und Holland hat die besten Ärzte in der *Actio catholica*.

Missionspriesterseminar St. Augustin.

*Aug. Jos. Arand S. V. D.*

**(Nachstellungen des Bösen Feindes.)** Eigenartig! Da hören wir aus dem Munde Jesu, daß der Satan besonders am Ende der Tage eine unerhörte Macht entfalten werde, daß selbst die Auserwählten in Gefahr geraten, verloren zu gehen, aber wir tun, als ob das alles uns, ausgerechnet uns, gar nichts angeinge. Da lesen wir in der Geheimen Offenbarung lange Kapitel vom Kampfe des Drachen gegen die allerseligste Jungfrau und die Kirche, und wir gehen von der Lesung weg, als hätten wir ein spannendes, ein bißchen gruseliges Märchen in der Hand gehabt. Da beten wir auf Geheiß Papst Leos XIII. am Schlusse jeder heiligen Messe um den Schutz des heiligen Erzengels Michael, in der Allerheiligenlitanei und in anderen offiziellen Gebeten um Abwehr der teuflischen Angriffe — und leben, als ob es keinen Teufel und keine Hölle gäbe. Gewiß, wir glauben, daß Satan der gestürzte Luzifer ist, daß er mit der Intelligenz und der



Macht eines der höchsten Engel in die Hölle geworfen wurde, aber es scheint, daß es uns nicht in den Sinn kommt, daß dieser gestürzte Engel all diese Intelligenz und Macht nur dazu anwendet, um den Menschen, den Ebenbildern Gottes zu schaden, weil er sich an Gott doch nicht rächen kann.

Und doch! Wer heute aufmerksam um sich schaut, der muß bei vielen Erscheinungen der Gegenwart sich sagen: Das konnte kein menschlicher Geist ausklügeln, das konnte menschliche Kraft allein nicht fertig bringen. Das ist der Fall im privaten Leben bei mancherlei rätselhaften Krankheitserscheinungen z. B., genau so wie im öffentlichen Leben mit der Gottlosenbewegung, mit dem Lügenfeldzug gegen die Kirche, mit der Verrohung der Jugend — Moskau hat jetzt einen Erlaß hinausgegeben, die vagabundierenden Kinderhorden einfach niederzuschießen — mit dem Verfall der Ehe und Sittlichkeit u. s. w. Papst Leo XIII. hat deshalb außer den drei Ave am Schlusse der stillen heiligen Messe unterm 18. Mai 1890 auch noch einen großen Exorzismus gegen Satan und seinen Anhang herausgegeben (Acta S. Sedis 1891, XXIII, p. 743) und allen Priestern für das jedesmalige Beten desselben einen Ablass von 300 Tagen und bei täglichem Beten einen vollkommenen Ablass unter den gewöhnlichen Bedingungen gewährt. Daraus allein ergibt sich schon, wie dringend der Papst das Beten des Exorzismus, auch von Laien, wünschte. Deutsch ist der Exorzismus als Gebetszettel im Verlag J. Pfeiffer in München, Herzogspitalstraße 5, und in einer Broschüre: „Maria im Kampf mit dem Drachen“ in Basel, Verlag Nazareth, erschienen. Letztere bringt die Erfahrungen eines Ordensmannes, der dreißig Jahre hindurch bischöflich bestellter Exorzist gewesen ist. Diesem Schriftchen steht ein anderes, ähnliches zur Seite, nämlich das des 1890 als Pfarrer von Kiblegg, Diözese Augsburg, verstorbenen Dr Theobald Bischofberger. Es führte in erster Auflage den Titel: „Die Verwaltung des Exorzistats nach Maßgabe des Römischen Benediktionale“ und erschien 1893 in zweiter und 1926 unter dem Titel „Benedicite“ in dritter, von P. Cyrillus Wehrmeister O. S. B. besorgter Auflage. Leider ist es vollständig vergriffen. Beide Broschüren zeigen klar die Wirksamkeit des Bösen Feindes auch in unserer Zeit und selbst in frommen Personen auf.

Außer dem Exorzismus und dem Gebete zum heiligen Michael, wie es nach der stillen heiligen Messe gebetet wird, eignen sich auch die sogenannten Fluchpsalmen, das sind die Psalmen 17, 34, 51, 58, 68 und 108, von denen P. Dr Pius Parsch so treffend sagt: „Es ist der in ecclesia et anima fortgesetzte Kampf zwischen Hölle und Gottesreich, den diese Psalmen dar-

stellen.“ Im Stufengebet und im Einleitungspsaln zur monastischen Matutin kommen ja ähnliche Flehrufe vor. Nützen wir darum unsere Weihekraft aus und veranlassen wir auch das gläubige Volk, solche Gebete zur Abwehr der höllischen Einflüsse zu sprechen!

St. Ottilien (Oberbayern).

*P. Beda Danzer O. S. B.*

**(Die Straffälligkeit bei Mischehenschließung.)** Über diese Frage habe ich in der „Quartalschrift“ wiederholt referiert (1931, 595 f.; 1932, 587 f.; 1934, 599 f.). Es handelt sich um die Frage, ob der Katholik, der eine Mischehe eingeht, auf Grund des can. 2319, § 1, n. 1, der Exkommunikation nur verfällt, wenn er neben der katholischen auch die akatholische Trauung vornehmen läßt, oder ob die akatholische Trauung allein schon diese Straffolge nach sich zieht. Die erstere Ansicht stützt sich auf den Zusatz *contra praescriptum* can. 1063, § 1. An dieser Stelle ist aber nur von der Doppeltrauung die Rede. P. Gerard Oesterle (Rom) behandelt nun in „Theologie und Glaube“ 1935, 27, 580—590, neuerdings die Frage und kommt zum Ergebnis, daß in Anbetracht der alten Praxis, der neuen Disziplin, wie sie das Heilige Offizium beobachtet, und der Textinterpretation der can. 2319, § 1, im Sinne einer Trauung lediglich vor dem akatholischen Religionsdiener zu nehmen ist. In Erwiderung auf Oesterle gibt Prof. Dr. Eichmann („Theologie und Glaube“ 1935, 714 ff.) zu, daß das S. Officium tatsächlich auf dem Standpunkt steht, daß die einfache Trauung vor dem akatholischen Religionsdiener Exkommunikation zur Folge hat, nur entspreche dies nicht dem Wortlaut des Kodex. Eine authentische Erklärung der Interpretationskommission wäre erwünscht. Die Gelehrten werden voraussichtlich sonst noch lange zu keiner einheitlichen Anschauung kommen.

Graz.

*Prof. Dr. Joh. Haring*

**(Zur Eheassistentz der Militärseelsorger.)** Für das Deutsche Reich erschien in A. A. S. XXVII, 1935, 367 ff., ein vom Apostolischen Stuhl genehmigtes Statut. In Art. XVIII heißt es: *In potestate paroeciali capellanis militaribus Reipublicae Germanicae concessa continetur etiam potestas assistendi matrimoniiis fidelium sibi vi jurisdictionis exemptae subditorum, ea tamen lege, ut quoad validitatem matrimoniorum haec potestas intellegenda sit cumulativa cum Ordinario et parochia vel sacerdote ab alterutro delegato.* Die vor dem Zivilpfarrer geschlossene Militärehe ist also gültig, wenn auch wegen des Vorrechtes des Militärseelsorgers unerlaubt. Hiemit ist wenigstens für das

Deutsche Reich eine alte Streitfrage entschieden (vgl. J. Linneborn, *Eherecht*<sup>5</sup>, 347 f.).

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

**(Zur Auslegung des Art. XIV, Zusatz, Abs. 1, des österreichischen Konkordates.)** An der besagten Stelle heißt es: „Der Bund räumt den Vereinigungen, die vornehmlich religiöse Zwecke verfolgen, einen Teil der Katholischen Aktion bilden und als solche der Gewalt des Diözesanordinarius unterstehen, volle Freiheit hinsichtlich ihrer Organisation und Betätigung ein.“ — Es wurde nun gefragt, erfreuen sich die kirchlichen Vereine, die der Katholischen Aktion angehören, ohne weiteres staatlicherseits der juristischen Persönlichkeit, was für den Erwerb und Besitz von Liegenschaften von großer Bedeutung ist? Nein. Es gilt nach wie vor das Vereinsgesetz vom 15. November 1867, R.-G.-Bl. Nr. 134, dessen § 1 erklärt: „Vereine sind nach Maßgabe der Bestimmungen dieses Gesetzes gestattet.“ Nach Erlaß des Ministeriums des Innern vom 10. April 1868, Zl. 1307, unterlagen aber katholische Vereine und Bruderschaften überhaupt dem staatlichen Vereinsgesetz, mußten also, um nicht als ungehörige Winkelvereine behandelt zu werden, ihre Statuten der staatlichen Behörde vorlegen. Die Praxis war aber eine milde. Nur sehr wenige kirchliche Vereine bewarben sich um die staatliche Anerkennung. Nun wird im Konkordat erklärt, daß diese kirchlichen Vereine auch staatlicherseits eine Existenzberechtigung haben. Freilich, wenn diese Vereine auch juristische Persönlichkeit für das staatliche Gebiet haben wollen, müssen sie sich nach dem staatlichen Vereinsgesetz als Vereine konstituieren.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

**(Ein Streit um das Heiligkeitsideal.)** Im Jahre 1933 erschien aus der Feder des Grazer Universitätsprofessors Dr Oskar Graber das Buch: *Christus lebt in mir. Das Seelenleben der mystisch begnadeten Ursuline Mater Augustina Mahlendorf*. In der Beilage zur zweiten Auflage (1935) berichtet der Verfasser, daß das Lebensbild im „8. Jahrbuch des Verbandes selbständiger deutscher Ursulinenklöster 1934“ Widerspruch gefunden hat. Die Heldin sei in erster Linie auf die persönliche Heiligung bedacht gewesen, statt sich der Liebe Gottes anheimzugeben. Getadelt wird die ständige Seelenführung durch einen Außenstehenden (Beichtvater), die Mitteilung über ihr Seelenleben an den Beichtvater, die Ablegung von privaten Gelübden neben den drei Ordensgelübden u. a. m. Dem gewiegten Dogmatiker wird es nicht schwer, die schiefen Auffassungen, die sich, wie es

scheint, in die Aszetik einzuschleichen drohen, gründlich zu widerlegen.

Graz.

*Prof. Dr Joh. Haring.*

**(Akatholische Bibelausgaben des Neuen Testamentes.)** Nach can. 1400 dürfen akatholische Bibelausgaben, welche den Bibeltext getreu und unverfälscht bringen und in den Einleitungen und Anmerkungen keine Angriffe auf katholische Dogmen enthalten, von den katholischen Theologie- und Bibelstudierenden benützt werden. Die kirchlichen Amtsblätter deutscher Diözesen veröffentlichten nun einen Erlaß der Kongregation der Seminare und Universitäten vom 15. September 1933, wonach Textausgaben des Neuen Testamentes akatholischer Bibelgesellschaften an katholisch-theologischen Hochschulen nicht mehr gebraucht werden sollen (Archiv für kath. Kirchenrecht 1935, 271).

Graz.

*Prof. Dr Joh. Haring.*

**(Ein zeitgemäßer Erlaß.)** Das Bischöfliche Ordinariat Rotenburg ordnete die Einführung der Email-Taufwasserbecken an Stelle der bisherigen Metallbecken an, da letztere sich als ganz unhygienisch erwiesen haben (Archiv für kath. Kirchenrecht 1935, 273).

Graz.

*Prof. Dr Joh. Haring.*

**(Teilung der römischen Diözese in 14 Präfekturen.)** Kardinalvikar Marchetti Selvaggiani hat die römische Diözese in 14 Präfekturen eingeteilt. An sechs Hauptkirchen bekleiden die Pfarrer derselben die Stelle eines Präfekten, in den anderen Bezirken der jeweils rangälteste Pfarrer. Es sind drei bis acht Pfarren zu einer Präfektur vereinigt. Die Città Vaticana bildet einen Kirchensprengel für sich unter einem eigenen Generalvikar (Archiv für kath. Kirchenrecht 1935, 270).

Graz.

*Prof. Dr Joh. Haring.*

**(Gemeinsames städtisches Kirchenmatrikenamt in München.)** Bekanntlich ist der einzelne Pfarrer zur Führung der kirchlichen Matriken verpflichtet (can. 470). Ist eine große Stadt in viele Pfarren geteilt, so können die Parteien, welche einen Matrikelschein benötigen, oft sehr schwer die zuständige Pfarre der Stadt angeben. Da hat nun das erzbischöfliche Ordinariat in München ab 1. Jänner 1935 ein gemeinsames Matrikenamt in München geschaffen, wo alle in den katholischen Pfarreien Münchens stattfindenden Taufen, Trauungen und Beerdigungen eingetragen und hierüber auch die betreffenden Urkunden ausgefertigt werden.

Graz.

*Prof. Dr Joh. Haring.*



\* (**Prozession bei der Kerzen- und Palmweihe.**) Aus den Missionen kommt folgende Anfrage: „Ist es erlaubt, am Lichtmeß- und Palmsonntag die Weihe der Kerzen, resp. Palmen nach dem im Missale angegebenen Ritus vorzunehmen, die Prozession aber, die aus verschiedenen Gründen nicht möglich ist, auszulassen?“

Darauf ist zu antworten: Die Prozession gehört an sich zum Ritus dieser feierlichen Benediktionen und kann nicht ohne weiteres ausgelassen werden. Nicht nötig ist es, die Prozession aus der Kirche hinauszuführen, auch nicht nötig, die Gesänge Gloria, laus et honor etc., wenn es aus verschiedenen Gründen nicht gut möglich wäre, an der Türe zu singen, sondern es genügt, sie an einem anderen geeigneten Orte zu singen. (Cf. Hartmann, Repertorium Rituum, 11<sup>o</sup>, S. 698.) Die Texte aber sind auf jeden Fall zu singen oder doch zu rezitieren.

Wenn das Allerheiligste gelegentlich der 40 stündigen Anbetung ausgesetzt ist, darf die Kerzen- und Palmweihe nicht am Expositionsaltar stattfinden, sondern ist in einer Nebenkapelle oder doch an einem möglichst entfernten Nebenaltare zu vollziehen, die Prozession aber ist ganz auszulassen. (S. R. C. 2621, ad 9; Instructio Clementina pag. 227.)

Linz a. D.

Josef Huber, Dozent für Liturgik.

\* (**Die Andacht zu „Unserer Lieben Frau von den Tränen“.**) Auf mehrfache Anfragen, was von dieser neuen Andacht zu halten ist, sei hier berichtet: Die Andacht geht zurück auf eine angebliche Erscheinung oder Vision, die einer Schwester *Amalia* aus einem brasilianischen Frauenkloster am 8. März (nach anderen Gebetszetteln 8. April) 1930 zuteil geworden sein soll. Verwendet wird ein Rosenkranz, bestehend aus 49 Perlen, durch sieben größere Korallen in sieben Abschnitte geteilt, ferner noch drei kleinen Perlen und einer Medaille. An Stelle des Glaubensbekenntnisses, der „Vaterunser“ und „Ave Maria“, wie sie sonst beim Rosenkranzgebet üblich sind, werden bestimmte kurze Gebete und Responsorien verrichtet. Zweck der Andacht ist, Maria in den Geheimnissen der „Sieben Schmerzen“ zu verehren und um der Tränen willen, die sie vergossen, Gnade von Gott zu erflehen. Für die neue Andacht wird rege Propaganda auch in Deutschland, Belgien und Österreich gemacht. Zwei mir vorliegende Gebetszettel zur Ausbreitung der Andacht weisen die oberhirtliche Druckgenehmigung auf. Nach zuverlässigen Erkundigungen ist aber Ende Mai 1935 dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Campinas (Brasilien) vom Apostolischen Stuhle in Rom ein Erlaß zugekommen, mit dem die ganze Andacht zu Unserer Lieben Frau von den Tränen, sowohl der Rosenkranz

wie Bild und Medaillen, *verboten* wurde. Eine offizielle Verlautbarung dieses Verbotes in den Acta Ap. Sedis ist bis jetzt nicht erfolgt. Der „Kirchliche Anzeiger für die Diözese Trier“ (Nr. 16 vom 5. September 1935) und das „Linzer Diözesanblatt“ Nr. 12 vom 20. November 1935 haben dieses Verbot amtlich verlautbart.

Linz a. D.

Dr W. Grosam.

## Erlässe des Apostolischen Stuhles.

Zusammengestellt von Dr Josef Fließer, Professor des kanonischen Rechtes in Linz.

(A. A. S. XXVII, n. 10, 11, 12.)

**Instructio ad conficiendos processus super matrimonio rato et non consummato pro Ecclesia Orientali.** Die S. Congreg. pro Ecclesia Orientali bringt in Nummer 10, p. 333—340, eine Instruktion für den Inkonsummationsprozeß, die nur eine kürzere, aber sehr präzise Zusammenfassung der Regulae servandae der Sakramentenkongregation vom 7. Mai 1923 ist. Die Instruktion für die Orientalen enthält auf den sechs Seiten die Kapitel: I. De processu super matrimonio rato et non consummato. II. De examine conjugum et Testium *credibilitatis*. Der Ausdruck *Testes septimae manus* kommt in der orientalischen Instruktion nicht vor. Es ist nur die Forderung ausgesprochen: *ut quisque pro sua parte tres saltem inducat testes, ad normam sacrorum canonum idoneos et omni exceptione maiores, sanguine aut affinitate sibi coniunctos, sin minus vicinos bonae famae aut alioquin de re edoctos, qui iurare possint de ipsorum coniugum probitate et praesertim de eorum veracitate circa rem in controversiam deductam.* Im Kapitel III werden die „*Testes de scientia*“ eigens behandelt. *Praeter testes credibilitatis, a coniugibus inducantur quoque idonei testes de rei veritate edocti, qui appellantur testes de scientia accepta.* Eine bestimmte Anzahl wird nicht genannt. Das Kapitel IV, *De inspectione corporali*, betont bei der körperlichen Untersuchung des Mannes, daß nicht nur die *indicia et argumenta quoad impotentiam*, sondern auch *circa inconsummationem* von den periti festgestellt und berichtet werden sollen. Kapitel V bringt die bekannten Regeln *De officio Moderatoris actorum, Defensoris vinculi et Actuarii*. Im Kapitel VI, *De conclusione processus*, wird auch für die Orientalische Kirche vorgeschrieben, daß die *acta lingua magis cognita exarata (latina, italica, gallica et anglica)* in Rom vorgelegt werden müssen.

**Ratisbonen, Iuris nominandi canonicos.** In Heft 10, p. 341 bis 344, veröffentlicht nunmehr die *Sacra Congregatio Concilii*

die bereits am 4. März 1933 erfolgte Entscheidung im Streit zwischen dem Bischof von Regensburg und dem Kollegialkapitel an der Marienkirche „ad veterem Cappellam“ über ein Besetzungsrecht. Die Entscheidung ist von Bedeutung für die Interpretation der can. 403 und 1471.

*Species facti:* Das genannte Kollegialkapitel besteht aus fünf Kanonikaten alter Stiftung, einer Stinglheim-Stiftung aus dem Jahre 1766 und einer Steuer-Stiftung aus dem Jahre 1862. Da die Stiftungskapitalien der letzten zwei Kanonikate entwertet sind, werden jetzt nur die fünf Kanonikate alter Stiftung besetzt. Nach einer mehrhundertjährigen Gewohnheit und früher geltenden Konkordaten wurde die Besetzung eines erledigten Kanonikates abwechselnd vom Bischof oder vom Kapitel vorgenommen. Im August 1931 wurde ein Kanonikat alter Stiftung vakant und die Frage aktuell, wem das Besetzungsrecht zustehe. Die Konzilskongregation sollte die Frage für alle sieben Kanonikate entscheiden.

*Synopsis disceptationis:* Nach can. 403 sind ausnahmslos alle Gewohnheitsrechte und Privilegien, die der freien bischöflichen Verleihung der Kanonikate an Kathedral- und Kollegiatkirchen entgegenstehen, durch den Kodex aufgehoben. Bestehen bleiben nur die *leges foundationis* und die aus Konkordaten stammenden Besetzungsvorrechte, letztere jedoch nur im Sinne des can. 1471, der feststellt, daß aus solchen Bestimmungen kein *ius patronatus* entsteht und das *privilegium praesentationis* der strengen Interpretation unterliegt.

Was nun die fünf Kanonikate alter Stiftung betrifft, so kann das Kapitel auf keine noch zu Recht bestehenden *leges foundationis quoad collationem* hinweisen. Auch die diesbezüglichen Bestimmungen des bayrischen Konkordates vom Jahre 1862 gelten nicht mehr. Also steht das Besetzungsrecht jetzt nur mehr dem Bischof allein zu; denn die *consuetudo contraria* allein vermag nach can. 403 die früheren Rechte der Kanoniker nicht zu halten.

Betreffs der 6. Präbende berufen sich die Kanoniker auf das Testament der Baronin Stinglheim, die letztwillig verfügte: „ut . . . Capitulum collegiatum, tanquam haeres meus, praeter numerum hucusque existentium canonicorum, adhuc alium canonicum capitularem nach treffender Ordnung oder turnum (scilicet: iuxta vigentem ordinem vel turnum) ad veram praebandam in perpetuum instituat, qui sicut ceteri canonici chorum frequentare reliquasque obligationes implere debet.“ Darin erblicken die Kanoniker eine *lex foundationis*, welche ihnen das Besetzungsrecht zuspricht. Die römische Beweisführung hingegen folgt der strikten Interpretation und sagt, daß mit obigen

Worten lediglich das *servitium capitulare novi canonici*, quod fieri debeat „secundum ordinem vel turnum valentem“, nicht aber der modus providendi gemeint ist. Weder das Testament der Stifterin noch die Bestätigungsurkunde des damaligen Bischofs sprechen von einem *besonderen* Besetzungsmodus des neuen Kanonikates, weshalb das 6. Kanonikat genau so zu besetzen war und zu besetzen ist, wie die anderen fünf Kanonikate: früher alternativ, jetzt nur durch den Bischof. Eine eigene lex foundationis liegt für das 6. Kanonikat vom Anfang an nicht vor; darauf bezügliche Bestimmungen früherer Konkordate sind längst aufgehoben; die consuetudo aber ist nach can. 403 außer Kraft gesetzt.

Das 7. Kanonikat hat das Kapitel anno 1862 aus den Erträgen des Steuerschen Kaplanbenefiziums und aus Zuschüssen aus den eigenen Einkünften gegründet und sich in der Bittschrift um die bischöfliche Bestätigung vom Bischof erbeten: „... in casibus autem futuris ius collationis tantum poscere volumus, si vacatio in mense Capituli fiet.“ Damit ist ausgesprochen, daß der Besetzungsmodus für das 7. Kanonikat sich nach dem alternierenden Besetzungsmodus richten soll, der im Konkordat zwischen Pius VII. und König Maximilian anno 1862 für die übrigen sechs Kanonikate festgelegt worden war. Die zitierten Worte sind also nicht eine lex foundationis, sondern nur eine Unterstellung des neuen Kanonikates unter die gleichen Normen, die für die Besetzung der anderen Kanonikate gelten. Im Errichtungsdekret des Bischofs ist demnach auch die suppressio iuris patronatus des alten Kaplanbenefiziums ausgesprochen und verfügt: „ius nominandi vel eligendi ad novam hanc canonicalem praebendam . . . ab iisdem personis legitima ratione exerceatur, quibus praedictum ius in reliquis, quae modo existunt, canonicales istius Collegiatae praebendas competere dignoscitur.“ Eine eigene lex foundationis liegt also auch hier nicht vor, die damaligen Konkordatsbestimmungen sind außer Kraft gesetzt, die consuetudo ist mit dem Kodex aufgehoben. „Ius ergo Capituli eligendi ad septimum canonicatum eundem exitum sequi debuit quam ius eligendi ad alios canonicatus, et una cum hoc exstinctum est.“

*Resolutio:* „In plenariis autem comitiis, die 4 martii 1933 habitis, Emi Patres huius S. Congregationis ad propositum dubium: Utrum ius nominandi canonicos, sive veteres sive recentiores, competat uni Episcopo; an eidem cum Capitulo in casu; responderunt: Affirmative ad primam partem, negative ad secundam.“ Die Entscheidung wurde am 8. März vom Heiligen Vater bestätigt.



**Zuständigkeit der Heiligen Pönitentiarie für die Orientalische Kirche.** In Heft 11 der A. A. S. (XXVII) ist folgende Notificatio der Heiligen Kongregation für die Orientalische Kirche verlautbart: „Ssmus Dominus Noster Pius div. Prov. Pp. XI, in audientia dierum 1 et 22 mensis Iunii, anno 1935, Cardinali a Secretis S. Congregationis pro Ecclesia Orientali et Cardinali Paenitentiaro Maiori respective concessis, statuere dignatus est, ut, fideles quoque orientales cuiuscumque ritus in iis quae *Indulgentias* respiciunt Sacram Paenitentiarium adeant. Contrariis quibuscumque non obstantibus. Romae, die 21 m. Iulii a. 1935.“

So wie in der abendländischen Kirche das Erscheinen des neuen Kodex in den unmittelbar vorhergehenden Jahren bereits durch Neuordnungen einzelner Rechtsgebiete systematisch vorbereitet wurde, so bringt jetzt die Sacra Congregatio Pro Ecclesia Orientali fast in jedem Heft der A. A. S. Neuerungen, die der Einführung des schon fast zum Abschluß gediehenen Kodex des orientalischen Kirchenrechtes die Wege bereiten.

**Die Statuten der Militärseelsorge in Deutschland.** Das Staatssekretariat Seiner Heiligkeit veröffentlicht in Heft 11 der A. A. S. XXVII, p. 367—373, Litterae Apostolicae, gegeben ex Arce Gandulphi (Gandolfo) am 19. September 1935, welche die katholische Heeresseelsorge in Deutschland in XXI Bestimmungen regeln.

Die Statuten stellen die Durchführung des Artikels 6 und 20 des deutschen Konkordates, das am 20. Juli 1933 ratifiziert worden ist, dar. Die Statuten sehen einen Ordinarius castrensis vor, der die bischöfliche Würde erhalten und in Berlin residieren soll. Der Jurisdiktion der Militärseelsorge unterstehen nur die Mitglieder des staatlichen Heeres (nicht der anderen Wehrformationen) und ihre Angehörigen. Die Gehaltsansprüche sind genau geregelt. Über die Zusammenarbeit zwischen der Militärgeistlichkeit und dem anderen Klerus sind eingehende Vorschriften erlassen. Über die „Feldmessen“ ist in Punkt XX folgender Passus enthalten: „Caveat Episcopus castrensis ut, si agatur de sacrificio Missae celebrando sub divo, diligentissime serventur praescripta can. 822 § 4 et ea quae Sacra Congregatio Sacramentorum in epistola uniformi Ordinariis Italiae die 26 Iulii 1924 data (cfr. Acta Ap. Sedis, vol. XVI, n. 9, p. 370) edidit. Consideret praesertim quod in laudata epistola uniformi statutum est, scilicet Sanctae Missae extra ecclesiae septa celebrationem ad saeculares celebritates aut politica festa religioso honestanda decore prorsus vetitam esse. Missam sub divo, servatis servandis, tantum in castris et in iis locis celebrari sinat, quae peculiariter militibus destinata sunt: sin alibi, etiamsi condiciones a

can. 822 § 4 et a laudata epistola uniformi impleantur, licentiam Ordinarii loci petat.“

Die Statuten sind mit der in Litterae Apostolicae vielfach gebräuchlichen feierlichen Formel bekräftigt, welche mit den Worten schließt: „irritum et inane fieri si quidquam secus super his, a quovis, auctoritate qualibet, scienter sive ignoranter contigerit attentari.“

### **Die Theologische Fakultät am Priesterseminar zu Tyrnau kanonisch errichtet.**

In Heft 12 der A. A. S. XXVII ist das Dekret der Sacra Congregatio De Seminariis et Studiorum Universitatibus vom 15. August 1935 veröffentlicht, mit welchem die am Priesterseminar in Tyrnau (Tschechoslowakei) bestehende theologische Lehranstalt als theologische Fakultät der staatlichen Universität von Preßburg kanonisch errichtet und mit dem Rechte, die akademischen Grade zu verleihen, ausgestattet wird.

## **Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.**

Mitgeteilt von *Pet. Al. Steinen S. J.*, Consultor S. Poenit. Ap. (offic. de indulgentiis), Spiritual im Priesterseminar, Aachen, Alexianergraben 33.

**Portiunkula-Ablaß in der Portiunkula-Kirche zu Assisi.** Früher und jetzt wurde die S. Poenit. Ap. öfters über die Bedingungen gefragt, *die zur Gewinnung dieses Ablasses gelten.* Durch Dekret „*Ut septimi pleni*“ n. IX vom 10. Juli 1924 sind für alle Toties-quoties-Vollkommene Ablässe, die durch den Besuch einer Kirche gewonnen werden, Beichte, Kommunion, Besuch der Kirche und während des Besuches das Beten von sechs Pater, Ave, Gloria vorgeschrieben. Vor Erlaß dieses Dekretes galten diese vier Bedingungen für Portiunkula in Assisi nicht.

*Die S. P. Ap. antwortete: 1. Auch für diesen Ablaß gelten die vier Bedingungen. 2. Der Sinn dieser Vorschrift ist folgender:* Für gewöhnlich müssen die Gebete (sechs Pater, Ave, Gloria) in dem Kirchlein verrichtet werden. Sind jedoch viele Besucher da und können diese nicht ohne Unbequemlichkeit in der Kirche solange zusammen verweilen, dann dürfen die Gebete schon vor dem Eintritte begonnen, in der Kirche und nach deren Verlassen vollendet werden. Und das so oft, als man den Ablaß gewinnen will.

(S. P. Ap. 18. Juli 1935; A. A. S. XXVII, 315.)

**Besuch der sieben privilegierten Altäre in der St.-Peters-Kirche.**<sup>1)</sup> Bis ins 12. Jahrhundert bestand in Rom der fromme Brauch, sieben bestimmte Altäre in der Peterskirche andächtig zu besuchen. Vielleicht entstand diese Sitte, weil unter den Altären die Gebeine der Heiligen ruhen.

Es sind folgende Altäre: 1. Der Madonna Gregoriana; 2. der Heiligen Processus und Martinianus; 3. des heiligen Erzengels Michael; 4. der heiligen Jungfrau Petronilla; 5. der Madonna della Colonna; 6. der heiligen Apostel Simon und Judas; 7. des heiligen Gregor d. Gr.

Leider bestehen keine authentischen Dokumente mehr, die ein sicheres Fundament für etwaige Ablassverleihungen für den andächtigen Besuch gewähren. Was einige Privatpersonen gegen Ende des 14. und im 15. Jahrhundert hierüber veröffentlichten, besitzt keinen Wert und niemand weiß etwas Sicheres anzugeben. Diese Ungewißheit ließ den schönen Brauch etwas in Vergessenheit geraten.

Unser Heiliger Vater möchte ihn aber wieder aufleben lassen. Deshalb verlieh er am 13. Juli 1935 folgende Ablässe; alle früheren Bewilligungen werden dadurch aufgehoben.

1. Unvollkommener Ablass von sieben Jahren für den andächtigen Besuch eines jeden Altares. Bedingung: Reumütiges Gebet zum Titularheiligen des Altares.

2. Vollkommener Ablass am Feste des Titularheiligen unter den gewöhnlichen Bedingungen und dem Besuch des Altares mit Gebet zum Heiligen.

3. Vollkommener Ablass, gewöhnliche Bedingungen, wenn alle sieben Altäre auf oben beschriebene Weise an *einem* Tage besucht werden. Der Tag gilt nach Norm des can. 923, d. h. vom Mittag des vorhergehenden Tages bis Mitternacht des Tages selbst.

Wenn andere Kirchen in Rom und außerhalb dasselbe Privileg erhielten, so gelten für diese bestimmten sieben Altäre folgende Ablassbewilligungen:

1. Fünf Jahre für den Besuch eines jeden der sieben Altäre. Gebete wie oben.

2. Sieben Jahre am Titularfeste für den oben beschriebenen Besuch.

3. Vollkommener Ablass, gewöhnliche Bedingungen, jedem, der an einem Tage (vgl. can. 923) alle sieben Altäre fromm besucht hat.

(S. P. Ap., 2. Oktober 1935; A. A. S. XVII, p. 449 sq.)

---

<sup>1)</sup> Vgl. *Beringer-Steinen* I, S. 508.

## Von den Missionen.

**Mitteilung der Redaktion:** Wie schon im letzten Quartalheft 1935, S. 851, mitgeteilt wurde, hat der hochw. Herr Studienrat Peter Kitlitzko wegen vorgerückten Alters und öfterer Kränklichkeit das Missionsreferat für die Theol. prakt. Quartalschrift, das er über 25 Jahre in verdienstvoller Weise besorgte, zurückgelegt.

Über Einladung der Redaktion hat sich Herr Universitätsprofessor D. Dr. Aufhauser-München bereit erklärt, als ständiger Referent für das Missionswesen an unserer Quartalschrift mitzuarbeiten. Er wird zunächst zusammenfassende Übersichten über einzelne wichtige Probleme und Belange der katholischen Weltmission bieten.



## Die Welt des Islam und das Christentum.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Joh. Aufhauser.

Die kulturell-religiöse Lage der Welt, durch den großen Krieg erschüttert, hat bis heute ihr Gleichgewicht nicht wieder gefunden. Durch die politisch-wirtschaftlichen Umwälzungen wurde auch die geistige Atmosphäre der Menschheit stark in Mitleidenschaft gezogen. Bei der derzeitigen Gärung der Welt, dem Erwachen eines überaus starken Nationalgeistes der Farbigen und ihrer Auflehnung gegen die Europäer spielt die mohammedanische Welt zweifellos eine große Rolle. So dürfte das Problem „die Welt des Islam und das Christentum“ heute ein besonderes Interesse erwecken.

Die Mohammedaner-Mission gehört seit ihren ersten Versuchen mit zu den schwierigsten Aufgaben der Christenheit. Die anfänglich kleine arabische religiöse Bewegung, ausgelöst bekanntlich durch Mohammed (570—632), hat im Laufe eines kurzen Jahrhunderts das ganze östliche und südliche Mittelmeer-Küstenhinterland in unerhörtem Siegeslauf erobert. Ursprünglich war Mohammed dem Christentum gegenüber noch duldsam. Aus jener ersten Zeit stammt auch der berühmte Koranvers: „Laßt keinen Zwang in Sachen der Religion herrschen.“<sup>1)</sup> Mit dem Christentum wie mit dem Judentum verknüpften Mohammed anfänglich mancherlei Beziehungen. Gar bald fand indes mehr und mehr eine diesen Religionen feindliche Gesinnung im Islam Eingang und steigerte sich dann mit den arabisch-mohammedanischen politischen Eroberungserfolgen wie den Abwehrbestrebungen der christlichen Reiche und Völker zu wahren

<sup>1)</sup> Vgl. Sure 10, 99; 2, 257; 5, 73: „Wahrlich, die Gläubigen, die Juden, die Sabäer und die Nazarener, jeder, der an Allah und den Jüngsten Tag glaubt und Gutes tut, sie sollen sich nicht fürchten, noch sich grämen.“ (Übersetzung von Max Henning, Leipzig 1901.)



Fanatismus. Je mehr weiterhin der Islam, ursprünglich nur „Ergebung“ in Gott, eine innige Verbindung mit der weltlichen Macht in jenen Ländern einging, deren ganzes Recht, öffentliches und privates, Familien- wie Staatsrecht u. s. w. durchdrang, desto mehr wurde er zu einer uneinnehmbaren Hochburg der Kirche gegenüber, zumal in den politisch starken selbständigen Mächten des nahen Ostens, dem alttürkischen Reiche, den Sultanaten von Persien (Iran) und Afghanistan, wo der Islam in beiden letzten Ländern noch heute Staatsreligion ist, in Ägypten u. s. w. Blühende Mutterprovinzen hatte er der christlichen Kirche in Kleinasien und Nordafrika entrissen. Ja, in der Heimat des Welt-erlösers selbst wurden ebenso wie in Kleinasien, z. B. in Syrien (Aleppo, Damaskus), Ägypten, auf dem Balkan (Konstantinopel Hagia Sofia und andere) christliche Heiligtümer in Moscheen umgewandelt. Wo einst das Kreuz erglänzte, schimmerte gar bald der Halbmond.

Die moderne junge *Türkei* hat allerdings bei ihrer inneren Konsolidierung die jahrhundertelange innige Verbindung von weltlicher und geistlicher Gewalt mit rauher Hand gelöst (1924 und wieder am 10. April 1928), den Islam, die bisherige Staatsreligion, und das Kalifat abgeschafft, den letzten Kalifen<sup>2)</sup> des Landes verwiesen, ebenso seit 1925 den Tarbusch (Fez), das äußere unterscheidende Erkennungszeichen des Mohammedaners, zu tragen verboten. Neben dem Frauenschleier (carsef, selme, peçe) und der sonst bisher üblichen Frauentracht wurde auch die Vielehe beseitigt. Seit 1926 wurde der Gregorianische Kalender angenommen. Ab 4. Oktober 1926 ist die Einehe gesetzlich vorgeschrieben. Nach dem Vorbilde des schweizerischen Gesetzbuches wurde ein neuer Rechtskodex eingeführt.<sup>3)</sup> Neue Erlässe haben den religiösen Minderheiten unter mohammedanischer Herrschaft Freiheit und Gleichheit zugesichert (Lausanner Friedensvertrag vom Jahre 1923, Artikel 37—39). Ja, die Türkei hat sogar die lateinischen Schriftzeichen für die gesamte Presse, Kinos, den Verkehr mit den Behörden, die Eisenbahnen u. s. w. vorgeschrieben (am 1. November 1928), natürlich auch für alle Schulen.

Seit 1. Dezember 1928 ist die Veröffentlichung von Büchern in arabischer Sprache verboten. Die einheitliche türkische Sprache ist überall an Stelle des Arabischen getreten, auch als literarische Sprache. Arabische Lehnworte werden möglichst ausgemerzt. Alljährlich wird ein großes Sprachenfest im Lande (Ende Septem-

<sup>2)</sup> Kalifat zu Mekka 632—660, Damaskus 660—750, Bagdad 750—1258, Kairo 1258—1517, Istantbul 1517—1924.

<sup>3)</sup> *Henry E. Allen*, *The Outlook for Islam in Turkey in „Moslem World“* 24 (1934), 115—125.

ber) gefeiert, das den Triumph und die Wiederherstellung der rein türkischen Sprache verherrlicht. Auch das Institut der Millet, das unter den Sultanen den nichttürkischen, also christlichen und anderen Glaubensgemeinschaften eigene Selbstverwaltung nicht bloß in geistlichen Dingen, sondern auch in Zivilrechtsfragen zugestanden hat, wurde durch den Vertrag von Lausanne beseitigt. Die Häupter der christlichen (griechischen, armenischen, syrischen, lateinischen u. s. w.) religiösen Gemeinschaften haben jetzt nur noch rein geistliche Gewalt. War schon seit 6. Oktober 1913 für die Kinder vom 7. bis 16. Lebensjahr allgemeine Schulbildung vorgeschrieben, so fördert die moderne Türkei das Volks- und Mittelschulwesen und die Lyzeen auf jegliche Weise. Prächtige Schulpaläste erstehen überall im Lande. 1933 wurde auch die 1910 gegründete Universität von Istanbul völlig reorganisiert, in Ankara seit 1925 eine neue Rechtsschule ins Leben gerufen. Unterricht, allerdings auf völlig diesseitigem Wissen aufgebaut, soll die Religion ersetzen.

Nicht wenige erhofften aus diesen Maßregeln auch eine günstigere Wendung für die christliche Missionstätigkeit, wenigstens im Bereiche der neuen Türkei. Indes diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Die modernen türkischen Machthaber wußten sich unter Führung von Mustapha Kemal Pascha Ghas im eben genannten Vertrag von Lausanne vom 24. Juli 1923 von den sogenannten Kapitulationen zu befreien. Sie erhoben für die kulturellen Fragen die Forderung nach Gegenseitigkeit, also nach dem Rechte, auch ihrerseits in den europäischen Ländern, wo Türken wohnen, eventuell türkische Schulen und Moscheen errichten zu dürfen. Ja, sie versuchten sogar, den griechisch-orthodoxen Patriarchen, den letzten Hüter religiöser Güter vergangener Zeiten, aus Konstantinopel auszuweisen, ein Unternehmen, das freilich am Widerstand der christlichen Welt wie des Völkerbundes scheiterte. Den Apostolischen Delegaten in Konstantinopel erkannte die türkische Regierung in Ankara bis heute noch nicht an, ja sie erwiderte im vergangenen Neujahr nicht einmal seine Glückwünsche. Der lange drohende Kampf gegen das Kreuz in den christlichen Missionsschulen, gegen jegliche religiöse Beeinflussung der Schüler, nahm in allerjüngster Zeit verheerende Formen an. Kreuze und christliche Bilder dürfen in Schulsälen nicht mehr angebracht werden. Irgend welche religiöse Beeinflussung der Schüler ist absolut verboten. Seit 13. Juni 1935 wurde den in der Türkei lebenden Priestern und Dienern aller Religionen, auch des Islam, sowie auch den christlichen Schwesterngenossenschaften das öffentliche Auftreten in religiöser Kleidung strengstens untersagt. Sie müssen auf den Straßen alle Laienkleidung tragen. Die meisten religiösen Lehrgenossenschaften schließen unter

diesen Umständen ihre Schulen, deren Gebäude sie dem türkischen Staate verkaufen, und verlassen das Land. Der äußerst nationale Geist in der modernen Türkei, die ihren Einwohnern den Grundsatz einschärft: Kauft nur türkische Waren, Türken allein haben in der Türkei das Recht zur Arbeit, nimmt den Europäern ihre bisherige Erwerbs- und Lebensmöglichkeit. Sie verlassen das Land. So schifften sich jüngst in Izmir (Smyrna) bei meiner Heimreise auf meinem Dampfer etwa 60 Franzosen zur dauernden Rückkehr nach Frankreich ein. Manche von ihnen waren in der Türkei geboren und hatten dort Jahrzehnte gearbeitet. Unter Förderung der französischen Regierung wanderten sie in ihr Mutterland zurück. Unter diesem übertrieben nationalen Geiste erscheint uns das Christentum in der modernen Türkei als ersterbende Größe. Eine völlige Laisierung des Staates wie des gesamten Schulwesens wird ja erstrebt.<sup>4)</sup>

Alle Kinder, deren Eltern türkische Untertanen sind, dürfen nicht mehr die christlichen Elementarschulen besuchen. Erst nach Absolvierung der türkischen Grundschulen dürfen sie in höhere christliche Schulen kommen. Das Kreuz sowohl wie auch der Religionsunterricht an türkische Kinder ist aber aus ihnen völlig verbannt. Missionsbrüder und -schwestern müssen beim Unterricht Laienkleidung tragen.

Man fühlt den Gegensatz zwischen der übrigen islamitischen Welt und der modernen Türkei mit ihrem wirtschaftlichen Aufstieg, ihren Autonomie- und Autarkiebestrebungen besonders lebhaft, wenn man etwa, wie ich jüngst im Oktober 1935 von Bagdad über Mossul nach Tell Kotchek, dem derzeitigen Endpunkt der „Bagdadbahn“, kommt. Hier macht alles einen sauberen, modernen Eindruck, die Bahnhofsanlagen sowohl wie auch die hübschen Beamtenwohnungen mit ihren Gärten, denen allerdings inmitten der Wüste noch Blumenschmuck und Bäume fehlen.

Bei einer Fahrt durch die moderne Türkei gewinnen wir besonders in Smyrna einen lebendigen Eindruck vom ersterbenden Christentum in der neuen Türkei. Mitten im weiten Ruinenfelde des Brandes von 1922, das noch heute in seiner grausigen Sprache zu uns redet, erhebt sich die geschlossene große Kirche der einstigen blühenden griechisch-orthodoxen Gemeinde. Alle Griechen und Armenier mußten ja damals das Land verlassen. Am anderen Rande des Trümmerfeldes steht gleichfalls bereits geschlossen die frühere katholisch-lateinische Kathedrale. Zur Marienkirche der italienischen Franziskaner gehören heute noch etwa 35 Katholiken. Ein Gedenkstein in ihrem Innern, dem getreuen Förderer und Schutzherrn der deutschen katholischen

<sup>4)</sup> Vgl. *Annuaire international de l'éducation et de l'enseignement*, Genf 1935, S. 376—389.

Missionen im nahen Orient, Kaiser Franz Josef von Österreich gewidmet, läßt uns die ganze Tragik ahnen, die der Zusammenbruch des alten katholischen Österreich für die Werke der Kustodie vom Heiligen Lande und der nahen Orientmission im Gefolge hatte. Bei der nahen Kirche des heiligen Polykarp grüßt uns der schöne Bau der französischen Kapuzinerniederlassung mit prächtiger Dachterrasse neben der alten Kirche. Aus den Entschädigungen für das 1922 abgebrannte Kloster erbaut, bietet er Platz für 20 Priester und Brüder. Heute lebt nur noch ein Pater hier. Er äußerte mir die Befürchtung, daß infolge der starken Rückwanderung der Europäer in ihre Heimat in wenigen Jahren auch seine, heute noch etwa 150 Seelen zählende Pfarrei mit der Kirche geschlossen werden müsse. Die italienischen Dominikaner zählen bei ihrer Rosenkranzkirche noch etwa tausend Katholiken, den Rest von 20.000 Katholiken, die vor dem Brande hier in Izmir lebten. Gerne kamen zu den Patres auch mohammedanische Frauen in die Kirche oder Sakristei, um sich in ihren Anliegen und Sorgen den Trost priesterlichen Segens zu holen. Seit kurzem wacht die Polizei und sucht dieses Vertrauen der Mohammedanerinnen zu zerstören. Im nahen Ephesus gibt es überhaupt keine christliche Kirche mehr, weder eine griechische noch eine lateinische, ebensowenig in dem kleinen Dorfe neben der alten Ruinenstadt.

Der nationale Geist der modernen Türkei macht auch bereits in den angrenzenden Ländern, besonders im Iran (Persien) Schule. Auch hier steigert sich täglich das starke Selbstbewußtsein. Der Modernisierungsprozeß hat auch hier 1935 an Stelle des bisherigen Fez den europäischen Hut als Symbol der neuen Zeit vorgeschrieben, sucht auch das Schulwesen zu reorganisieren, bezw. neu aufzubauen, selbst auch Polygamie und „Zeitehe“ zu verbieten.<sup>5)</sup> Seit jüngster Zeit ist im Iran auch der Elementarunterricht durch Fremde, also auch die katholischen und protestantischen Missionen untersagt.

Die übrigen unabhängigen mohammedanischen Länder Afghanistan,<sup>6)</sup> Irak, Arabien, Transjordanien, das seit 1922 formell selbständige Ägypten wie die unter europäischen Mächten stehenden Gebiete von Tripolis, Tunis, Algier, Marokko, Madagaskar, die Sultanate in Nordindien, der malaischen Halbinsel, von Sumatra und Java wie jene im Innern Afrikas scheinen bislang die erwähnten kulturellen Umwälzungen der modernen Türkei

<sup>5)</sup> Ebenda S. 222—226; *Oriente moderno* 15 (1935), S. 527 f.

<sup>6)</sup> Dem König von Afghanistan, Amanullah, kosteten bekanntlich seine religiös-kulturellen Reformpläne (seit 1924) bereits am 14. Januar 1929 den Thron. Sein Nachfolger Nadir Chan wurde trotz weiseren Vorgehens 1933 getötet.



nicht nachahmen zu wollen. Hier wahrte sich der Islam bis heute seinen allbeherrschenden Einfluß. Im Irak erheben sich allerdings bereits Stimmen für Trennung von Staat und Religion.<sup>7)</sup> Ja, diese heute nicht mehr unter türkischem Einfluß stehende islamitische Welt sucht wiederum ein neues Kalifat, völlig unabhängig von der einstigen Verbindung religiöser und weltlicher Macht mit dem Sultanat von Konstantinopel, zu schaffen. Freilich sind alle bisherigen Versuche, wie der Mohammedaner-Kongreß von Kairo (Mai 1926), ob der Uneinigkeit der verschiedenen Ländervertreter ergebnislos verlaufen. Ebenso wenig gelang es auch dem Weltkongreß, der auf Einladung des Wahabiten-Königs Abd el Azziz Ibn Saud in Mekka (7. Juni bis 5. Juli 1926) tagte, diese Frage zu lösen. Ibn Saud erklärte dabei, es müßte, wer Kalif werden soll, erst durch seine Taten seine Fähigkeiten dazu erweisen. Auch der panislamische Kongreß zu Jerusalem von 1931 konnte keine Lösung der Kalifatsfrage finden. Der Geist des alten Islam herrscht hier in diesen Ländern noch ungebrochen weiter im Staatswesen, Recht, in der Familie u. s. w., mag er auch gar mancherlei Zugeständnisse an die politische und vielleicht auch religiöse Umgebung gemacht haben. Wohl ist in diesen Ländern, soweit europäische Mächte hier ihren vollen Einfluß geltend machen, ein fanatischer, christentumsfeindlicher Geist in Schranken gehalten. Dabei bestreben sich die europäischen Kolonialmächte heute freilich noch mehr als vor Jahrzehnten, jede etwaige tiefgehendere missionarische Tätigkeit in der mohammedanischen Umwelt auszuschalten, oder die Arbeitszone konfessionell abzutrennen (wie bis in die jüngste Zeit in Afrika, Algier, Marokko [durch Gesetz vom 6. Juli 1830]), um ja nicht die Ruhe des Landes und die Sicherheit ihrer Herrschaft dort durch Bekehrungen zu gefährden. Ähnlich auch in Niederländisch-Indien. So bestimmt der noch immer in Kraft bestehende Artikel 71 des Gesetzes vom Jahre 1854 für Niederländisch-Indien, daß die Angelegenheiten der Eingeborenen, auch die Gemeindeansprüche an das Dorfeigentum, in den Händen des mohammedanischen Dorf-priesters liegen.

Artikel 123 besagt: Christliche Lehrer, Priester und Missionäre müssen mit einem besonderen Erlaubnisscheine des Generalgouverneurs versehen sein, wenn sie ihre Arbeit in irgend einem besonderen Teile Holländisch-Indiens fortführen wollen. Wenn die Erlaubnis nachteilig erscheint, oder die darauf bemerkten Bedingungen nicht erfüllt werden, kann der Generalgouverneur sie zurücknehmen.

Artikel 124: Eingeborene Priester, die sich nicht zum Christentum bekennen, sollen, soweit die Religion, die jeder von ihnen

<sup>7)</sup> Ebenda S. 526.

bekannt, in Frage kommt, unter der Aufsicht der Fürsten, Regenten und Häuptlinge stehen. Diese werden dafür bürgen, daß von den Priestern nichts unternommen wird, was gegen diese Verordnungen oder gegen die Verfügungen, die der Generalgouverneur getroffen hat, verstößt.

Bezüglich der Beschränkungen der christlichen Missionstätigkeit in den Fulastaaten von Britisch-Nigeria und im anglo-ägyptischen Sudan verweise ich auf das noch heute geltende Landgesetz der anglo-ägyptischen Regierung: „Es ist nicht erlaubt, nördlich vom 10. Breitengrad, in irgend einem Teile des Sudan, der von der Regierung als den Moslems zugehörig anerkannt ist, eine Missionsstation zu gründen.“

So stellt die mohammedanische Welt auch heute noch einen granitenen Felsboden dar, der um so schwerer von der christlichen Mission zu bearbeiten ist, als einerseits die Islamiten das Christentum aus inneren und äußeren Gründen immer noch ablehnen, andererseits auch die Zahl der eigentlichen Mohammedaner-Missionäre sehr gering ist. In der katholischen Kirche besitzen wir überhaupt keine spezielle Missionsgesellschaft für die mohammedanische Welt. Auch die in den meisten mohammedanischen Ländern arbeitenden Glaubensboten üben gar keinen direkten bekehrenden Einfluß auf die islamitische Umwelt aus. Dies wäre nicht bloß erfolglos, auch verhängnisvoll. Die Afrika-Missionäre von Lyon wie auch die Weißen Väter wirken fast ausschließlich unter der animistischen Bevölkerung Afrikas, ebenso die Väter vom Heiligen Geiste, die Benediktiner von St. Ottilien, Kapuziner, Franziskaner, Lazaristen, Söhne des heiligsten Herzens (Verona), des Missionskollegs der Consolata (Turin), des Missionsseminars von Mill-Hill, Missionäre von Scheut, Jesuiten, Redemptoristen, Priester vom Herzen Jesu u. a. in Zentralafrika, weiterhin die Kapuziner, Jesuiten, Mill-Hiller Väter, Priester des Mailänder Seminars, die in der islamitischen Umwelt bei den Hindus in Nordindien, die Jesuiten, Kapuziner, Lazaristen, Steyler Väter, Redemptoristen, Priester vom Herzen Jesu, Väter von den heiligsten Herzen, die in der Niederländischen Inselwelt Südostasiens das Evangelium Jesu verbreiten.

Bekanntlich bringt unser gegenwärtiger Heiliger Vater der Mohammedaner-Mission hohes Interesse entgegen. Er schuf in Rom einen eigenen Lehrstuhl für Islamkunde für spezielle Mohammedaner-Missionäre. Gerade im Bereich des Islam, wo eine völlig anders geartete Kulturwelt dem Glaubensprediger entgegentritt, bedarf es ja seinerseits einer gründlichen Einführung in das Leben und die Lehre Mohammeds, wie die Geschichte des Islam, in den Koran, die Theologie (Dogmatik etwa an der Hand der kurzgefaßten Glaubenslehre des Abu Hanifa und at Ta-

hawi, des Katechismus von Machmud Mâsud u. ä.), besonders auch in Mystik, Aberglauben, Kultus, die modernen Bewegungen im Islam, seine Orden,<sup>8)</sup> von denen es mehr als 40 gibt (neben den Senussi in Nordafrika heute von besonderer Bedeutung die Wahabiten in Arabien), in die mohammedanische Rechtswissenschaft (öffentliches, privates, Familienrecht), ganz zu schweigen von den Sprachen (Arabisch, Türkisch, Persisch, Nubisch u. s. w.). Die Weißen Väter haben seit jüngster Zeit in Tunis ein Haus, wo die bereits geweihten Priester, die einstens in mohammedanischer Umwelt arbeiten sollen, noch drei Jahre Arabisch, die Geschichte des Islam, den Koran, die Kommentare dazu u. s. w. studieren. Schon Raymundus Lullus (1235—1315), einer der ersten katholischen Missionäre unter den Mohammedanern in Tunis, auf Kypern, in Armenien, trat zu verschiedenen Malen, u. a. auch auf dem Konzil von Vienne (1311/12) für die Errichtung von Schulen zum Studium der orientalischen Sprachen (Arabisch, Tatarisch, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch) zwecks Bekämpfung des Islam auf. Leider fand dieser seiner Zeit um Jahrhunderte vorausdenkende, fühlende und lebendige Geist in der damaligen christlichen Welt und bei ihren religiösen wie weltlichen Führern kein Verständnis und Gehör. Er starb verkannt, im Dezember 1315 zu Bougie in Tunis von den Sarazenern zu Tode gesteinigt, auf der Rückfahrt angesichts seiner Heimatinsel Mallorca.<sup>9)</sup>

Von den Protestanten arbeiten besonders die Sudan-Pionier-Mission oder auch Deutsche Mohammedaner-Mission in Oberägypten und Nubien (Wiesbaden) u. ä. speziell an diesem Zwecke. Für Chinas und Indiens viele Millionen von Mohammedanern sind nur etwa 20 protestantische Mohammedaner-Missionäre tätig, in Ägypten trifft auf etwa 77.000 Mohammedaner ein Mis-

<sup>8)</sup> Die mohammedanischen Sekten und Orden sind heute noch besonders stark und einflußreich in Algier, Marokko, Arabien und im anglo-ägyptischen Sudan.

<sup>9)</sup> Die etwa 300, nach anderen Legenden sogar 3000 Schriften umfassende literarische Tätigkeit dieses von hohem Missionseifer und inniger Mystik erfüllten Franziskanertertiars von Mallorca erfährt nunmehr eine Neuausgabe durch Don Galmes und Alcover. Mit besonderer Freude durfte ich 1935 auf meiner Rückfahrt von meiner Studienfahrt in die nah-östliche mohammedanische Welt (Palästina, Syrien, Irak, Türkei, Algier) in der altehrwürdigen Kirche San Francisco zu Palma di Mallorca am Grabe des seligen Benaventurat Ramon Lull die heilige Messe lesen und den prächtigen Kreuzgang und Klosterhof dieser einst mönchereichen franziskanischen Stätte schauen. (Vgl. E. Longpré, *Le bienheureux Raymond Lulle in Dictionnaire de Theologie catholique* IX, 1, Paris 1926, Sp. 1072—1141 mit umfassenden Literaturangaben.)

sionär. Denken wir dabei an die weiten Entfernungen, die politischen Umwälzungen im unruhigen nahen Osten, den stark nationalistischen Geist, der die eigene Unabhängigkeit wieder mit allen Mitteln erstrebt, so ergibt sich die Schwierigkeit dieses Wirkens von selbst.

Die Gesamtzahl der zu Christus bekehrten Mohammedaner beträgt heute auf der ganzen Erde kaum 100.000, wovon die Hälfte sicherlich auf Niederländisch-Indien entfallen dürfte. Dort atmet der Islam, wie bereits bemerkt, nicht den gleichen fanatischen Geist wie in seinen Zentral-Ländern. Er ist hier durch die Hindu-Umgebung wesentlich gemildert und in mancherlei Weise auch innerlich beeinflußt. Verborgene Anhänger dürfte aber das Christentum in der mohammedanischen Welt gewiß zahlreiche haben, die sich vor allem an der sittlichen Größe und dem hehren Troste des Evangeliums, an der Bergpredigt, manchen der Gleichnisse und Reden des Herrn innerlich erbauen. Wir verstehen es darum, wenn manchenorts die Imams sich veranlaßt sehen, ihre Gläubigen vor der christlichen Mission zu warnen (vgl. Theol.-prakt. Quartalschrift 88, 1935, S. 701 f.), bzw. unsere Missionsmethode zumal indirekter Beeinflussung und sozial-karitativer Fürsorge nachzuahmen. Auf sozialem Gebiete hat freilich der Islam seit Urzeiten ausgleichend und mildernd gewirkt, besonders durch seine Vorschriften über die Armensteuer. Den Zehnten seines Besitzes, seines Einkommens muß ja der Mohammedaner für die Armen opfern (Koransure II, 172).

Das Gros der mohammedanischen Welt läßt sich freilich durch die *hohen ethischen Forderungen des Evangeliums* mit seiner Lehre von demütiger Selbstentsagung, vom Kreuztragen, vom Opfern, von Beherrschung der Leidenschaften nur allzusehr abschrecken. In stolzem Selbstbewußtsein glaubt sich der Islamite zudem religiös und ethisch hoch erhaben über die christliche Religion. Er rühmt sich, allein den wahren Glauben an den allein einzigen Gott zu besitzen und täglich im fünfmaligen öffentlichen Rufe (Azzan) des Muezzin: „Allah akbar (4×), ashadu an la illah il allah, Mohammed rasul allah, haia ila sala (2×), haia allah fallah (2×), allah akbar (2×), la illah il allah“ (d. h. Allah ist groß, ich weiß, es gibt keinen Gott außer Allah, Mohammed ist der Prophet Gottes, kommet zu beten, kommet zu tun, was Gott gefällt, Allah ist groß, kein Gott außer Allah) zu bekennen. Die Aufrichtung der Theokratie Allahs über die gesamte Menschheit will er darum mit allen Mitteln des Schwertes und der Überredung befördern. Das Christentum stellt in seinen Augen nur eine niedrigere Religionsform dar. Der Mekkapilger, der sich an den heiligen Stätten zu Mekka und Medina seinen religiösen Fanatismus entzündet hat, ebenso wie der Haussa-



händler, sucht seine Glaubensüberzeugung auch den „Ungläubigen“ überall nahe zu bringen, mag ihn sein Weg durch die Wüsten, Steppen und Hochgebirgspässe Innerasiens bis nach China führen, mag er auf seinem Pilgerschiff dem fernen Java oder Indien zustreben, oder aber in das innerste Herz des schwarzen Erdteiles vordringen.

Auch die Lektüre des Koran legt ihm diese Überzeugung immer wieder aufs neue nahe. Wohl sprechen manche Suren (II, 130; III, 2, 37 ff.; IV, 156 ff.; V, 50, 109 ff.; XIX, 16 ff.) in anerkennenden Worten von Jesus (Isa, Marsih = Messias). Andere hingegen (IV, 169; V, 19, 76 ff.; VI, 101; XVII, 111; XVIII, 3; XIX, 91 ff.; XXIII, 93; XXV, 2; CXII) wenden sich in offenem Gegensatz gegen die Gottessohnschaft Jesu. Ich zitiere hier nur die letzte der angegebenen Stellen: „Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Sehr-Barmherzigen. Sprich: So ist's. Er ist der eine Gott, der ewige Gott. Er zeugt nicht und wird nicht gezeugt und keiner ist ihm gleich.“ Das Geheimnis der Trinität wird im Koran offen abgelehnt. Ebenso unfafßbar ist dem Mohammedaner der Kreuzestod Christi. Nach den Worten des Koran (Sure IV, 156) starb damals nicht Christus, sondern nur ein Phantom am Kreuze. Der Islamite ist weiterhin, wie mir jüngst 1935 ein gebildeter Jungtürke, der zu Studien nach Paris fuhr, erklärte, besonders darauf stolz, daß seine Religion keine Geheimnisse, keine Dogmen hat. Neben religiösem Selbstbewußtsein und der Überzeugung vom absolut überragenden Werte der eigenen Religion, der Wurzel des Fanatismus, lassen dann Vielweiberei und das spezielle Übel des Orients, Päderastie, ein Herz, das stark der Sinnlichkeit ergeben ist, ein Auge, aus dem sinnliches Begehren offen zu uns spricht, kaum sich von der Lehre von Reinheit und Keuschheit erwärmen. Bei solcher Stimmung braucht uns ein Wort nicht wunderzunehmen, das ein Mohammedaner einem christlichen Missionär gegenüber äußerte: „Hier in Akka ist beides überflüssig, Prediger und Evangelium“ (Der Sudanpionier 24 [1924], S. 3).

Die Schulen der mohammedanischen Theologie (el Azhar, in Damaskus, in Tripolis, Nejaf, Medesch u. s. w.) wissen vor allem die künftigen geistigen Führer der mohammedanischen Völker gegen das Christentum immun zu machen. Tausende und Abertausende von jungen Leuten studieren ja dort. So zählt z. B. Nejaf etwa 15.000 Studenten. Auch in der 988 durch den Kalifen el Aziz gestifteten Universität bei der el Azhard-Moschee Kairo studieren rund 10.000 Schüler. In den an den Hof angrenzenden Räumen wohnen sie nach Landsmannschaften (Ägypter, Syrer, Türken, Mesopotamier, Indier, Araber-Mekkaner, Nord-, Ost- und Zentral-Afrikaner). Mehrere hunderte Lehrer sind hier amtlich ange-

stellt. Das Gesamtstudium ist dem Koran, seiner Lektüre, seinem Auswendiglernen, seiner Erklärung gewidmet. Die Studierenden, etwa je zwei bis drei Dutzende, hocken auf den Teppichen der großen Moscheenhalle um ihre Lehrer, die auf Stühlen sitzend das heilige Buch erklären.<sup>10)</sup>

Lehnen die gebildeten Chinesen, wie mir vor einiger Zeit ein Studierender aus dem Reiche der Mitte sagte, der sich bei uns in München seine letzte Berufsausbildung aneignet, eine „Bekehrung“ zum Christentum als eine Beleidigung ab, so haben auch die gebildeten Mohammedaner in starkem Selbstbewußtsein für die christliche Missionsarbeit nur ein Achselzucken. Sie weisen immer wieder auf die völlige Erfolglosigkeit wie einstens der Kreuzzugsbewegung so jetzt unserer Missionsarbeit unter Mohammedanern wie auf die moderne Werbekraft des Islam durch die Idee seines Eingottglaubens, seine rein innere Gottesverehrung selbst hin. Sie sind in ihrer bisherigen Auffassung auch dann vollkommen unerschüttert, wenn sie etwa europäische Missionschulen in ihrer Heimat absolviert haben. Sie nehmen ja gerne all die europäische Weisheit, suchen sich besonders die sprachlichen und technischen Kenntnisse anzueignen, vom religiösen Unterricht der Mission bleiben sie aber meist vollkommen unberührt. Aus ihren Worten spricht die felsenfeste Überzeugung, daß diese nahöstlichen Länder arabisch (und das ist für sie gleichbedeutend mit mohammedanisch) sind und bleiben. (Diese Jung-Araber sind darum auch entschiedene Gegner der starken jüdischen Einwanderung nach Palästina.) Bei den einfachen Leuten beherrscht der Familien-Traditionsgeist ihr ganzes Denken. Ihre Eltern und Voreltern waren Mohammedaner. Der Gedanke einer Änderung ihrer religiösen Haltung tritt überhaupt nicht in ihren Gesichtskreis. Man kennt keine Gründe, um die väterliche Religion preiszugeben. Ein religiöses Problem gibt es für sie nicht. Die meisten sind überdies so stark von ihren Sorgen um ihr Dasein, von materialistischen Ideen, andere wieder von Genußgier und -freudigkeit erfüllt, daß das Religiöse wenig Interesse bei ihnen findet. „Make money and pleasure“ ist der Zentralgedanke ihres täglichen Lebens, Hastens und Treibens, Handelns und Schacherns.

In den europäischen Großstädten entfalten mohammedanische Kultgemeinden — der Islam hat heute in Berlin drei, in London zwei, in Paris eine Moschee — auch eine rege Propagandatätigkeit. Auch zum Islam übergetretene Europäer führen vielfach eine beredte Sprache zugunsten des Islam, wie etwa in London Lord Headley an der Spitze der sogenannten Ahmadija-

<sup>10)</sup> Vgl. Meine Missionsstudienfahrt nach dem fernen Osten, München (1927), S. 19.

Bewegung von Wokings-London. Von ähnlichen Publikationen aus jüngster Zeit nenne ich nur Evelyn Cobbold,<sup>11)</sup> *Pilgrimage to Mecca*, London 1934; Khwaja Kamal ull Din, *The ideal Prophet*, London 1925. Dieser Werbetätigkeit dient auch die Vierteljahresschrift „*Moslem Review*“. Übrigens sind auch schon früher manche Europäer zum Islam übergetreten. Ich erinnere z. B. an den berühmten Holländer Chr. Snouck Hurgronje, der zwei Jahre in Mekka weilte und als einer der besten Kenner des Islam sein bekanntes zweibändiges Werk über Mekka 1888/89 schrieb, später Professor in Batavia, seit 1906 in Leyden ist; vgl. seine gesammelten Schriften, 5 Bde, 1923—25; weiterhin an den Ungarn Arminius Vambéry (gestorben 1913), einen durch seine Reisen nach Persien und Buchara berühmt gewordenen Turkologen, J. St. S. Philby, sowie an Abdullah Quilliam, der in Birmingham eine Moschee erbauen ließ. Jüngst berichtete die arabische Presse, die natürlich all diese Fälle mit besonderer Freude ihren Lesern erzählt, von dem Übertritt eines jungen österreichischen Priesters zum Islam, wie mir P. Anastasius O. C. D. in Bagdad erzählte. War früher den zum Islam Übergetretenen ein sofortiges Betreten der heiligen Stätten erlaubt, so muß man seit einiger Zeit wenigstens ein Jahr lang Islamite gewesen und sich auch als solchen bekannt haben, um etwa die Heiligtümer von Mekka, Medina, Kerbela, Najef besuchen zu dürfen. Die schiitischen Islamiten in Irak und Persien<sup>12)</sup> wehren Nichtmohammedanern absolut den Zutritt zu ihren Moscheen. Bisweilen darf man, wie etwa bei der Kazimain-Moschee in Bagdad mit ihren berühmten vergoldeten Kuppeln und Minaretts, nur auf einen halben Kilometer nahekommen.

Auch mancherlei äußere Gründe halten den Mohammedaner von der Annahme des Christentums ab. In seiner Erinnerung wird durch die Imams immer wieder so manche Periode aus der Geschichte des Christentums und des Zusammenstoßes zwischen Kreuz und Halbmond zur Zeit der Kreuzzüge lebendig gehalten. Damals, als natürlich der Kampf von beiden Seiten mit grausamer Gewalt und Machtmitteln geführt ward (z. B. bei der Einnahme Antiochiens durch die Christen, wie Konstantinopels durch die Türken), wurde auch von Seite der Christen die Forderung an die Anhänger des Propheten gestellt, sich taufen zu lassen oder zu sterben. Durch solche Greuelschilderungen wird immer

<sup>11)</sup> Nach Cobbold ist der Islam „the natural religion that a child left to itself would develop . . . the religion of the common sense . . . the most practical religion and the one most calculated to solve the world's many perplexing problems and to bring to humanity peace and happiness“ (a. a. O., S. XIII f.).

<sup>12)</sup> Vgl. *Dwight M. Donaldson*, *The Shi' ite Religion. A history of Islam in Persia and Irak*, London 1933.

wieder der Haß gegen das Christentum, ebenso auch gegen die politische Macht der heute über den Islam herrschenden christlichen Staaten genährt. Nicht selten werden dem christlichen Missionär derartige Gewaltszenen als unvereinbar mit dem Geiste der christlichen Liebe von Islamiten immer und immer wieder entgegengehalten. Doch darf er demgegenüber auf die Worte des oben genannten Raymundus Lullus hinweisen: „Ich glaube, daß die Eroberung des Heiligen Landes auf keine andere Weise erstrebt werden muß als wie du und deine Apostel es unternommen haben, nämlich durch Liebe, Gebet, Tränen und Aufopferung seines Lebens.“ Betrübt bleibt zudem der oft wenig anziehende, vielfach sogar abstoßende Einblick in die wenig freundliche gegenseitige Stimmung der verschiedenen christlichen nationalen Zweigkirchen, mit denen der Mohammedaner im Heiligen Lande zumal, selbst an den heiligsten Stätten Jerusalems und Bethlehems (Grabes- und Geburtskirche) in Berührung kommt. Die mancherlei Streitigkeiten nationaler und religiöser Art an heiligem Orte lassen ihn nur allzusehr den Geist der Liebe Jesu vermissen. Die innere und nationale Zerrissenheit des Christentums, das ihm dort vielfach im allzureichen Gewande einer Bilderverehrung, einer äußeren Prachtentfaltung entgegentritt, die ihm ob des Verbotes eines Bilderkultus in seiner eigenen Religion befremdend, ja vielleicht abstoßend erscheinen mag, wirkt auf ihn keineswegs erhebend. Es bleibt eine schwer faßliche Tatsache, daß sich auch in völlig mohammedanischer Umgebung die verschiedenen christlichen Nationalkirchen nicht zu einer großen, eine mächtige Werbe- und Verteidigungskraft besitzenden Einheit zusammenschließen, daß auch hier Nation und Tradition höher stehen als alle sonstigen Erwägungen. Wie in allen Missionsländern wirkt natürlich das wenig „christliche“ Leben mancher Europäer auch auf die Mohammedaner abstoßend. Sie werfen uns darum immer wieder Heuchelei vor, zumal auch mit Berufung auf die Verbreitung einer Unmenge von pornographischen, meist aus Frankreich stammenden Bildern und Literatur.

Der stärkste äußere Grund zur Ablehnung des Christentums wird aber immer wieder in der Androhung der *Todesstrafe* liegen, die auf den Übertritt zum Christentum und der verstockten Verharrung bei diesem Schritte gesetzt ist. Denn trotz all der anfänglichen Duldung dem Christentum gegenüber, als Mohammed selbst noch Verfolgung zu leiden hatte, zeigte sich bei ihm, sobald er sich im Besitze der Macht wußte, auch bereits der Geist der Unduldsamkeit (vgl. Sure III, 79—85, 97; IV, 90 f., 135 ff. u. ö. V, 59), der sich dann im Laufe der Zeit zu Fanatismus gegenüber allen Ungläubigen steigerte. So erzählte Ikrima, daß einige Abtrünnige vor den Kalifen Ali gebracht wurden, die er



dann bei lebendigem Leibe verbrennen ließ. Als Ibn Abbas dies vernahm, sagte er, mit Berufung auf des Propheten Wort: „Straft nicht mit Gottesstrafe (d. i. Feuer), sondern: Wer seine Religion verläßt, den straft mit dem Schwerte“, der Kalif habe nicht recht gehandelt. Dieser Geist herrscht noch bis heute. Noch vor wenigen Jahren wurden in Afghanistan einige Mitglieder der Ahmadija-Sekte als Ungläubige von orthodoxen fanatischen afghanischen Mohammedanern getötet. Der bekannte Nationalführer der Inder, Gandhi, brandmarkte dies als barbarisch. Die indischen Mohammedaner hielten ihm darauf entgegen, Todesstrafe wäre für den Abfall vom Glauben im Islam etwas Erlaubtes, worauf Gandhi erwiderte: „Und wenn alle heiligen Bücher der Welt sagten, daß es recht sei, so wäre es doch unrecht.“ Der bekannte protestantische Mohammedaner-Missionär Samuel M. Zwemer hat in seiner Schrift: „Das Gesetz wider den Abfall vom Islam“ (autorisierte deutsche Ausgabe, Gütersloh 1926) eine Menge von Material vorgelegt, das die Unduldsamkeit des Islam dem Übertritt zum Christentum gegenüber grell beleuchtet. Wohl herrscht heute in Syrien und Palästina unter dem Schutze der französischen und englischen Mandatsstaaten, auch im Irak das Gesetz der religiösen Freiheit, so daß es in diesen noch bis zum Weltkrieg von mohammedanischer Macht beherrschten Ländern heute möglich ist, in Beirut, Damaskus, Aleppo, Jerusalem, Bagdad und Mossul öffentlich sich taufen zu lassen, die Neugetauften auch ohne spätere Belästigung ihrem Berufe nachgehen können und ihr Leben und Eigentum geschützt sind. Ähnliches wird sogar auch aus dem heiligen Mesched in Persien, dem Ruhm der schiitischen Welt, aus Täbris und Isfahan berichtet. Wie weit aber wirklich dauernde Freiheit und Gleichheit für die religiösen Minderheiten unter mohammedanischer Herrschaft im nahen Osten gewährt bleibt, müssen wir ebenso abwarten, als wie lange ihre neuen Verfassungen, bezw. das Mandatsverhältnis in Kraft bestehen werden. Gewöhnlich sind ja Minderheitsrechte, sei es national-kultureller (Muttersprache, Schulen), sei es religiöser Art (Gewissens- und Bekenntnisfreiheit), wenig geachtet und gefestigt, solange noch Religion und Politik in mittelalterlicher Form miteinander vermischt sind und diese Form noch dazu den Stempel eines stets gültigen, ewigen Gesetzes trägt. Im Islam ist noch heute beim konservativ-traditionellen Denken des Orients jeder, der seine Religion offen verläßt, ein Abtrünniger, der sein Leben verwirkt hat. Seine Güter werden beschlagnahmt, seine Ehe getrennt, ja er selbst wird vielleicht als Geisteskranker ins Irrenhaus geschickt, wenn er es nicht vorzieht, sein Heimatland zu verlassen. Gar leicht schwebt über ihn als Renegaten (Murtadd) soziale Verfolgung und Ausschluß aus der Familie, die ihn lieber

tot als abgefallen sähe, ja dessen Tötung durch Gift oder ähnliches leicht herbeigeführt wird, wenn er etwa bei seinem Schritte beharrt: Verhältnisse, die ja im Orient bei seiner innigen Verbindung von Religion, Familie und Volk, Glauben und Recht, der größeren Kenntnis und Verbreitung geheimer Gifte und dem geringeren Schutze des Lebens leichter möglich sind als bei uns. Und selbst in jenen Gebieten, wo britisches, italienisches, niederländisches, belgisches und französisches Recht gilt (in Indien, Libyen, Tunesien, Algerien, Marokko, Kongo, Java, Sumatra), scheinen christlich gewordene ehemalige Mohammedaner heimlich für ihr Leben fürchten zu müssen. Familiärer, gesellschaftlicher und geschäftlicher Boykott ist ihnen sicher und halten von einer Bekehrung zu Christus ebenso ab wie die religiöse Furcht ob der furchtbaren und unverzeihlichen Sünde, die nach der Auffassung der Gläubigen im Abfall liegt. Diese im verborgenen wirkenden Faktoren behalten ihren Einfluß selbst auch in den britischen, französischen, belgischen und portugiesischen Kolonialbesitzungen in Äquatorial-Afrika trotz aller Verträge zugunsten der Freiheit der Missionsarbeit bei.

Doch ist es heute in diesen Kolonial-, bzw. Mandatsländern, auch im Königreich Irak möglich, Kirchen zu bauen, deren Türme über die übrigen Häuser emporragen. Allerdings haben noch in diesem Jahre die Karmeliten in Bagdad für den Bau ihrer Kirche zu Ehren der Kleinen Therese vom Kinde Jesu drei Monate lang den Bau ihrer beiden Türmchen einstellen müssen, da man von Seite der Regierung fürchtete, diese würden etwa als Stützpunkte für Maschinengewehre dienen. Dank der starken Macht der europäischen Kolonialstaaten (England, Frankreich, Italien, Holland und Belgien) im nahen Oriente bis hinein ins Herz Afrikas, bis Indien, China und zur südostasiatischen Inseln, schauen wir heute Moscheen mit ihren zierlich-schlanken Minaretts und christliche Kirchen mit ihren Glockentürmen friedlich nebeneinander. Ruft von den einen der Muezzin zum fünfmaligen Gebet, so erschallt von den anderen täglich dreimal das Zeichen zum Englischen Gruß.

Freilich versucht heute die Woking-Schule in Europa eine *literarische Apologie des Islam* als einer Religion der Duldung. Sie will auch die Lehre vom Jihad (Heiliger Krieg) als veraltet erweisen. So behauptet Khwadscha Kemal-ud-Din: „Betreffs des Religionswechsels und seiner Strafbarkeit unter moslemischer Herrschaft braucht man keine Sorge zu haben. Im Islam gibt es keine Strafe für den Abfall. Der Islam ist nicht eine Religion des Schwertes. Im Gegenteil, er ist eine Religion friedlicher Bekehrung, duldsam im Ideal und durchwegs demokratisch in seiner Anschauung. Er muß nach seinen Grundsätzen und seinen Ge-

setzen beurteilt werden, nicht nach deren Übertretung“ (India in the balance, S. 136). Die „Islamic Review“ führt im Novemberheft 1916 aus: „Es kann geradezu behauptet werden, daß der Islam keine Strafe für den Abfall in dieser Welt vorschreibt. Das liegt nach offenkundigen Gründen in der Tatsache, daß die größten Triumphe der wahren Religion Allahs stets auf der Tatsache beruht haben, daß sie außerordentlich vernunftgemäß, überzeugend und milde ist . . . Das Leben des heiligen Propheten, von dem jede einzelne Tat von den Gerichtsschreibern sorgfältig berichtet worden ist, ermangelt ebenso aller direkten oder indirekten Andeutungen, die uns einen Wink geben könnten, daß Abtrünnige nur wegen ihres Glaubenswechsels zum Tode verurteilt worden sind.“ S. M. Zwemer hat in der oben genannten Schrift solche Ausführungen durch die Wucht der Tatsachen mit Berufung auf die Suren 4, 90 f.; 5, 59; 16, 108, und die Kommentare aufs beste widerlegt. Ob dies Gesetz etwa heute eine Milderung erfährt, bleibt ungewiß. Seine völlige Behebung erst würde der christlichen Mission freie Bahn schaffen. Doch gewähren, wie Zwemer a. a. O., S. 113 ff., ausführt, schon heute die neuen Verfassungen und Grundgesetze der mohammedanischen Staaten, wie der modernen Türkei, von Ägypten, Irak, Iran u. s. w., trotzdem dort der Islam zum Teil noch Staatsreligion ist, bereits allgemeine Religionsfreiheit, ebenso auch die Mandatsbestimmungen für Syrien und den Libanon, Palästina, Irak. Diese Neuordnungen stammen meist aus der Zeit nach dem Weltkriege, etwa 1922/23. So scheint sich allmählich die Lage zugunsten vollständiger Gewissensfreiheit mehr und mehr zu ändern und allmählich auch ein besseres Wirken der christlichen Mission zu ermöglichen.

(Fortsetzung im folgenden Hefte.)

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

1. Päpstliche Ansprachen und Radiobotschaften. 50 Jahre „Immortale Dei“. — 2. Zwanzig neue Kardinäle. — 3. Vom Internationalen Christkönigskongreß in Salzburg. — 4. Weiterer Fortschritt in der Kirchenpolitik des Tschechoslowakischen Staates. — 5. Verschärfung des Vernichtungskampfes gegen die katholische Kirche in Mexiko.

1. P i u s XI. verbrachte die Monate August und September in Castel Gandolfo. Während dieses Landaufenthaltes hat er die gewohnte Tagesarbeit nicht unterbrochen. Immer wieder betonte er bei größeren Empfängen die alles überragende Bedeutung des Gebetes. Indem er gegen Ende September sich von den Mitgliedern des römischen Kapuziner-Kollegs des hl. Laurentius

von Brindisi das tägliche Gebet für den Papst erbat, bemerkte er, alle Katholiken sollten ihm diesen Liebesdienst erweisen, besonders jene, die seine Sorgen, Mühen und seine Verantwortung kennen. Das Bewußtsein, daß man viel für ihn bete, sei ihm großer Trost und wirkliche Stärkung. — Etwas später ersuchte er 4000 Angehörige des Mädchenverbandes der Kath. Aktion Italiens dringend, eifrig auf die Meinung zu beten, in der er selbst täglich seine Gebete zum Himmel sendet. — P. W. Ledochowski, General der Gesellschaft Jesu und Leiter des heute in der ganzen Welt mehr als 30 Millionen Mitglieder zählenden Gebetsapostolats, gedachte, ihnen besondere Gebete nach Meinung des Hl. Vaters zu empfehlen, und bat den Papst, dies gutheißen und segnen zu wollen. Im Auftrag Pius' XI. antwortete das päpstliche Staatssekretariat: „Mehr als je ist es dringlich geboten, daß die geistigen Kräfte, über die das Gebetsapostolat verfügt, zum vollen Einsatz kommen, um in der Gefahr öffentlichen Unheils die göttliche Hilfe zu erlangen . . . Der Hl. Vater wünscht, daß die Verwirklichung des großen Gebetsplanes nicht verschoben werde, und er erbittet aus ganzem Herzen vom Gott des Friedens den erwünschten Erfolg.“ — Dieser Gebetsruf erinnert an den von Benedikt XV. im Juli 1916, mitten im Völkerkrieg, an die katholische Welt gerichteten Appell.

Am 29. September, dem Tage vor seiner Rückkehr nach Rom, nahm der Hl. Vater die Eröffnung der soeben vollendeten Sternwarte von Castel Gandolfo vor, mit der ein astrophysikalisches Institut verbunden ist. Zunächst richtete der Direktor P. Stein S. J. an den Papst eine inhaltsreiche Huldigungs- und Dankesadresse mit interessanten Angaben über die Vatikanische und die neue Sternwarte, deren Ausstattung jeden Vergleich aushält. Dann ergriff Prof. Bianchi, Direktor des staatlichen Observatoriums von Brera, das Wort, um im Namen aller italienischen Astronomen dem Statthalter Christi zu huldigen; diese Eröffnungsfeier, sagte er, bedeute für die Astronomie der ganzen Welt ein großes Fest. In Beantwortung der beiden Reden beleuchtete der Papst die Beziehungen zwischen Religion und Astronomie. Er führte u. a. aus: Ein Blick in die abgründigen Tiefen des Himmels läßt uns gleichsam den großartigen Hymnus hören, den die Sterne zu Gottes Ehre singen. Die Herrlichkeiten, welche die Astronomie ergründet und mit denen sie uns bekannt macht, führen zu einer Tatsache von hoher Geistigkeit, die die Jahrhunderte beherrscht und von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage reicht, nämlich die Zusammenhänge von Religion und Sternkunde. Durch die Errichtung der Sternwarte von Castel Gandolfo wird nur der Faden der viel-



hundertjährigen Beziehungen des Papsttums mit der Wissenschaft der Sterne neu aufgenommen, jener Wissenschaft, von der man mit Recht sagen kann, daß sie im Grunde religiöser Natur ist. Denn von keinem Teil der Schöpfung geht eine beredtere und wirksamere Einladung zum Gebet, zur Anbetung aus, als von der Sternenwelt. Durch Förderung der Astronomie glaubte daher der Papst im Namen der ganzen Kirche eine Tat seines priesterlichen Amtes zu vollziehen. „Es war ein sehr glücklicher Gedanke, daß der Leiter der neuen Sternwarte, P. Stein, an die kurze und eindrucksvolle Inschrift: *Deo Creatori* erinnerte, die Pius IX. dem von ihm geschaffenen päpstlichen Observatorium der römischen Universität auf dem Kapitol gegeben. Wir treten nur in die von Unserem glorreichen Vorgänger geöffnete Furche, Wir geben nur seinem vollen Gedanken Ausdruck, indem Wir Unserseits: *Deum Creatorem venite adoremus* sagen und auf die neue Vatikanische Sternwarte schreiben.“

Zwei Eucharistische Nationalkongresse in Amerika wurden von Pius XI. durch Radiobotschaften ausgezeichnet. Auf dem Kongreß in Cleveland vertrat Kardinal Hayes, Erzbischof von New York, den Papst, der am 26. September an die Teilnehmer eine lateinische Ansprache richtete, die mit den Worten begann: *Ecce os Nostrum et cor Nostrum patent ad vos, venerabiles in Christo Fratres et filii dilectissimi, ad vos, inquit, in potentis Americanae Reipublicae Foederatorum Statuum finibus degentes et catholici nominis honorem sustinentes, eo magis Nobis spiritualiter semper propinquos quo magis geographice remotos.* Der Papst habe seine Gebete mit denen der Teilnehmer vereint, „um immer neues und größeres Wachstum des Glaubens und der katholischen Lebensführung und Aktion bei den nie genug zu lobenden Bemühungen zur Förderung der Ehrbarkeit der Sitten und Reinheit des Lebens, zu erbitten; um die unsäglichen moralischen und materiellen Schäden von Kriegen und die dadurch verursachten beweinswerten Trauerfälle abzuwenden; um den von allen lebhaft gewünschten Frieden zu erflehen, den Frieden in der Nähe und in der Ferne; um für die von der so furchtbaren Krise heimgesuchte und gequälte Welt erträglichere Lebensbedingungen zu erlangen“. — Am 27. Oktober, dem Christkönigsfest, wurde in Lima der erste Eucharistische Nationalkongreß von Peru geschlossen; derselbe fiel zeitlich zusammen mit der 4. Zentenarfeier der Gründung der Hauptstadt. Die um den päpstlichen Vertreter, Nuntius Cicognani gescharte gewaltige Volksmenge hörte die Stimme des Hl. Vaters, der seine Freude über die Teilnahme der ganzen Nation, an ihrer Spitze die höchsten Vertreter der Staats-

gewalt und die Zivil- und Militärbehörden, aussprach. Zum Schluß forderte er die Kongreßteilnehmer auf, unablässig um den Weltfrieden zu beten. Der Papst sagte: „Zugleich mit dem glücklichen Ausgang eures Eucharistischen Kongresses wird euer Glaube in der ganzen Welt bekannt, und alle sehen, welcher Geist euch angetrieben hat, vor wenigen Jahren und erst kürzlich die unschätzbaren Wohltaten des Friedens zu erlangen. Gebe Gott, daß dieser christliche Geist, einzige Quelle wahren Friedens, sich über die Erde ausgieße, und möglichst bald, um die Geister zu bewegen und zu versöhnen, jene Gegenden vor allem Europas und Afrikas erreiche, wo schmerzlicherweise der Friede schon zu sehr gestört ist und wo befürchtet wird, daß er noch größere Schäden erleide. Für diesen Frieden, der nicht von der Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe getrennt werden darf, möget ihr, ehrwürdige Brüder und sehr teure Söhne, mit Uns zu dem friedliebenden Eucharistischen König beten, wie Wir auch für euch beten und beten werden, damit die Wohltaten des gepriesenen Friedens und die in eurem ersten Eucharistischen Nationalkongreß gewonnenen Früchte des Geistes und christlichen Lebens bei euch fort dauern.“

Bekanntlich liegt Pius XI. nichts mehr am Herzen als die Entfaltung der Kath. Aktion. Gesammelt, würden seine Ansprachen zu diesem Thema eine Reihe Bände von bleibendem Wert füllen. Bei einem Empfang des von Comm. Ciriaci geleiteten Generalrats der Männervereinigungen der Kath. Aktion Italiens lobte er am 27. Oktober insbesondere die gefaßten Beschlüsse für ein so notwendiges Apostolat wie das der Sonntagsheiligung. Er wies darauf hin, daß die Hl. Schrift die Entweihung des Feiertags als schweres Vergehen ansieht. Wer auch nur im geheimen sich dessen schuldig machte, mußte sich als heimlichen Atheist betrachten. In unserer Zeit wird diese Entweihung ganz offen betrieben und erscheint gleichsam als öffentlicher Atheismus, eine der Sünden, die den Zorn Gottes geradezu herausfordern. — Am 4. November durften 200 Delegierte der Aspiranten der italienischen Jugend für Kath. Aktion eine Papstrede anhören, die in herzlicher Weise das Wesen der Kath. Aktion überhaupt und vor allem die Aufgabe der Vorbereitung der Jugend auf Zusammenarbeit mit dem hierarchischen Apostolat erläuterte. Die erste Aufgabe der Kath. Aktion besteht in der Heranbildung von Führern, die hauptsächlich auf dem Ausbau der inneren Heiligung beruht. „Wenn die guten und heiligen Bestrebungen für jeden eine Pflicht sind, so ist es für den Apostel der Kath. Aktion selbst eine Notwendigkeit, immer größere Fortschritte in der Tugend, Heiligkeit, Großmut, im Dienste Gottes und Christi des Königs zu machen. Darum

gilt es immer mehr Aspirant zu sein, immer höher in der Freundschaft Gottes zu steigen, bis in die innerste Tiefe seines Herzens: darnach zu streben, immer und für immer mit Gott zu sein . . .“ Nur wer die Verbindung mit Gott in sich selbst immer enger gestaltet, bereitet sich zum wirklichen Apostolat der Kath. Aktion vor.

Gemäß dem von Benedikt XV. eingeführten Brauch wurde am 5. November in der Sixtinischen Kapelle ein feierliches Requiem für die seit November 1934 verstorbenen Mitglieder des Hl. Kollegiums gehalten. Es sind die Kardinäle P. Gasparri (18. November 1934), Bourne (1. Januar 1935), Andrieu (15. Februar), Locatelli (5. April) und La Fontaine (9. Juli). Nach der vom Kardinal Capotosti, Camerlengo des Kardinalkollegiums, zelebrierten hl. Messe erteilte der Papst die Absolutio ad tumbam.

Vor 50 Jahren erschien Leos XIII., vom 1. Nov. 1885 datierte Enzyklika *Immortale Dei* über die christliche Staatsordnung. Anlässlich dieses Jubiläums brachte der „Osservatore Romano“ im Zusammenhang mit einem Artikel der römischen Rechtszeitschrift „Apollinaris“ von Prof. Perugini das immer noch sehr zeitgemäße päpstliche Schreiben in Erinnerung. Es wurde erlassen in der Blüteperiode des kirchenfeindlichen Liberalismus, als Abwehr gegen die unter der Maske der Trennung von Kirche und Staat angestrebte Knebelung der Kirche durch den Staat. Der falsche Freiheitsbegriff, die Rechtsanmaßung, die kirchenpolitische Einstellung des Liberalismus entwickelten sich und führten schließlich wie in Rußland, Mexiko und vor einigen Jahren in Spanien zur Omnipotenz des totalitären Staates auf Kosten des Naturrechtes und der Kirche. Der göttliche Ursprung aller Autorität, auch der staatlichen, ist Hauptgrundsatz der Enzyklika *Immortale Dei*. Die Rechte des Staates werden von Gott hergeleitet. Er darf die Kirche, eine vollkommene, unabhängige Gesellschaft mit einem bestimmten Aufgabengebiet, darin nicht stören; für ihn und das Staatsleben müßten die Vorschriften des Evangeliums ausschlaggebend sein. Positiv spricht die Kirche sich für keine Staatsform aus; die Völker sind frei, sich eine solche nach Gutdünken zu wählen, vorausgesetzt, daß die Gewissensrechte gewahrt bleiben. Die Enzyklika mahnte die Katholiken, besonders die mit Wort und Schrift tätigen Intellektuellen, unter allen Umständen für die katholische Staatsauffassung einzutreten und dem politischen Leben nicht fernzubleiben. — Laut einem jüngst erlassenen Hirten Schreiben des mexikanischen Episkopates sind die bekannten traurigen Zustände großenteils eine Folge der Nichtbeteiligung der Katholiken Mexikos auf politischem Gebiet. Heute, wo auch in katho-

lischen Bewegungen, z. B. Belgiens, starke staatsreformatorische Ideen hervortreten, ist *Immortale Dei* aktueller als je. Die großen sozialen Rundschreiben *Rerum Novarum* und *Quadragesimo Anno* setzten die Enzyklika über den „Ursprung der Staatsgewalt“, wie *Immortale Dei* auch genannt wird, voraus und berufen sich darauf. Die ganze Entwicklung seit einem halben Jahrhundert wurde dadurch beeinflusst.

2. *Zwanzig neue Kardinäle.* Am 13. März 1933 nahm Papst Pius XI. in einem Geheimen Konsistorium die Ernennung von zwei Kardinälen vor, deren Namen er *in petto* behielt. Laut „Osservatore Romano“ vom 21. November 1935 handelte es sich um Msgr. Tedeschini, Tit.-Erzbischof von Lepanto, Apost. Nuntius in Spanien, und Msgr. Salotti, Tit.-Erzbischof von Philippopolis (Thrazien), Sekretär der Kongregation der Propaganda Fide; das vatikanische Blatt meldete, beide würden im Geheimen Konsistorium vom 16. Dezember publiziert und zugleich 18 andere Persönlichkeiten zum Kardinalat erhoben werden.

Die lange Liste der neuen Purpurträger weist die Namen von vier Prälaten auf, die sich als Nuntien glänzend bewährt haben. Federico Tedeschini, geb. 1873 zu Antrodoco (Diözese Rieti), 1896 zum Priester geweiht, wurde bald nach Vollendung seiner Studien Minutante und 1914 Substitut des Staatssekretariats sowie Sekretär der Chiffren. 1921 Tit.-Erzbischof, wurde er als Nuntius nach Spanien gesandt, wo später große Schwierigkeiten ihm sehr zu schaffen machten. — Enrico Sibilia, geb. 1861 zu Anagni, war Uditore der Nuntiatur in Madrid, als er 1908 Internuntius in Chile wurde. Ende 1922 erfolgte seine Ernennung zum Nuntius in Österreich. — Um 15 Jahre jünger ist der aus Rom stammende Kardinal Francesco Marzaggi. Seit 1917 Unterstaatssekretär für die Außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, ging er 1920 als Nuntius nach Rumänien, in derselben Eigenschaft 1923 nach der Tschechoslowakei und 1928 nach Polen. — Luigi Maglione, geb. 1877 in Casoria (Neapel), war seit einiger Zeit in Bern mit einer Spezialmission betraut, als er 1920 zum Nuntius in der Schweiz ernannt wurde. 1926 wurde ihm die Nuntiatur in Paris anvertraut; den ausgezeichneten Diplomaten sieht man dort ungern scheiden.

An der Spitze der ins Hl. Kollegium neu aufgenommenen Oberhirten mit eigener Diözese steht der syrische Patriarch von Antiochien Tappouni. Man muß bis in die ersten Pontifikatsjahre Leos XIII. zurückgehen, um den letzten orientalischen Kardinal zu finden, nämlich Anton Hassun, Patriarch von Kilikien, vom armenischen Ritus, der 1880 mit 71 Jahren den Purpur erhielt und 1884 zu Rom starb. Kardinal Tappouni ist



1879 in Mossul geboren, wurde 1912 Tit.-Bischof, 1929 von den syrischen Bischöfen als Ignatius Gabriel I. zum Patriarchen gewählt; seit langem galt er als einer der hervorragendsten Vertreter des katholischen Orients. — Emmanuel-Célestin S u h a r d ward 1930 Nachfolger des Kardinals Luçon auf dem Erzbischöfensstuhl von Reims; geb. 1874 in Brains sur les Marches (Diözese Laval), wirkte er von 1899 im Priesterseminar von Laval, bis er 1928 als Bischof nach Bayeux kam; die Beförderung nach Reims war eine verdiente Anerkennung seiner arbeitsfreudigen, zeitgemäßen Amtswaltung. — Mit dem 65jährigen Erzbischof Karl K a s p a r erhält Prag erstmals nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie einen Kardinal. Das wäre kaum geschehen ohne die erfreuliche Wandlung im Verhältnis des Tschechoslowakischen Staates zur katholischen Kirche und den eindrucksvollen Verlauf des ersten Gesamtstaatlichen Katholikentags in Prag. Msgr. Kaspar war Bischof von Königgrätz, als er 1933 die Nachfolge des Erzbischofs Kordac übernahm. — Nach dem großartigen Verlauf des Internationalen Eucharistischen Kongresses in Buenos Aires, 1934, war die Verleihung des Purpurs an den dortigen Oberhirten zu erwarten. Erzbischof Jakob Ludwig C o p e l l o, der erste argentinische Kardinal, geb. 1880 in San Isidro (Diözese La Plata), wurde 1902 in Rom zum Priester geweiht; seit 1922 wirkte er als Weihbischof von La Plata, dann seit 1928 in derselben Eigenschaft in der Erzdiözese Buenos Aires, um 1933 ihr Oberhirt zu werden. — Kardinal Isidor G o m a y T o m a s, 1869 in La Riba (Diözese Tarragona) geboren, wurde 1927 Bischof von Tarragona; 1933 folgte er in Toledo dem Kardinal Segura y Saenz, der, ein Opfer der Kirchenverfolgung, sein Amt niedergelegt und sich nach Rom zurückgezogen hatte. Die Erhebung des Erzbischofs zum Kardinal ist wohl auch bezeichnend für die Besserung der kirchenpolitischen Verhältnisse in Spanien.

Drei hohen Würdenträgern des päpstlichen Hofes wurde der Purpur zuteil. Carlo C r e m o n e s i, der 69 Jahre zählt, stammt aus Rom. Ende 1921 ernannte Benedikt XV. ihn zum Tit.-Erzbischof und zu seinem Geheimen Almosenspende; 1926 wurde ihm auch die Verwaltung des Heiligtums von Valle di Pompei und der damit verbundenen Stiftungen übertragen. — Wohl keine römische Figur ist den Rompilgern so gut bekannt wie der neue Kardinal Camillo C a c c i a D o m i n i o n i. Er ging 1877 in Mailand aus einer gräflichen Familie hervor, studierte in Rom, wo Pius X. ihn 1903 zum Kanonikus von St. Peter und 1905 zu seinem diensttuenden Kammerherrn ernannte. 1921 von Benedikt XV. zum Maestro di Camera befördert, übernahm er auch noch die Obliegenheiten des Majordomus, als

der Inhaber dieses Amtes Msgr. Sanz de Samper 1928 demissionierte und es unbesetzt blieb. Alles, was auf Papstaudienzen Bezug hatte, war von Msgr. Caccia Dominioni zu erledigen. — Der nunmehr auch mit dem Purpur geschmückte bisherige Sekretär der Güterverwaltung des Hl. Stuhles, Domenico Mariani, hatte noch andere Vertrauensstellungen inne und war auch Domherr der vatikanischen Basilika.

Sechs hohe Kurialbeamte befinden sich unter den Erwählten. Kardinal Carlo Salotti, geb. 1870 in Grotte di Castro (Diözese Montefiascone), 1894 Priester, war einige Zeit als Konsistorialadvokat tätig und leistete auch als Schriftsteller Gedingenes. 1930 wurde er Tit.-Erzbischof und Sekretär der Propaganda. — Nicola Canali, ein Grafensohn aus Rieti, ward 1903 als ganz junger Geistlicher Privatsekretär des neuen Staatssekretärs Merry del Val. Seit 1908 Substitut des Staatssekretariats und Sekretär der Chiffren, mußte er 1914, nach dem Tode Pius' X., dieses wichtige Amt mit dem des Sekretärs der Zereemonialkongregation vertauschen, bis er 1926 als Assessor des Hl. Offiziums berufen wurde. — Erprobte Diener der kirchlichen Zentralverwaltung sind auch Domenico Jorio, Sekretär der Kongregation der Sakramente, und Vincenzo La Puma (geb. 1874), Sekretär der Kongregation der Religiösen. Das gilt auch von den hervorragenden Rechtsgelahrten Federico Cattani Amadori (geb. 1856), Sekretär des Gerichtshofes der Signatura Apostolica, und Massimo Massimi (geb. 1877), Dekan des Gerichtshofes der Rota Romana.

Eine überragende Persönlichkeit ist sonder Zweifel der gelehrte französische Oratorianer, Tit.-Erzbischof Henri Marie Alfred Baudrillart (geb. 1859). Der Kirche Frankreichs, seinem Vaterland, und vor allem dem Institut Catholique in Paris, hat er nicht geringe Dienste geleistet. Nach mancherlei hohen Anerkennungen ist ihm nun die höchste zuteil geworden. Kardinal Baudrillart, obwohl ohne eigene Diözese, wurde vom Papst ausnahmsweise ermächtigt, außerhalb Roms, in Paris zu residieren. — Mit dem in wichtigen Ordensämtern bewährten Jesuiten Pietro Boetto ist jetzt wiederum die Gesellschaft Jesu im Kardinalskollegium vertreten.

Kardinalbischof Lega gedachte, am Geheimen Konsistorium teilzunehmen. Wenige Stunden vorher, in der Frühe des 16. Dezember, wurde er jedoch durch einen plötzlichen Tod dahingerafft. Der bedeutende Rechtsgelehrte Michele Lega, geb. am 1. Januar 1860 in Brisighella (Diözese Faenza), war seit 1908 Dekan der Rota Romana, als er im Mai 1914 von Pius X. mit dem Purpur ausgezeichnet wurde. Zuerst Kardinaldiakon, optierte er 1926 für den Bischofsstuhl von Frascati und empfing die

bischöfliche Konsekration. 1914 Präfekt der Signatura Apostolica, erhielt Kardinal Lega 1920 seine Ernennung als Präfekt der Kongregation der Disziplin der Sakramente. Seit 1931 war er auch Unterdekan des Kardinalskollegiums.

Papst Sixtus V. hat i. J. 1587 die Höchstzahl der Kardinäle auf 70 festgesetzt. Somit sind nunmehr nur noch zwei Plätze frei. Von den 68 Mitgliedern des Hl. Kollegiums gehören 58 dem Weltklerus, 10 dem Ordensklerus an: zwei Benediktiner, je ein Dominikaner, Karmelit, Servit, Jesuit, Sulpizianer, Oratorianer, Salesianer, Oblat der Unbefleckten Empfängnis. Waren vor dem 16. Dezember von 49 Kardinälen 25 Nichtitaliener und 24 Italiener, so ist jetzt die traditionelle Mehrheit wieder hergestellt bei 37 Italienern und 31 Nichtitalienern; es sind 7 Franzosen, je 4 Spanier und Nordamerikaner, 3 Deutsche, je 2 Polen und Tschechoslowaken, je 1 Österreicher, Ungar, Belgier, Irländer, Portugiese, Syrer, Kanadier, Argentinier, Brasilianer. Die Zahl der Kurienkardinäle stieg von 19 auf 32; nämlich 30 Italiener, 1 Franzose (Lépicier) und 1 Spanier (Segura y Saenz). Durch die vierhundertjährige Tradition der italienischen Päpste sind Eifersüchteleien unter den verschiedenen Nationen verhindert worden.

3. *Vom Internationalen Christkönigskongreß in Salzburg.* Indem Pius XI. am Ende des Jubeljahres 1925 das Christkönigsfest einsetzte, hat er gleichsam den Grundgedanken seines Pontifikats gekrönt, wonach die Menschheit den wahren Frieden nur erlangen kann, wenn sie sich wieder dem wahren Weltkönig Christus unterwirft. Seither fehlte es in den verschiedenen Erdteilen nicht an Bestrebungen und Veranstaltungen zur Deutung und Auswertung der erhabenen Idee des Christkönigsfestes. Besondere Bedeutung kommt den internationalen Christkönigskongressen zu. Der erste Kongreß fand 1928 in Leutesdorf a. Rh. statt, der zweite 1932 in Berlin und der dritte 1933 in Mainz. 1934 wurde bei einer internationalen Konferenz in St. Gallen beschlossen, jedes zweite Jahr einen internationalen Christkönigskongreß abwechselnd mit den internationalen Eucharistischen Kongressen zu veranstalten.

Das internationale Arbeitskomitee, an dessen Spitze Bischof Dr. A. Scheiwiler von St. Gallen steht, berief auf den 24. bis 27. Oktober 1935 den vierten Kongreß nach Salzburg ein, nachdem Fürsterzbischof Dr. S. Waitz sich mit der Veranstaltung in seiner Bischofsstadt einverstanden erklärt hatte. In einem Hirtenschreiben desselben an seine Diözesanen heißt es u. a.: „Christus soll herrschen in den Ländern und Gemeinden, im ganzen Staat! Dies ist der tiefste Sinn des Wortes vom christlichen Staat. Es genügt nicht seine feierliche Proklamierung,

auch nicht die gute Verfassung. Der Geist, der Geist des Christentums gibt das Leben . . . Wir alle, Bischof, Priester und Laien, Männer und Frauen, Jugend und Erwachsene müssen zusammenstehen, um Unchristliches, Heidnisches, Unmenschliches wegzufegen und den Geist des Christentums: Gerechtigkeit und Liebe, zur Herrschaft zu bringen. Das ist die höchste und wahrhaft gesegnete Tat der Vaterlandsliebe: christlichen Glauben und christliche Sitte hineinzutragen in das öffentliche Leben. Das ist nicht nur Sache der Regierung, sondern Sache aller Bürger.“ Während die Welt um den Frieden bangt, „ist es wahrlich am Platz, dem Friedenskönig einen Thron aufzurichten inmitten der Völker, sein Königreich hinauszurufen über die ganze Erde“.

Mit vielen Bischöfen und Prälaten fanden sich Delegierte aus fast allen europäischen Staaten in Salzburg ein. Unter dem Vorsitz des Fürsterzbischofs wurden die brennenden Tagesfragen mit Bezug auf jene Bewegung erörtert, die dem Königtum Christi überall zur Anerkennung verhelfen will. Grundlegend zur Erkenntnis der Lage des Christentums in der Gegenwart war das Referat des Jesuiten P. G. Bichlmair über die geistige und religiöse Lage der Zeit. Folgende Vortragsthemen wurden u. a. behandelt: Wiederverchristlichung des Volkes und des Volkslebens (Bischof Dr Scheiwiler); Wiederverchristlichung des modernen Menschen (der frühere ungarische Ministerpräsident Huszar); Erneuerung und Wiederverchristlichung der Familie (Oda Schneider, Wien); Der Geisteskampf der Gegenwart (Konsistorialrat Kalan, Laibach); Priester und Laien in gemeinsamer Seelsorgearbeit (Pfarrer Msgr. Geßl, Mauer bei Wien, und Dr Metzger, Bayern); Das Königtum Christi und seine Bedeutung in der Katholischen Aktion (Dr Beeking, Freiburg i. Br.); Die Gefahren des Neuheidentums und ihre Überwindung (Obersektionsrat Dr Fuchs); Die Jugendorganisation der „Jocistes“ in Frankreich und Belgien (P. Arendt S. J., Brüssel); Das sozial-caritative Apostolat der Heiligen Cottolengo und Don Bosco (Salesianerpater Caviglia, Italien); Das Apostolat in der Bannmeile von Paris (P. Le Roy S. J., Paris); Das Apostolat in der Wiener Bannmeile (Dr Gorbach). — Eindrucksvoll und erhebend waren auch die religiösen Feierlichkeiten; der seit Jahren auch als Mitarbeiter der Kirche Österreichs hochverdiente Luxemburger Kanonikus und Caritasdirektor Dr F. Mack predigte dreimal über die eucharistische Erneuerung unserer Zeit. Im herrlich beleuchteten alten Dome entfaltete sich eine herzerhebende Eucharistische Prozession.

Beim Festgottesdienst am 27. Oktober sprach Fürsterzbischof Dr Waitz über den Ideengehalt des Königtums Christi. Dem Charakter des zu einer großen christlichen Friedenskundgebung



gewordenen Christkönigskongresses entsprach die Botschaft, die Kardinal Innitzer, Erzbischof von Wien, am Christkönigsfest in deutscher und französischer Sprache an die Welt richtete. Wie er eingangs betonte, will dieses Fest in ganz besonderer Weise unsere Gedanken darauf hinlenken, daß das Heil der Menschheit nur dann tiefinnerlich begründet und dauernd gesichert ist, wenn wir als Einzelne und als Angehörige menschlicher Gemeinschaft jeder Art in Demut und gläubigem Vertrauen Christus und seine Lehre zum Leitstern für alle unsere Lebensbeziehungen auserwählen. Auf dem vierten Internationalen Christkönigskongreß wurde eifrig erwogen, was zu geschehen hat, um die Herzen für den erhabenen Christusgedanken überall empfänglich zu machen. „Der Christkönigsgedanke ist es ja“, fuhr der Kirchenfürst fort, „den unsere Zeit so notwendig braucht, weil gerade durch sein tiefes Erfassen der Menschheit das gegeben und erhalten werden kann, wonach sich alle Gutgesinnten aus ganzem Herzen sehnen: der Friede auf der Welt, der Friede, ohne den es kein wahres Glück auf Erden geben kann . . . Vergessen wir nicht, daß die erste Voraussetzung für den Weltfrieden die Umgestaltung der Herzen ist; was aber könnte die Herzen aller tiefer ergreifen, als das Wort der göttlichen Botschaft, die für alle Christen, ja für alle Menschen das bindende Gesetz ist, das alle als die Kinder desselben Vaters im Gewissen zum Frieden verpflichtet. Christi Lehre gründet sich auf Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Die Kirche, die Christi Lehre bewahrt, und durch die Jahrhunderte hindurch den Völkern verkündet, verlangt nach Gerechtigkeit, ob es sich nun darum handelt, die Beziehungen der einzelnen Menschen zu regeln oder das Zusammenleben der Völker und Staaten. Die Kirche Christi ist die ewige Mahnerin, Barmherzigkeit zu üben, das heißt vor allem, das Gesetz der Liebe in allen Gegensätzlichkeiten des Lebens walten zu lassen, das allein das rechte Maß im Streben nach den Gütern dieser Welt zu geben vermag. Und Gerechtigkeit und Liebe wieder sind die Pfeiler, auf denen sich der Friede, der Weltfrieden gründet. Es gibt keinen anderen Weg, der zu dem ersehnten Ziele führen könnte, als den Gottesgruß wahr zu machen, den Christus der Herr nach den Tagen der Betrübniß zu den Aposteln sprach: ‚Der Friede sei mit euch!‘ Kein wahrer Freund der Menschheit wird die Macht dieses göttlichen Liebeswortes über die Herzen behindern dürfen, wenn es ihm ernstlich darum zu tun ist, dem Frieden der Welt zu dienen. Friede, aufgebaut auf Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, ist das höchste Gut, das uns göttliche Weisheit und Liebe schenken kann. Es wird uns aber nicht gegeben ohne unser Zutun . . .“ Zum Schluß mahnte der Kardinal eindringlich, um das hohe Gut

des Friedens zu ringen durch gemeinsames Gebet und gemeinsame Arbeit. Dann klangen die kirchlichen Friedensgebete durch den Dom und hinaus in die weite Welt.

Nachmittags versammelten sich die zahlreichen Teilnehmer des Kongresses in der Aula academica, wo die Vorträge gehalten worden waren. Msgr. Waitz gab einen Rückblick auf die Arbeiten und begrüßte den Kardinal Innitzer und den Bundespräsidenten Miklas. Dieser ergriff das Wort, um zunächst seine Freude darüber auszudrücken, daß der Internationale Christkönigskongreß auf österreichischem Boden, im bezaubernden Salzburg tagte. Ihm selbst sei es mehr als Höflichkeitspflicht, ein persönliches Herzensbedürfnis, wenn er nicht nur als Katholik und Christusordens-Träger zu besonderer *militia Christi* verpflichtet, sondern auch als Bundespräsident des österreichischen Staates all die liebwerten Gäste freudigst begrüße. Dann fuhr er fort: „Säkularisierung und Laisierung alles menschlichen Denkens und Lebens, mechanischer Individualismus und platter Materialismus versuchten, die Welt zu entgotten, richteten aber bei allem technischen Fortschritt nur einen tönernen Koloß auf, der schon im Weltkrieg bis in die Grundfesten wankte und heute, ohnmächtig um Glück und Frieden der Völker ringend, im Zusammenbrechen ist. Die Welt ist seither im großen Umbruche begriffen. Schon holt man manchenorts die alten Heiligtümer hervor, um sie an Stelle der gestürzten modernen Götzen wieder aufzurichten. Das neue Reich Christi des Königs ist im Vormarsch und das ist gut, denn es ist allein die Rettung der Menschheit, vor allem jener Völker und Staaten, die einstmals unter der Ehrenbezeichnung des christlichen Abendlandes zusammengefaßt wurden. Wie immer die Verfassung in einem Staate und die Regierungsform sein mag, da in letzter Linie alles Gott dem Herrn untersteht, gibt es nur eine Staatsverfassung: die theokratische, die gottgewollte, für jede christliche Gemeinschaft, für jeden christlichen Staat.“ Der Bundespräsident schloß mit der Feststellung, es sei eine besondere Aufgabe Österreichs, diese Idee hinauszutragen, und der Kongreß stelle einen Fortschritt auf diesem Wege dar. — Das Schlußwort sprach der Kardinal-Erzbischof; er sagte, der Kongreß habe in den Worten des Bundespräsidenten seine schönste Weihe gefunden, alle Teilnehmer seien dank den vielen Anregungen entschlossen, in sich selber den Christkönigsgedanken zu verankern und ihn im Staate wirken zu lassen. — Die am Abend wieder unter Beteiligung des Staatsoberhauptes im Dom abgehaltene kirchliche Schlußfeier klang in ein Tedeum aus.

Daß es mit noch so hinreißenden Kundgebungen nicht getan ist, weiß man auch in Österreich. Die kirchliche Hierarchie ist

sich ihrer mannigfachen Pflichten voll bewußt. Eine vom 25. bis 28. November in Wien abgehaltene **Bischofskonferenz** beschäftigte sich mit den die Kirche berührenden Zeitfragen. Dabei wurde die Entwicklung der sozialen Verhältnisse und der Arbeiterfrage eingehend behandelt mit dem Ergebnis, daß die österreichischen Bischöfe in Form einer Weihnachtbotschaft ein gemeinsames **Hirtenschreiben** herausgaben. Auf diese Weise hatten sie bereits 1934 die Klagen der Arbeiter feierlich vor die Öffentlichkeit gebracht. Diesmal konnte mit Genugtuung festgestellt werden, daß „maßgebende Kreise des Wirtschaftslebens in anerkennenswerter Weise sich bereit erklärt haben, den ihnen von den Bischöfen übermittelten Beschwerden eingehende Behandlung angedeihen zu lassen und auf die Abstellung der Mißstände hinzuwirken, die zu diesen Klagen Anlaß geben“. Es bleibt aber noch viel zu tun und die Bischöfe können nicht umhin, gegen eine Reihe von Tatsachen Einspruch zu erheben, und im Sinne katholischer Sozialauffassung einige scharf formulierte Forderungen zu stellen. Der „Osservatore Romano“ hat das bedeutsame Schreiben des österreichischen Episkopats in wörtlicher Übersetzung ungekürzt veröffentlicht „als ein rührendes Beispiel jener erleuchteten und herzlichen Hirtensorge, die christliche Völker in den schwersten Stunden ihrer Geschichte genießen“, wie das vatikanische Blatt bemerkt.

4. *Weiterer Fortschritt in der Kirchenpolitik des Tschechoslowakischen Staates.* Die rasche, erfreuliche Wandlung im Verhältnis der republikanischen Regierung zur katholischen Kirche hat sich in den letzten Monaten gefestigt. Der dem beiderseitigen Interesse entsprechende „*Modus vivendi*“ wird loyal durchgeführt. Bereits 1919 wurde die Errichtung einer katholischen theologischen Fakultät für die Slowakei geplant, doch hinderten die tiefgreifenden Unstimmigkeiten die Verwirklichung. Nachdem die Beziehungen sich gründlich gebessert, wird die Fakultät in Preßburg geschaffen in Angliederung an die dortige Universität. Die Lehrtätigkeit kann erst nach einiger Zeit beginnen, wenn die mit dem „*Modus vivendi*“ zusammenhängenden Formfragen geregelt sein werden. Die Regierung ernennt die Professoren der neuen Fakultät auf Vorschlag eines aus Professoren der katholisch-theologischen Fakultät von Olmütz und derselben Fakultät der Prager Karls-Universität bestehenden Komitees; jede Ernennung ist an die Zustimmung der kirchlichen Behörden gebunden.

Seit zwei Jahren war die Nuntiatur in Prag unbesetzt, als im letzten Sommer, nach dem großen Erfolg des Gesamtstaatlichen Katholikentages, die Ernennung eines päpstlichen Vertreters erfolgte, indem Msgr. S. Ritter, bis 1929 Uditore in Prag, dann

Nuntiaturrat in Bern, zum Apost. Nuntius für die Tschechoslowakei befördert wurde. Der frühere Prager Nuntius Msgr. Ciriaci, der seinerzeit wegen starker Gegensätzlichkeiten mit der Regierung abgereist war, wurde nun von ihr mit einem hohen Orden ausgezeichnet. Dem neuen Nuntius wurde auf seiner Fahrt von der Grenze bis zur Hauptstadt ein großartiger Empfang zuteil, wie er noch keinem Nuntius in der Tschechoslowakei bereitet worden. Von Eger bis Prag waren an allen Bahnstationen, wo der Schnellzug hielt, die weltlichen wie die kirchlichen Behörden zur Begrüßung erschienen. Der Empfang in Prag wurde zu einer großen kirchentreuen Volkskundgebung. Fahnenabordnungen der katholischen Vereine bildeten Spalier. Zehntausende brachten vor dem Bahnhof dem Vertreter des Hl. Stuhles eine begeisterte Ovation dar. Msgr. Picha, Bischof von Königgrätz, bewillkommnete namens des Episkopats den Nuntius mit einer lateinischen Ansprache. Die religiösen Gefühle der deutschsprachigen Katholiken des Freistaates brachte Msgr. Anton Franz, Propst des Prager Metropolitankapitels, zum Ausdruck.

Bedeutsame Reden wurden Ende Oktober bei der Überreichung des päpstlichen Beglaubigungsschreibens an den Präsidenten der Republik, Dr T. Masaryk, im Schlosse Lany gewechselt. Der Nuntius Msgr. Ritter erklärte: „ . . Die Umstände, unter denen ich mein Amt übernehme, sind besonders glücklich. Vor allem, weil ich den ungewöhnlichen Erfolg des letzten Katholikerkongresses, den Verlauf der Verhandlungen zur Durchführung des ‚Modus vivendi‘ und die Befriedigung kenne, mit der Ihr treffliches Land die Ernennung aufgenommen hat, die mich nach Prag führte. Gestatten Sie, Herr Präsident, daß ich in diesen Umständen, auf die ich gern Bezug genommen habe, die Garantie der engsten Zusammenarbeit seitens Ew. Exzellenz zur Verwirklichung des Programmes erblicke, das ich auszuführen gedenke, d. h. die Erhaltung und Entfaltung der herzlichen Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und dem Hl. Stuhl, die Aufrechthaltung und Entfaltung des Geistes weitgehenden Verständnisses zwischen den Katholiken dieses Landes und dem Staate. In einer seiner anläßlich des Prager Katholikentages gehaltenen Reden hielt Ihr hervorragender Außenminister Dr Benesch darauf, daran zu erinnern, daß die Politik der tschechoslowakischen Regierung eine Friedenspolitik ist und bleiben wird. Das wird auch das Ziel meiner Bestrebungen sein und ich werde nichts unterlassen, aus allen meinen Kräften mit der Regierung Ew. Exzellenz zusammenzuarbeiten, damit die großen christlichen Grundsätze, die, wie derselbe Herr Minister Benesch betonte, das Fundament der Existenz und des Zusam-



menhaltes der Staaten sind, in der Tschechoslowakischen Republik immer die lebendige und wirksame Grundlage seien. In der festen Hoffnung, daß Ew. Exzellenz und Ihre Regierung mir bei Erfüllung meiner Mission bereitwillige und kräftige Unterstützung bieten, wünsche ich im Namen des Hl. Vaters Ew. Exzellenz viel Glück und Ihrem ausgezeichneten Lande große Wohlfahrt.“

Präsident Masaryk sagte in seiner Antwortansprache: „... Ich heiße Sie, Herr Nuntius, mit dem Gefühl lebhafter Freude willkommen. Sie waren bereits längere Zeit in Prag und haben daher gründliche Kenntnis unseres nationalen Lebens. Das erleichtert Ihnen ohne Zweifel Ihre Mission sehr, da solche Kenntnisse in weitem Maße dazu beitragen, das gegenseitige und harmonische Verständnis, Grundlage aller guten Beziehungen, zu vertiefen. Ich nehme mit Genugtuung die Worte auf, die Sie unserer, in den Reden des Außenministers gekennzeichneten Politik gewidmet haben. Ja, unsere Politik ist und wird friedlich bleiben. Die Umstände der letzten Zeit, deren Ew. Exzellenz Erwähnung taten, sind wirklich nur die Frucht der unerschütterlichen Politik der tschechoslowakischen Regierung; dieselben haben günstigerweise die Atmosphäre vorbereitet, an der Ew. Exzellenz Anteil haben werden zugleich mit dem Verdienst um die völlige Durchführung des ‚Modus vivendi‘, der die Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und der Republik definitiv regeln wird. Bei unserer Regierung und bei mir werden Sie, Herr Nuntius, stets die Unterstützung und Hilfe finden, deren Sie gegebenenfalls bedürfen können.“

Ähnlich äußerte sich Dr Benesch im November im Parlament über die staatliche Kirchenpolitik. Er sagte u. a.: „Die abgeschlossenen Verhandlungen mit dem Vatikan über den ‚Modus vivendi‘ beweisen, daß wir es verstanden haben, die innerpolitischen Kirchenfragen vernünftig zu lösen, und daß wir in dieser Hinsicht namentlich der Slowakei volle Genugtuung geben konnten. In internationaler Beziehung beweist dies, daß wir ein Staat sind, der die Toleranz und die Achtung vor jeder religiösen Überzeugung wahrt.“ — Die führenden Staatsmänner haben, wenn auch ziemlich spät, erkannt, daß die sittlichen und gemeinschaftbildenden Kräfte des katholischen Christentums nicht zu entbehren sind. Die antireligiöse Nachkriegsbewegung konnte zurückgedrängt werden, da das Verständnis für die unveräußerlichen Rechte der Kirche in dem katholischen Volk der innerhalb der tschechoslowakischen Grenzen vereinigten sechs Nationen ständig gewachsen ist. Das Erlebnis des übernationalen Katholikentages konnte freilich gewisse nationale Spannungen im Katholizismus der Tschechoslowakei nicht beseitigen. Auf

seiten der deutschsprachigen Katholiken wird nicht selten geklagt über Verkürzung ihrer unzweifelhaften Rechte durch den Chauvinismus gewisser Kreise der tschechischen katholischen Volkspartei. — Präsident Masaryk, der den Tschechoslowakischen Staat auf- und ausgebaut hat, legte Mitte Dezember wegen seines hohen Alters und geschwächten Gesundheitszustandes sein hohes Amt nieder. Zu seinem Nachfolger wurde der von ihm empfohlene Minister Benesch gewählt.

5. *Verschärfung des Vernichtungskampfes gegen die katholische Kirche in Mexiko.* Als der neugewählte Staatspräsident General Lazaro Cardenas am 1. Dezember 1934 sein Amt antrat und in seinem Regierungsprogramm beteuerte, die Zivilisation und Kultur des Landes heben zu wollen, erwarteten einige mexikanische Blätter von ihm die Einigung aller auf der Grundlage voller Achtung der Gewissensrechte jedes Einzelnen. Dieser Optimismus schien berechtigt zu sein, da zunächst eine Pause in der Kirchenverfolgung eintrat und Cardenas sich beeilte, zwei der brutalsten Fanatiker, die dem Tyrannen Calles besonders nahe standen, die Gouverneure Canabal (Tabasco) und Villareal (Tamaulipas) ihres Amtes zu entheben und ihnen den Prozeß machte. Dem Bundespräsidenten war es aber nur um rachsüchtige Abrechnung mit politischen Gegnern zu tun. An die Wiederherstellung der Kirchen- und Religionsfreiheit dachte er nicht. Bald setzte der Kulturkampf wieder ein. Dabei hieß es, keineswegs werde die Religion verfolgt, sondern nur der Aberglaube und Fanatismus bekämpft; der Klerus müsse in seine Schranken verwiesen werden, da er den sozialen Fortschritt hemmt und das Volk in der Unwissenheit gehalten habe; die Vertreter der Staatsgewalt seien verpflichtet, darüber zu wachen, daß die Gesetze beobachtet werden.

Schlauer als Calles, wollte das neue Staatsoberhaupt weniger blutig, aber gründlicher vorgehen. Sein Ziel ist offenbar, der katholischen Kirche die Erfüllung ihrer seelsorglichen und erzieherischen Aufgabe unmöglich zu machen. Am 31. August 1935 wurde das neue Gesetz über die Enteignung des kirchlichen Besitzes erlassen, zweifellos das bisher härteste antireligiöse Gesetz in Mexiko. Abgesehen von Rußland hat wohl nie ein anderes Land eine Beschlagnahme von Kircheneigentum verfügt, die gleich erdrückend wäre. Jeder Besitz, der bewegliche und unbewegliche, jeder Rechtsanspruch, der irgendwie einen Priester oder eine religiöse Handlung berührt, verfällt dem Staat. Das unqualifizierbare Produkt eines blindwütigen Religionshasses besteht aus 35 Artikeln; schon die ersten lassen die ganze Tragweite erkennen. In Art. I heißt es: Folgendes ist Eigentum der Nation, die durch die Bundesregie-

nung repräsentiert wird: 1. Jedes Gotteshaus, das gegenwärtig zu öffentlichem Gottesdienst verwendet wird oder seit 1. Mai 1917 zeitweise dazu benützt wurde; ebenso jedes, das in Zukunft zu diesem Zweck errichtet wird. 2. Bischöfliche Residenzen, Rektorate und Seminarien; Asyle und Schulen religiöser Gesellschaften, Vereinigungen oder Institutionen; Klöster und jedes andere Gebäude, das zu Zwecken der Verwaltung, der Verbreitung oder des Unterrichtes eines religiösen Kultes errichtet wurde. 3. Realbesitz oder jede auf Realbesitz eingetragene Hypothek, die einer religiösen Gesellschaft, Vereinigung oder Institution direkt oder indirekt gehört oder von ihr verwaltet wird. Art. II definiert den Begriff Gotteshaus; darunter fällt jeder Raum, in dem eine gottesdienstliche Handlung vorgenommen wurde oder aus dessen Bauart hervorgeht, daß er zur Feier gottesdienstlicher Handlungen bestimmt ist. Art. III. Es wird angenommen, daß ein Eigentumsobjekt für administrative, Propaganda- oder Lehrzwecke eines religiösen Kultes verwendet wird, wenn mit Wissen des Eigentümers 1. Handlungen darin vorgenommen werden, die die öffentliche Propaganda eines religiösen Bekenntnisses einschließen; oder 2. darin Kanzleien oder Zentralen von Personen eingerichtet sind, die auf die Gläubigen einer Religion oder Sekte autoritären Einfluß besitzen oder darauf bezügliche Funktionen ausüben; oder 3. darin eine Schule oder Lehranstalt besteht, die unter irgendeiner Bezeichnung religiösen Bestrebungen oder Richtungen dient; oder 4. die Erträge daraus oder das Einkommen aus diesen Eigentumsobjekten irgendwie Bezug haben auf religiöse Absichten oder Objekte, oder allgemein, wenn — sofern keiner der vorgenannten Fälle zutrifft — ein solcher Verwendungszweck entweder durch den Tatbestand erwiesen oder durch die Umstände auf Grund von Nachforschungen anzunehmen ist. Art. IV. In jedem der vorstehenden Fälle ist die Nationalisierung vorzunehmen, ohne Rücksicht auf ihre Auswirkungen auf Personen oder Institutionen, von welcher Art sie auch seien. Die Art. V bis XXV bestimmen, welche Personen als Priester, als Vertreter religiöser Gesellschaften, als Verwalter kirchlichen Eigentums und welcher Besitz, welche Hypotheken, Rechtsansprüche als religiöses Eigentum zu gelten haben. Ein Indizienbeweis, ja der bloße Verdacht genügen zur Feststellung, daß jemand eine religiöse Organisation vertritt. Wer den Behörden nicht mitteilt, daß sein Eigentum religiösen Zwecken dient, verliert jedes Recht daran. Eine einmal vollzogene Beschlagnahme ist unabänderlich, ein Rekurs an die Gerichte unzulässig.

Unterm 29. September 1935 richtete der mexikanische Episkopat an den Staatspräsidenten Cardenas eine Eingabe,

worin die Verfassungswidrigkeit des Enteignungsgesetzes nachgewiesen und dessen Zurücknahme, bzw. Abänderung verlangt wird. Obwohl von einem notorisch religionsfeindlichen Kongreß geschaffen, gewährte die bestehende Verfassung in den Artikeln 24 und 130 die Gewissensfreiheit, die nunmehr durch „die ärgste, vom Kommunismus erfundene Tyrannei, die geistige Tyrannei“ vernichtet werde. Die Bischöfe erklären, daß das Gesetz betr. Beschlagnahme des Kirchengüter eine Schande für Mexiko ist und fragen: „Ist der Bestand der katholischen Kirche in Mexiko nicht bedroht, wenn ihre Diener verhindert werden, auch nur einen einfachen Amtsraum zu haben? Ist nicht die wirkliche Existenz der Kirche angegriffen, da jede Form religiösen Predigens und Unterrichts systematisch verfolgt wird? Das ist absurd, ist ungeheuerlich. Und wir sind tief erschüttert, wenn wir bedenken, daß es wohl eine behördliche Bewilligung und Ermächtigung zur Vermehrung der Freudenhäuser und Lasterhöhlen gibt, jedoch nur unnachsichtige Verfolgung für das Predigen und Lehren der Grundsätze der christlichen Moral, der reinsten, die je gelehrt wurde.“ Die Petition der Oberhirten wurde ohne weiteres glatt abgelehnt. — Am 15. Sept. 1935 hatten sie ein vom 30. Aug. datiertes längeres gemeinsames Hirtenschreiben erlassen, in dem sie die Bemühungen der Kirche zur Lösung der sozialen Frage darlegen und sich erbieten, die öffentliche Wohlfahrt tatkräftig zu fördern, wenn der Kirche eine angemessene Aktionsfreiheit gewährt wird; das Fehlen dieser Freiheit habe sich Jahre hindurch zum Schaden nicht nur der Kirche, sondern auch der gesamten Nation ausgewirkt. — Anlässlich des 40. Jahrestages der Krönung der Madonna von Guadalupe lud der mexikanische Episkopat Ende November in einem Hirtenschreiben die Gläubigen ein, das Weihegelöbnis an die Patronin von Latein-Amerika zu Hause zu erneuern, wenn dies in der Kirche nicht möglich sei. Die Bischöfe erklären: „Wir möchten daran erinnern, daß wir das Menschenmögliche getan haben, um die Übel zu beseitigen, die uns bedrücken; wir weisen mit Nachdruck auf diese Tatsache hin, da ihr Zeugen und Förderer all der Anstrengungen, die Freiheit für die Kirche zu erlangen, gewesen seid.“

Mexikanische Diplomaten versuchten ab und zu im Auftrag ihrer Regierung, die „Greuelmeldungen“ zu dementieren. Solches Bemühen ist heute jedenfalls erfolglos, da es nicht fehlt an objektiven Beurteilern der Verhältnisse, die aus eigener Anschauung laut genug der Wahrheit die Ehre geben. Das „Amerikanische Komitee für religiöse Rechte und Minderheiten“, dem zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten verschiedener Bekenntnisse angehören, beauftragte vor einigen Monaten drei



Mitglieder mit einer Untersuchung über den Stand der mexikanischen Religionsverfolgung. Der Diplomat William Franklin Sands, Katholik, der Völkerrechtsprofessor Dr Ph. M. Brown, Protestant, und der Oberstaatsanwalt Karl Sherman, Jude, faßten ihre Ergebnisse in einer Schrift zusammen, die klar feststellt, daß „die mexikanische Regierung die religiöse Freiheit ihrer Völker vernichte und auf einem wesentlich gleichen Wege wie die Sowjetregierung in Rußland die Ausrottung der Religion betreibe“. Eine solche Politik rechtfertige die schärfsten Proteste aller Freunde der Gewissensfreiheit; sie werde vollen Erfolg haben, wenn es der national-revolutionären Partei gelinge, jede Art von Religionsunterricht in den Schulen unmöglich zu machen und das Wirken des Klerus fast völlig zu verhindern. „In mehr als zwölf Staaten von Mexiko“, besagt der Bericht, „waren alle Priester gezwungen, ihr Amt niederzulegen, und in den andern, vier oder fünf ausgenommen, ist ihre Zahl und ihre Wirksamkeit aufs schärfste eingeschränkt. Alle staatsbürgerlichen Rechte auf Rede- und Versammlungsfreiheit, politische Betätigung, auch das Stimmrecht, sind den Geistlichen entzogen, außer in fünf Staaten. Die Seminarien sind konfisziert; die Heranbildung von Priestern ist in Mexiko wirklich unmöglich . . . Wohl sind die Protestanten wegen ihrer geringen Zahl durch die Beschränkung der Zahl der Seelsorger nicht betroffen, dagegen ebenso durch die Beschlagnahme der Schulen und des Kirchenbesitzes.“

Eindrucksvolle Einzelheiten der mexikanischen Kirchenverfolgung sind in dem wohldokumentierten Artikel eines Mexikaners zusammengestellt, der im November von ausländischen Blättern verschiedener Länder aufgenommen wurde. In den Ver. Staaten von Mexiko gibt es 8 Metropolitan- und 25 Bischofsitze. 2 Erzbischöfe und 3 Bischöfe wurden des Landes verwiesen, nämlich Msgr. Ruiz y Flores, Erzbischof von Morelia und Apost. Delegat; Msgr. Orozco y Jimenez, Erzbischof von Guadalajara; Msgr. J. Manriquez y Zarate, Bischof von Huejutla; Msgr. Armora y Gonzalez, Bischof von Tamaulipas, und Msgr. Guizar y Valencia, Bischof von Chihuahua. — 12 Oberhirten sind aus ihren Diözesen verbannt: die Erzbischöfe von Durango und Oaxaca, sowie die Bischöfe von Campêche, Chiapas, Chilapa, Colima, Papantla, Sonora, Tabasco, Tehuantepec, Vera Cruz und Zacatecas. — In Haft genommen wurden der Erzbischof von Mexiko, die Bischöfe von Saltillo und Tulancingo und der Koadjutor von Guadalajara. — 40 Priester wurden ermordet, zum Teil unter gräßlichen Martern; etwa 250 sind „auf unerklärliche Weise verschwunden“. — Im Jahre 1926 befanden sich im Lande 3000 katholische Geistliche. Diese Zahl wurde gesetzlich auf 334 beschränkt für 15 Millionen Katholiken und

ein Gebiet, das 60mal ausgedehnter als Belgien ist. In 14 Staaten der Republik haben die Machthaber überhaupt keine Priester zugelassen, so daß über 6 Millionen Gläubige geistlicher Betreuung ermangeln. Geistliche ohne Zulassungsermächtigung müssen sich unter allerlei Kleidung verbergen. Die offiziell zugelassenen Seelsorger sehen sich bei Ausübung ihres Amtes beständigen Schikanen ausgesetzt. Für Mexiko ist eine Katakombenzeit angebrochen.

Das vom internationalen Freimaurertum und Marxismus gebilligte barbarische Zerstörungswerk in Mexiko wird weitergeführt trotz des Protestes so mancher Ausländer, die noch menschlich denken und christlich fühlen. Während einer Reise nach San Diego, unweit der mexikanischen Grenze, sprach der nordamerikanische Präsident Roosevelt sich in einer Rede klar für Religionsfreiheit aus. Er erklärte, die Bürger der Unionsstaaten könnten niemals der Aufhebung dieser Freiheit gleichgültig gegenüberstehen, auch wenn es sich ums Ausland handle. „Bei uns“, sagte er, „ist es ein anerkannter Grundsatz, daß jeder sich des Rechtes auf freie Ausübung der Religion gemäß den Vorschriften seines Gewissens erfreut. Unsere Flagge ist das Symbol der Grundsätze von Freiheit und Gewissen, Religionsfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetz; diese Auffassungen sind im Grund unseres Nationalcharakters tief verankert. Wohl zeigen andere Nationen ein entgegengesetztes Verhalten. Dem können wir jedoch in unserem Gewissen nicht gleichgültig gegenüberstehen.“ — Solche Mißbilligung ohne fühlbaren Druck vermag nicht die mexikanischen Tyrannen zu besserer Einsicht zu bringen; sie brauchen nicht zu befürchten, daß man sie in Genf auffordern könnte, sich zu rechtfertigen.

## Literatur.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

### A) Eingesandte Werke und Schriften.

Acken, P. Bernhard van, S. J. *Lebensschule für Ordensfrauen*. 8. bis 12. Tausend, 4. und 5., bedeutend vermehrte Auflage. (432.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Einzelpreis geb. M. 4.30; ab zehn Exemplare à M. 3.60.

A Coronata, P. Matthaeus, O. M. C. *Institutiones Iuris Canonici ad usum utriusque Cleri et Scholarum*. Vol. IV. De Delictis et Poenis.

In-8 max., 1935, pag. 680. Torino 1935, Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23. Lib. It. 30.—.

**Ailinger**, P. Albert, S. J. *Heiraten oder — ins Kloster!* 8. und 9., erweiterte Auflage, 21. bis 25. Tausend. (96.) Innsbruck 1935, Fel. Rauch. Brosch. S —.90, M. —.50.

**A Loiano**, P. Seraph., O. M. Cap. *Institutiones Theologiae Moralis* ad normam iuris canonici. Vol. II. Theologia Specialis: Pars I. De Virtutibus Theologicis. Pars. II. De praeceptis Decalogi. Pars III. De quibusdam Ecclesiae praeceptis. In-8 max., 1935, pag. 689. Torino 1935, Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23. Lib. It. 25.—.

**Antweiler**, Dr Anton. *Der Begriff der Wissenschaft bei Aristoteles.* (Grenzfragen zwischen Theologie und Philosophie, herausgegeben von Dr Arnold Rademacher und Dr Gottlieb Söhngen. Heft I.) 8<sup>o</sup> (120). Bonn 1936, Pet. Hanstein. Brosch. M. 3.80.

**Bachita**. Lebensgeschichte einer schwarzen Schwester, von ihr selbst erzählt. Herausgegeben von der Petrus-Claver-Sodalität. Kl. 8<sup>o</sup> (58). Mit vielen Bildern. Bezugsadressen: St.-Petrus-Claver-Sodalität: Linz: Anton Prinz, Herrenstraße 21, Devotionalienhandlung; Salzburg: Dreifaltigkeitsgasse 19; Wien, I., Bäckerstraße 18, Mezz.; Innsbruck: Universitätsstraße 24, 2. Stock; Brunn: Bäckergrasse 9. S —.50, Kc 2.50.

**Becker**, Michael. *Das Mädchen Elisabeth.* Roman. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 3.50, geb. M. 4.20.

**Bendiek**, P. Dr Hugo, O. F. M. *Der Gegensatz von Seele und Geist bei Ludwig Klages.* Grundlinien seiner philosophischen Systematik. (Franziskanische Forschungen, herausgegeben von P. Dr Philotheus Böhner O. F. M., und P. Dr Julian Kaup O. F. M. Heft 2.) Werl i. W. 1935, Franziskus-Druckerei. Brosch. M. 4.—.

**Berghoff**, Stephan. *Einkehr.* Vorträge für Einkehrtage. Standesvorträge für Frauen und Vorträge für Männer und Jungmänner. Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. M. 3.20.

**Berutti**, P. Dr Christophorus, O. P. *Institutiones Iuris Canonici.* Vol. I. Normae Generales. In-8 max., pag. 180. Torino 1936, Marietti. Lib. It. 12.—.

**Bibelbriefe.** Herausgegeben von Pfarrer Bärtele, Stuttgart, Kronenstraße 46. Nr. 1: *Der Katholik und die Bibel.* — *Was will die katholische Bibelbewegung* (4.) — Nr. 2: *Warum Bibellesung und Bibelverbreitung?* (4.)

**Bierbaum**, P. Athanasius, O. F. M. *Deutsche Priester-Gebete.* 2., verbesserte Auflage. Werl i. W. 1935, Franziskus-Druckerei. Geb. M. 2.50.

**Bilz**, Dr Jakob. *Einführung in die Theologie.* Theologische Enzyklopädie. (Herders Theologische Grundrisse.) Gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 168). Freiburg i. Br. 1935, Herder. Geh. M. 3.60, in Leinen M. 4.50.

**Biver**, Dr Graf Paul. *Pater Lamy erzählt* . . . Übersetzt von F. Marbach. (XVI u. 200.) Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz) 1935. Steif kart. Fr. 2.60.

**Blosius**, Ludovicus. *Speculum Monachorum*, cura et studio cuiusdam monachi Congregationis Sancti Petri de Solesmis denuo editum. In-16, 1934, pag. 86. Torino 1933, Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23. Lib It. 2.—.

**Bloy**, Léon. *Briefe an seine Braut.* Übersetzt und durch ein Kapitel „Ein Dokument der Liebe“ eingeleitet von Karl Pfleger. (210.) Salzburg-Leipzig, Anton Pustet.

**Borodajkewycz**, Dr Taras. *Deutscher Geist und Katholizismus im 19. Jahrhundert.* Am Entwicklungsgang C. von Höflers dargestellt.

(Deutsche Geistesgeschichte in Einzeldarstellungen, herausgegeben von P. Dr Virgil Redlich O. S. B., Band I.) (180.) Salzburg-Leipzig 1935, Anton Pustet. Leinen M. 4.80, S 8.40; brosch. M. 3.60, S 6.30.

**Brenninkmeyer**, Dr Adalbert. *Briefe an Weltleute*. (141.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Geh. M. 1.80, geb. M. 2.80.

**Calendrier Liturgique 1935/1936**. *Revue Liturgique et Monastique*: Abbaye de Maredsous.

**Carbone**, Caesar. *Circulus philosophicus seu Obiectionum cumulata collectio iuxta methodum scholasticam*. Vol. II. *Ontologia*. In-8, 1935, pag. 600. Torino 1935, Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23. Lib. It. 18.—.

**Charles**, P. Pierre, S. J. *Unser Leben ein Gebet*. Erste Serie von dreiunddreißig Betrachtungen. Übertragung von I. Clemens. 2. Aufl. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 1.85, geb. M. 3.20.

**Chelodi**, Dr Joannes. *Ius poenale et ordo procedendi in iudiciis criminalibus iuxta Codicem Iuris Canonici*. Editio IV recognita et aucta a Dr Vigilio Dalpiaz. 8<sup>o</sup> (191 pp.). Tridenti 1935, A. Ardesi.

**Congrès des Lecteurs Franciscains de Langue Française**. Quatrième Congrès (Lyon, 23. 24. 25 aout 1934). Aux Editions Franciscaines/27, Rue Sarrette Paris, 14e.

**Coudenhove**, Ida Friederike. *Maria Ward*. Eine Heldenlegende. Salzburg, Anton Pustet. Geb. M. 3.85, S 6.50.

**Das römische Martyrologium**. Das Heiligengedenkbuch der katholischen Kirche. Neu übersetzt von Mönchen der Erzabtei Beuron. (VII u. 424.) Regensburg, Friedrich Pustet. In Leinen geb. M. 7.—.

**Der Aufbau**. Jahrbuch der Katholischen Aktion in Österreich 1935. Im Auftrag der Diözesanstelle der Katholischen Aktion in Wien herausgegeben von Dr Karl Rudolf. Geleitwort von Kardinal Dr Theodor Innitzer. (264.) Seelsorger-Verlag Wien, I., Stephansplatz 3. Kart. S 5.60, M. 3.60, Schw. Fr. 4.50.

**Der Große Herder**. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. 4., völlig neubearbeitete Auflage von Herders Konversationslexikon. 12 Bände und 1 Welt- und Wirtschafts atlas. Lex. 8<sup>o</sup>. XII. Band: Unterführung bis Zz. Mit Anhang: A. Systematisches Verzeichnis der Rahmenartikel, Tafeln, Bildseiten oder Bildgruppen. B. Ergänzende Verweisungen. Mit vielen Bildern im Text, 47 Rahmenartikeln und 13 Bildseiten. (VI S., 1702 Sp. Text und 144 Sp. Beilagen: 23 mehrfarbige Stadt-, bzw. Planbeilagen, 6 mehrfarbige Kunstdrucktafeln, 17 Schwarzdrucktafeln und 3 einfarbige Tiefdrucktafeln; zusammen 1613 Bilder.) Freiburg i. Br. 1935, Herder. In Halbleder mit Kopffarbschnitt M. 34.50, in Halbfranz mit Kopfgoldschnitt M. 38.—.

**Der Kindergottesdienst**. Gebetserziehung, eucharistische und liturgische Erziehung, Kindergottesdienst, Kinderlied, Kinderpredigt, Kinderandacht. Von Prof. Karl Dörner. (Heft 2 der Schriftenreihe „Junge Kirche“, herausgegeben von Alfons Baumgärtner und Robert Swoboda.) (112.) Stuttgart 1935, Verlag Kepplerhaus. Kart. in farbigem Umschlag M. 1.80.

**Die Heilige Stunde**. Drei Andachten zu dem mit der Todesangst ringenden Herzen Jesu. 4., verbesserte Auflage (68). Direktion der Heiligen Stunde: Kloster der Heimsuchung Mariä, Uedem (Niederrhein). Dülmen i. W., Kommissionsverlag Laumann.

**Dietz**, P. M., S. J. *Von Gottes Schönheit*. Auf Grund des spanischen Werkes von P. I. Nieremberg S. J., in freier Bearbeitung dem deutschen Leser dargebracht. (Männer-Kongregation. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der Männerkongregationen Süd-, Ost- und Westdeutschlands.) (102.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. —.75.



**Dillersberger, Josef.** *Das Wort vom Logos.* Vorlesungen über den Johannes-Prolog. (Bücherei der Salzburger Hochschulwochen, herausgegeben vom Direktorium der Salzburger Hochschulwochen. Band VI.) Salzburg-Leipzig 1935, Anton Pustet.

**Egenter, Dr Richard.** *Das Edle und der Christ.* (143.) München, Kösel u. Pustet. Kart. M. 2.80.

**Fattinger, Josef.** *Der Katechet erzählt.* Beispielsammlung für Schule, Haus, Kanzel und Beichtstuhl in Anlehnung an den neuen österreichischen Katechismus. II. Band. Ried i. Innkr. (O.-Ö.), Katholische Preßvereinsdruckerei.

**Faulhaber, M., Kardinal.** *Charakterbilder der biblischen Frauenwelt.* 6. Aufl. (238). Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Geb. M. 3.80.

**Felber, Franz.** *Ein Jahr Dorfpredigt.* Erkenntnisse und Versuche eines Gebirgspfarrers. (196.) (3. Heft der homiletischen Schriftenreihe: „Der Zeit ihre Predigt.“) Wien 1935, Seelsorger-Verlag, I., Stephansplatz 3. Kart. S 4.80, M. 2.70, Schw. Fr. 3.40.

**Felder, Dr P. Hilarin, O. M. Cap.** *Die Ideale des heiligen Franziskus von Assisi.* 4., unveränderte Auflage. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 6.50, geb. M. 8.—.

**Gengler, Dr Nikolaus.** *Heilige Saat.* Predigtskizzen für das ganze Kirchenjahr. Unter Mitwirkung von K. Kiermaier, I. Klassen, A. Obendorfer, H. Stadler, I. Wiesnet. VI. Band: *Predigtskizzen für verschiedene Gelegenheiten.* (378.) Regensburg 1935, Friedrich Pustet. Kart. M. 6.50, geb. M. 8.50.

**Genprich, Dr Paul.** *Der Gemeindegesang in der alten und mittelalterlichen Kirche.* Mit 7 Abbildungen. (Welt des Gesangbuchs. Die singende Kirche in Gabe und Aufgabe: Heft 2.) Leipzig und Hamburg, Schloeßmann. Brosch. M. 1.40.

**Gerhard, Dr Ernst Georg.** *Geschichte der Säkularisation in Frankfurt a. M.* (69. Heft der „Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft“ der Görres-Gesellschaft, herausgegeben von Dr G. Ebers, Dr E. Eichmann, Dr W. Laforet und Dr H. Sacher.) (238.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 12.—.

**Gračanin, G.** *La personnalité morale d'après Kant.* Son exposé, sa critique à la lumière du Thomisme. Preface de Jacques Maritain. Mignard, Editeur, 38, rue Saint-Sulpice, Paris VI. Prix 25 francs.

**Grands Lacs.** Revue mensuelle des Missionnaires d'Afrique (Pères Blancs). 51e Année Nos 11 et 12 (1 Sept. 1935). Louvain.

**Gratry, Alfons.** *Einführung in die Pflichtenlehre.* Übertragen von P. Dr Josef M. Scheller O. P. („Die Quellen“, 2. Teil. Veröffentlichung des kath. Akademiker-Verbandes.) (93.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 1.—, kart. M. 1.50.

**Haibach, Dr Franz.** *Vor heiligen Toren.* Trauungsansprachen. (58.) Eger 1935, Verlag „Egerland“. Kart. S 2.20.

**Haringer, Jakob.** *Vermischte Schriften.* Salzburg-Leipzig, Anton Pustet. Brosch. M. 3.60, S 6.—; geb. M. 4.80, S 8.—.

**Henninger, P. Dr Josef, S. V. D. S.** *Augustinus et doctrina de duplici iustitia.* Inquisitio historico-critica in opinionem Hieronymi Scripandi (1493—1563) de iustificazione eiusque habitudinem ad doctrinam s. Augustini. 8<sup>o</sup> (X et 164 pp.) (Band III der Sankt Gabrierler Studien, herausgegeben von der philosoph.-theolog. Hauslehranstalt St. Gabriel.) Mödling prope Vindobonam 1935. Domus missionum ad s. Gabrielem.

**Henz, Rudolf.** *Döblinger Hymnen.* (100.) Salzburg-Leipzig, Anton Pustet. Leinen M. 2.70, S 4.73; brosch. M. 1.80, S 3.15.

**Höffner, Dr phil. Josef.** *Soziale Gerechtigkeit und soziale Liebe.* Versuch einer Bestimmung ihres Wesens. (Dissertatio ad lauream in

facultate theologica Pontificiae universitatis Gregorianae Romae.) (104.) Saarbrücker Druckerei und Verlag.

**Hohenlohe**, P. Dr. Constantin. *Ursprung und Zweck der Collatio legum mosaicarum et romanarum.* (28.) Wien 1935, Kommissionsverlag Mayer u. Co., Wien, I., Singerstr. 7.

**Inglisian**, P. Dr. Vahan. *Armenien in der Bibel.* (Studien zur armenischen Geschichte, Bd. VII.) Gr. 8° (XIX u. 101). Wien 1935, Mechitharisten-Verlag. S. 6.—

**Jugend-Missionskalender 1936.** Achtundzwanzigster Jahrgang. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Kl. 8° (64). Mit einer hübschen Bilderbeilage. Zu beziehen von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Linz: Anton Prinz, Herrenstr. 21; Wien: I., Bäckerstr. 18, Mezz.; Salzburg: Dreifaltigkeitsgasse 19; Innsbruck: Universitätsstraße 24/II; Brünn: Bäckergrasse 9. S. —40, Kf. 2.—

**Junglas**, Dr. Joh. Peter. *Christus und der deutsche Mensch.* Ein religiöses Volksbuch für die Gegenwart. (252.) München, Kösel und Pustet. In Leinen M. 4.50.

**Jürgensmeier**, Dr. Friedrich. *Der mystische Leib Christi* als Grundprinzip der Aszetik des religiösen Lebens aus dem Corpus Christi mysticum 5., vollständig neubearbeitete Auflage. (346.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 5.—, kart. M. 5.80, geb. M. 6.80.

**Katholische Bibelbewegung.** 2. Jahrgang. Nr. 2/1935. Verlag der Katholischen Bibelbewegung in Stuttgart, Kronenstr. 46.

**Kneip**, Jakob. *Das Reich Christi.* 2. Aufl. (80.) Staufen-Verlag zu Köln. In Leinen geb. M. 2.—

**Kneip**, Jakob. *Hunsrückweihnacht.* Erzählungen. Mit Holzschnitten von Maria Braun. Staufen-Verlag zu Köln. Kart. M. 1.50, Leinenband M. 2.—

**Koepgen**, Dr. Georg. *Macht über die Hörer.* Das Geheimnis der wirksamen Predigt. (158.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.80, geb. M. 3.80.

**Korte**, P. Dr. Gandulf, O. F. M. *P. Christian Brez O. F. M.* Ein Beitrag zur Erforschung des Barockschrifttums. (Franziskanische Forschungen, herausgegeben von P. Dr. Philotheus Böhner O. F. M. und P. Dr. Julian Kaup O. F. M. Heft 1.) Werl i. W. 1935, Franziskus-Druckerei. Brosch. M. 4.80.

**Kosmas**, Robert. *Siehe, er ist vor den Toren.* Ein Adventsbuch. Einsiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg 1936, Verlagsanstalt Benziger u. Co. Geb. Fr. 2.40, M. 2.—

**Kronseder**, P. Friedr., S. J. *Das Leben in Gott.* Einführung ins geistliche Leben. 2., unveränderte Auflage. (80.) Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. M. 1.40, geb. M. 1.90.

**Kuckhoff**, Prof. Josef. *Erziehersünden.* Ein Büchlein von der Liebe zur Jugend. (Heft 3 der „Schriften zur Erziehungsberatung und Familienpädagogik.“) (88.) Hildesheim, Franz Borgmeyer. Schön kart. M. —.90.

**Leclerc**, Dr. Erhard. *Katholik und Heldentum der Lebensbereitschaft.* Ein statistischer Beitrag zur ernstesten Schicksalsfrage des deutschen Volkes. Trier 1935, Paulinus-Druckerei. Kart. M. 1.—

**Literarischer Ratgeber.** Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Buchhändler unter Mitwirkung namhafter Fachreferenten herausgegeben von Dr. Wilh. Spael. 32. Jahrgang. 1935/36. Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Buchhändler, Köln, Marzellenstraße 35—43.

**Maaßen**, Johannes. *Bis an die Sterne.* Ein Lebensbuch für junge Menschen. 8° (VIII u. 246). Freiburg i. Br. 1935, Herder.

**Mandlinger, P. Alfons Maria, O. F. M.** *Die Freude an Christus.* Ansprachen zur katholischen Morgenfeier. Taschenformat (72). München, Dienerstr. 9, Lentner'sche Buchhandlung (Dr E. K. Stahl). Einfache Ausgabe, kart. M. —.70; elegante Geschenkausgabe auf feinem Papier mit einem Vierfarbenbild von Samberger, kart. M. —.95.

**Maritain, Jacques.** *Von der christlichen Philosophie.* Aus dem Französischen übertragen und eingeleitet von Balduin Schwarz. (Bücherei „Christliches Denken“, herausgegeben von der Abtei Seckau, I. Bd.) (206.) Salzburg und Leipzig 1935, Anton Pustet.

**Mathar, Ludwig.** *Brautfahrt ins Venn und andere Geschichten aus dem Hohen Venn.* Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 2.70, geb. M. 3.80.

**Meier, P. Ludger, O. F. M.** *Die Rezeßklöster im Franziskanerorden nach dem geltenden Recht.* (Sonderdruck aus der „Zeitschrift für Ascese und Mystik“, 10. Jahrgang, 4. Heft.) Innsbruck-Wien-München, „Tyrolia“.

**Meyer, P. Wendelin, O. F. M.** *Katechismus der Ordensfrau.* Standes-Katechismus, bearbeitet auf Grundlage des deutschen Einheitskatechismus. (3. Bd. der „Bücher der Innerlichkeit“, asketische Bibliothek der Ordensfrauen. Herausgegeben von P. Wendelin Meyer O. F. M. und Ign. Jeiler.) (419.) Kevelaer (Rhld.) 1935, Butzon und Bercker. Geb. in Leinen M. 4.80.

**Minichthaler, Josef.** *Heilige in Österreich.* (Herausgegeben vom Wiener Katechetenverein.) (132.) Innsbruck-Wien-München 1935, „Tyrolia“. Kart. S 4.—, M. 2.40.

**Mit Mut und Gottvertrauen voran.** Eine Sammlung von Geschichten, die in einfacher Form nacherzählt sind. Herausgegeben von Barbara Scherer. Nr. 1: Christoph von Schmid, *Das Täubchen.* 8° (16). M. —.10. — Nr. 2/3: Christoph von Schmid, *Das Blumenkörbchen.* 8° (32). M. —.20. — Nr. 4/5: Christoph von Schmid, *Gottfried, der junge Einsiedler.* 8° (32). M. —.20. — Nr. 6/7: Christoph von Schmid, *Heinrich von Eichenfels.* 8° (24). M. —.15. — Nr. 8: Christoph von Schmid, *Die Wasserflut am Rhein.* 8° (16). M. —.10. — Nr. 9/10: Christoph von Schmid, *Die Ostereier.* 8° (24). M. —.15. — Jedes Büchlein ist mit einem Titelbild versehen. — Die Bilder sind von Frau Lore Friedrich-Gronau gezeichnet. Saarlouis, Hausen-Verlag.

**Mönnichs, P. Th., S. J.** *Klostergut.* Unterweisungen über das Ordensleben für Schwestern. (248.) Kevelaer (Rhld.), Butzon u. Bercker.

**Móra, Dr Mihály.** *Az Itélet Végrehajtásával Kapcsolatos Főbb Kérdések.* Budapest 1934, Pallas Nyomda.

**Muckermann, Hermann.** *Die Religion und die Gegenwart.* Grundsätzliches über die Sendung der Kirche und über christliche Welt- und Lebensanschauung, im Anschluß an Kanzelvorträge in der St.-Matthias-Kirche und in der St.-Hedwig-Kathedrale zu Berlin, im Dom zu Münster und zu Xanten am Niederrhein, im Liebfrauentum zu München und im Dom zu Passau und in vielen anderen Heiligtümern des deutschen Volkes. 4., bedeutend vermehrte Auflage (10. bis 12. Tausend). (344.) Essen 1935, Fredebeul u. Koenen. Brosch. M. 3.80, geb. M. 4.80.

**Neue Gebetbuchbilder und Fleißkarten.** München 2 NO, Max Hirmer.

**Ordo divini officii recitandi sacrique peragendi iuxta Calendarium Ecclesiae universalis pro anno Domini bissextili 1936.** Taurini (Italia) 1935, Marietti.

**P. Alfons Duscheck.** Werden und Wirken eines österreichischen Chinamissionärs (1883—1935). (52.) Mit vier Vollbildern, feinste Aus-

führung. Wien, XIII., Lainzerstraße 138, Ignatiusbund. Kart. S 1.—, postfrei S 1.10.

**Perk**, P. Johann. *Betende Herzen*. Besonders geeignet für Sakraments- und Herz-Jesu-Andachten, für das Ewige Gebet und die Heilige Stunde. 2., stark erweiterte Auflage. (559.) Paderborn, Ferd. Schöningh. Geb. M. 4.—.

**Perk**, Joannes. *Synopsis latina quatuor evangeliorum secundum Vulgatum* editionem. Paderbornae 1935. Sumptibus et typis Ferd. Schoeningh. Brosch. M. 2.50, kart. M. 2.70, geb. M. 3.80.

**Peters**, Dr Norbert. *Unsere Bibel*. Die Lebensquellen der Heiligen Schrift. 2. Auflage. 4. bis 6. Tausend. (Bildet zugleich den 12. Band der „Katholischen Lebenswerte.“) (399.) Paderborn, Bonifatius-Druckerei. Kart. nur M. 4.—, feiner Leinenband M. 5.50.

**Pflegler**, Dr Michael. *Der Religionsunterricht*. Seine Besinnung auf die psychologischen, pädagogischen und didaktischen Erkenntnisse seit der Bildungslehre Otto Willmanns. Band II: Die Psychologie der religiösen Bildung. 8<sup>o</sup> (296). In Leinen geb. S 12.—, M. 6.80, kart. S 9.60, M. 5.30. — Band III: Die Methodik der religiösen Bildung. 8<sup>o</sup> (343). In Leinen geb. S 12.—, M. 6.80; kart. S 9.60, M. 5.30. Innsbruck 1935, „Tyrolia“.

**Plöchl**, Dr Willibald. *Das kirchliche Zehentwesen in Niederösterreich*. Ein Beitrag zur mittelalterlichen kirchlichen Rechtsgeschichte und zur Geschichte Österreichs. (Bd. 5 der „Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich“, geleitet von Karl Lechner.) 8<sup>o</sup> (141). Wien 1935, Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien.

**Poggel-Degenhardt**, Maria. *Nepomuk und Veronika*. Roman. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh.

**Pohl**, Dr W. *Otto Willmanns religiöser Entwicklungsgang*. Vortrag, gehalten in der gemeinsamen Sitzung der phil.-theol. und der pädagogischen Sektion der österreichischen Leo-Gesellschaft aus Anlaß des 15. Todestages Otto Willmanns. Wien und Leipzig 1935, Österreichischer Bundesverlag. Brosch. S 2.50 u. Wust.

**Polenz**, Wilhelm von. *Der Büttnerbauer*. Herausgegeben von Dr Stephan Heibges. Paderborn und Würzburg, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.70.

**Pribilla**, Max, S. J. *Fürchtet euch nicht!* Grundsätzliche Erwägungen zur kirchlichen Lage. 12<sup>o</sup> (II u. 46). Freiburg i. Br. 1935, Herder. M. —,30; 100 Stück M. 28.—; bei 500 Stück je 100 Stück M. 25.—; bei 1000 Stück je 100 Stück M. 20.—.

**Proprium Dioecesis Gedanensis**. Breviereinlage. (22.) Danzig. Dzg. G. 1.— zuzügl. Versandspesen beim Konsistorium des Bistums Danzig (Danzig, Brotbänkengasse 2).

**Rachmanowa**, Alja. *Die Fabrik des neuen Menschen*. Roman. (413.) Salzburg und Leipzig, Anton Pustet.

**Rendl**, Georg. *Menschen im Moor*. Roman. („Die Glasbläser“, 1. Bd.) (240.) Salzburg-Leipzig, Anton Pustet. Leinen M. 4.80, S 8.40; brosch. M. 3.60, S 3.60.

**Ritus pro ordinibus conferendis** e Pontificali Romano ad utilitatem clericorum, cum Codice Iuris Can. collatus. Taurini (Italia) 1935, Marietti. L. 1.—.

**Rocca**, Annette di. *Wege und Geheimnisse Gottes*. (8. Bändchen.) (138.) Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz). Kart. Fr. 1.80, gefällig gebunden Fr. 2.50.

**Rusch**, Dr theol. und Dr ök. Paul. *Gott will es*. Zur sozialen Gerechtigkeit. 8<sup>o</sup> (154). Innsbruck-Wien-München 1935, „Tyrolia“. Kart. S 4.20, M. 2.50.



**Salzburger Almanach 1935/36.** (161.) Salzburg, Anton Pustet. Geb. S 1.30.

**Sancti Thomae Aquinatis Doctoris Angelici, O. P.** In *Metaphysicam Aristotelis commentaria cura et studio P. Fr. M.-R. Cathala, O. P., cum tabula analytica P. Fr. Chrys. Egan O. P., Theol. Lect. Editio tertia stereotypa attente recognita.* In-8 max., 1935, pag. XII-800. Torino 1935, Casa Editrice Marietti, Via Legnano, 23. Lib. It. 30.—

**Sawicki, Dr Franz.** *Lebensanschauungen alter und neuer Denker.* 1. Bd.: Das heidnische Altertum. (179.) 4. Auflage 1935, Geb. M. 3.30. — 2. Bd.: Die christliche Antike und das Mittelalter. (176.) 3., durchgesehene Auflage 1926. Geb. M. 3.30. — 3. Bd.: Von der Renaissance bis zur Aufklärung. (238.) 3. Auflage 1929. Geb. M. 3.80. — 4. Bd.: Kant und das 19. Jahrhundert. (276.) 8. Auflage 1935. Geb. M. 3.80. Sämtliche im Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn.

**Schaeper, Dr Paul.** *Streiter Christi.* Gedanken zur Formung der Laien im Dienste der Katholischen Aktion. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. —.60.

**Schaumberger, P. Joh., C. Ss. R. Kugler, Franz Xaver, S. J.:** *Sternkunde und Sterndienst in Babel.* Assyriologische, astronomische und astralmythologische Untersuchungen. 3. Ergänzungsheft zum ersten und zweiten Buch. 4<sup>o</sup> (VIII u. 243—394). Mit 17 keilschriftlichen Beilagen. Münster 1935, Aschendorff. M. 24.—

**Schilling, Dr theol., sc. pol. Otto.** *Sozialer Katechismus.* In 3. Auflage bearbeitet. 8<sup>o</sup> (140). Rottenburg a. N. 1935, Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 2.50, kart. M. 2.80, geb. M. 3.50.

**Schneider, Franz Josef.** *Ewiges Schweigen.* Roman. Ein hohes Lied auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Beichtgeheimnisses. (140.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.—, geb. M. 2.70.

**Schröcker, Dr Sebastian.** *Die Verwaltung des Ortskirchenvermögens nach kirchlichem und staatlichem Recht.* (70. Heft der „Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft“ der Görres-Gesellschaft, im Andenken an Dr Konr. Beyerl und Dr Emil Göller, herausgegeben von Dr G. Ebers, Dr E. Eichmann, Dr W. Lafortet und Dr H. Sacher.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 12.—.

**Schwegler, Dr phil. P. Theodor, O. S. B.** *Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz* von den Anfängen bis auf die Gegenwart, gemeinverständlich dargestellt. (Sonderband der „Einsiedler Schriften“, herausgegeben von Dr P. Rafael Häne O. S. B. und Dr Karl Borr. Heinrich.) Schlieren-Zürich 1935, Verlag Neue Brücke.

**Schwertschlager, Dr phil. Rudolf.** *Der erste Johannesbrief in seinem Grundgedanken und Aufbau.* Dissertatio ad lauream in facultate theologica Pontificiae universitatis Gregorianae. (49.) Gedruckt im Tageblatt-Haus Coburg 1935.

**Schwierholz, Dr W. Fr.** *Ansprachen am Tualtar.* (98.) Regensburg 1935, Friedrich Pustet. Kart. M. 2.70.

**Schwierholz, Dr W. Fr.** *Das grundlegende Sakrament der Taufe.* (68.) Regensburg 1935, Friedrich Pustet. Kart. M. 1.20.

**Schwierholz, Dr W. Fr.** *Trost am Grabe.* (98.) Regensburg 1935, Friedrich Pustet. Kart. M. 1.75.

**Schwierholz, Dr W. Fr.** *Von Fest zu Fest durch das Kirchenjahr.* Kurze Predigtentwürfe. Im Anhang: Festpredigten für Kinder. Regensburg 1935, Friedrich Pustet. Kart. M. 2.70.

**Seemann, Margarete.** *Der Tempel.* 8<sup>o</sup> (96). Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.20, geb. M. 2.80.

**Severus, Emmanuel von, und Bogler, Theodor.** *Rittertum und Frauenehre.* 10. Bd.: Heiliges Reich. (Die deutschen Heiligen in Geschichte. Legende. Liturgie und Kunst. Eine Schriftenreihe, herausgegeben von der Abtei Maria Laach.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 1.80.

**Sierp, P. Walter, S. J.** *Hochschule der Gottesliebe.* Die Exerzitien des heiligen Ignatius von Loyola. Erklärt und besonders für den Gebrauch bei Einzelexerzitien vorgelegt. I. Bd. (460.) Warnsdorf i. W. 1935, J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung. Leinenband M. 5.70.

**Simon, P. Hadrianus, C. Ss. R.** *Praelectiones Biblicae ad usum Scholarum exaratae.* Propaedeutica Biblica sive Introductio in Universam Scripturam auctore R. P. Prado, C. Ss. R., S. Script. Lectore et P. I. B. ex alumno. Editio altera recognita et aucta. In-8 max., pag. XVI-416, tabulis geographicis et archaeologicis illustrata. Torino 1935, Marietti. Lib. It. 30.—

**Sinzig, P. Petrus, O. F. M.** *Pater Rogerius Neuhaus.* Ein deutscher Franziskaner in Brasilien. Mit neun Bildern. (227.) Kevelaer 1935, Butzon u. Bercker. Leinenband M. 3.50, kart. M. 2.80.

**Soiron, P. Thaddäus, O. F. M.** *Heilige Theologie.* Grundsätzliche Darlegungen. Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. M. 3.20.

**Sozialer Katechismus.** Aufriß einer katholischen Gesellschaftslehre. Herausgegeben von der Internationalen sozialen Studienvereinigung, gegründet zu Mecheln im Jahre 1920 unter dem Vorsitz von Kardinal Mercier. Nach der 2. Auflage (1934) übersetzt von Jakob Franz, Pfarrer in Ensheim (Saar). Mit einer Einführung von Oswald von Nell-Breuning S. J. 6. bis 8. Tausend. Saarbrücker Druckerei und Verlag 1934.

**Spiegel, Julius.** *Ruth.* Ein Frauenbild in Homilien. (Alttestamentliche Predigten, herausgegeben von P. Dr Tharsicius Paffrath O. F. M. Heft 31.) (60.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 1.20.

**Spörl, Johannes.** *Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung.* Studien zum Weltbild der Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts. 8<sup>o</sup> (146). München 1935, Max Hueber. Geb. M. 4.80.

**Spötl, M.** *Heiligenbildchen.* Farbendruck. Per 100 Stück S 5.60. Höchst (Vorarlberg), Seeverlag H. Schneider.

**Spötl, M.** *Religiöse Postkarten.* In Farbendruck pro Stück S —.33.

**Stadler, Theodor Willy.** *Die sozialen Kundgebungen der Päpste.* (1832—1931.) Ausstattung von August Wanner. (128.) Einsiedeln (Schweiz) und Köln 1935, Benziger u. Co. Fr. 3.80, M. 3.15.

**Stonner, D. Dr Anton.** *Heilige der deutschen Frühzeit.* 2 Bände. Gr. 8<sup>o</sup>. — II. Bd.: Aus der Zeit der salischen und staufigen Kaiser. (XII u. 270, 9 Tafeln.) Freiburg i. Br. 1935, Herder. Geh. M. 4.—, in Leinen M. 5.40.

**Stuttgarter Kepplerbibel.** Vollständige Ausgabe des *Neuen Testaments.* Übersetzt und erläutert von Dr V. Schweitzer. Vorwort von Bischof Dr Paul Wilhelm von Keppler. (574.) Ein farbiges Titelbild, zwei farbige Kärtchen, feines Dünndruckpapier, handliches Taschenformat und geschmackvoller Einband. 131. bis 152. Tausend. Stuttgart 1935, Kepplerhaus. Kart. M. 1.—, geb. M. 1.30.

**Sudbrack, P. Karl, S. J.** *Die Kommunionerziehung in der Familie.* Stoffsammlung für Seelsorger und Erzieher (in Mappenform). Winke und Vorträge (110.) Bonn, Geschäftsstelle der Marianischen Männerkongregationen, Hofgartenstr. 11. M. 1.20.

**Thibaut, Dom Raimund, O. S. B.** *Die Gottverbundenheit nach Dom Columba Marmion O. S. B.* Aus seinen Briefen ausgewählt. (372.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.50.

**Thieme, Karl.** *Christliche Bildung in dieser Zeit.* (168.) Einsiedeln-Köln 1935, Benziger u. Co. Fr. 3.60, M. 3.—.

**Tillmann, Dr Fritz.** *Die katholische Sittenlehre.* Die Verwirklichung der Nachfolge Christi. Die Pflichten gegen Gott. (Band IV, 1 des Handbuches der katholischen Sittenlehre. Unter Mitarbeit von Prof. Dr Steinbüchel und Prof. Dr Müncker herausgegeben von Prof. Dr Fritz Tillmann.) 8<sup>o</sup> (316). Düsseldorf 1935, L. Schwann.

**Timmermann, Otto Heinrich.** *Der Ruf der alten Glocken.* Ein Heimweg vom Luthertum zur Mutterkirche. (155.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. M. 1.60, kart. M. 2.—, geb. M. 2.80.

**Traité inédit sur la présence de Dieu,** composé en Arabe par un ancien missionnaire Capucin d'Alep et traduit en français avec une introduction et des notes explicatives par le P. Louis de Gonzague, missionnaire Capucin de Beyrouth. (Bibliotheca Seraphico-Capuccina, cura PP. Collegii Assisiensis L. Laurentii a Brundusio, O. M. Cap. edita: sectio ascetico-mystica t. IV.) Assisi 1935, Collegio S. Lorenzo da Brindisi dei Min. Cappuccini. L. 7.—.

**Trapp, Korvettenkapitän Georg von.** *Bis zum letzten Flaggen-schuß.* Erinnerungen eines österreichischen U-Boot-Kommandanten. (249.) Salzburg-Leipzig, Anton Pustet.

**Treuschar-Büchlein.** Von Pfarrer Nikolaus. 2. Bändchen (Advent): „Bereitet den Weg des Herrn!“ (48.) Donauwörth, Ludwig Auer. Kart. M. —.45. Partiepreis bei 50 Stück je M. —.42, bei 100 Stück je M. —.40.

**Tyciak, Julius.** *Gottesgeheimnisse der Gnade.* (130.) Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. M. 2.10, geb. M. 2.80.

**Verghetti, Blasius.** *Joannis Ludovici Vives Colloquia.* Nova editio et emendatio. In 8, pag. VIII-200. Torino 1934, Marietti. Lib. It. 5.—.

**Vogt, Karl Anton.** *Der Pfeiferkönig von Dusenbach.* Eine fröhliche Erzählung vom mittelalterlichen Oberrhein. Paderborn 1936, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 1.50, geb. M. 2.70.

**Volkstümliche geistliche Lieder,** vorzüglich für den Gebrauch von Kirchenchören. Herausgegeben von Karl M. Klier. Klosterneuburg bei Wien, Augustinus-Druckerei. S 1.—, M. —.55.

**Volmer, P. Ansgar, O. F. M.** *Bischof Konrad Martin.* („Deutsche Priestergestalten“, Vorbilder katholischer Lebensformung für Klerus und Volk, herausgegeben von P. Paschalis Neyer O. F. M.) Kevelaer, Butzon u. Bercker.

**Volpert, Schwester Assumpta, S. Sp. S.** *Im Gefolge des Guten Hirten* (127.) Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 1.50, kart. M. 1.80, geb. M. 2.50.

**Vonier, Abt Ansgar, O. S. B.** *Christianus.* Das Bild vom katholischen Menschen. Aus dem Englischen übertragen durch Albert Schmitt, Abt von Grüssau. 8<sup>o</sup> (XIV u. 190). Freiburg i. Br. 1935, Herder. M. 2.20, in Leinen M. 3.40.

**Vonier, Ansgar, O. S. B., Abt.** *Die Persönlichkeit Christi.* Aus dem Englischen übertragen von Winfred Ellerhorst O. S. B., Abtei Weingarten. Veröffentlichung des Katholischen Akademikerverbandes. 8<sup>o</sup> (VIII u. 208). Freiburg i. Br. 1935, Herder. Geh. M. 2.60, in Leinen M. 3.80.

**Weinrich, Franz Johannes.** *Der heilige Bonifatius.* (Aus der „Gemeinschaft der Heiligen“, Bd. 20.) Mit Zeichnungen von A. Schröder. 8<sup>o</sup> (52). Kevelaer 1935, Butzon u. Bercker. Kart. M. —.40.

**Weißfeld, F. H.** *Der heilige Franz Xaver.* (Aus der „Gemeinschaft der Heiligen“, Bd. 19.) Mit Holzschnitten von A. Schröder. 8<sup>o</sup> (48). Kevelaer 1935, Butzon u. Bercker. Kart. M. —40.

**Welty, Eberhard.** *Gemeinschaft und Einzelmensch.* Eine sozial-metaphysische Untersuchung. Bearbeitet nach den Grundsätzen des heiligen Thomas von Aquin. (458.) Salzburg-Leipzig, Anton Pustet. Brosch. M. 6.60, S 11.55; Leinen M. 7.80, S 13.65.

**Werthmann, Georg.** *Wir wollen dienen!* Glaubenskraft als Quelle unserer Wehrkraft. Mit Geleitwort von Heeresoberpfarrer Franz Justus Rarkowski. Mit drei Kunstdruckbildern und drei Bildern im Text. Größe 9 : 14 cm. (96.) Wehrverlag Josef Bercker, Berlin W 30. M. —40.

**Wibmer-Pedit, Fanny.** *Eine Herztür ist zugefallen.* Geschichten und Gestalten aus Tirol. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.—, geb. M. 2.80.

**Wibmer-Pedit, Fanny.** *In stiller Abendstunde.* Geschichten für kleine Leute und große Kinder. Paderborn 1935, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.—, geb. M. 2.80.

**Wibmer-Pedit, Fanny.** *Ritter Florian Waldauf.* Roman. (394.) Salzburg-Leipzig, Anton Pustet.

**Winthuis, Dr I.** *Mythos und Kult der Steinzeit.* Versuch einer Lösung uralter Mythos-Rätsel und Kultgeheimnisse. 8<sup>o</sup> (XVI u. 295). Stuttgart 1935, Strecker u. Schröder.

**Wolff, Paul.** *Vom Sinn der Ehrfurcht.* (125.) München, Kösel u. Pustet. Kart. M. 2.50.

**Zierrmann, P.** Dr Bern., C. Ss. R. *De definitione peccati actualis secundum mentem divi Thomae Aquinatis.* Bonnae 1935, Hofbauer.

## B) Besprechungen.

**Das Buch Jeremias.** Übersetzt und erklärt von *D. Dr Friedrich Nötscher*, o. Professor der Theologie an der Universität Wien. (Die Heilige Schrift des Alten Testamentes. Herausgegeben von Dr Franz Feldmann und Dr Heinrich Herkenne. VII. Bd., 2. Abteilung.) (XIII u. 378.) Bonn 1934, Hanstein.

Meisterhaft zeichnet Nötscher zuerst den Zeitrahmen, um dann in denselben das mit historischer Treue und psychologischer Feinheit entworfene Lebensbild des Propheten Jeremias hineinzustellen. Wie erschütternd wirkt dieses aus Licht und Schatten, aus starken Gegensätzen gewobene Bild! Schwerste Seelenkämpfe, Mißerfolg über Mißerfolg in der äußeren Tätigkeit, heiße Liebe zum eigenen verblendeten Volk und noch glühendere Liebe zu Gott, aus tiefstem Herzen quellendes Beten und opfervollste Pflichterfüllung im Dienste Jahwes, ein Martyrium fast ohne Ende — so gestaltet war das Leben des Jeremias, des innerlichsten und individuellsten aller Propheten, der in manchen Dingen ähnlich ist dem Messias, dem König der Propheten. Was Jeremias in Visionen geschaut, was er gepredigt hat in Wort und durch symbolische Handlungen, was er erlebt und erlitten, ist hinterlegt im Buche des Propheten Jeremias, das stellenweise anmutet wie *Confessiones S. Jeremiae prophetae*. Die Form seiner Reden zeigt uns den Propheten Jeremias als Dichter: zur Dornenkrone seines Prophetentums gesellt sich die Palme der Poesie. Nach Nötscher sind im Jeremias-Buch eigenhändige Aufzeichnungen des Propheten, Diktate von ihm und selbständige Berichte Baruchs



vereinigt, wozu noch größere und kleinere Zusätze kommen: Der Abschnitt über den Sabbat (17, 19—27) sowie das Drohwort wider Babel (Kp. 50 f.) sind zu seinem größten Teil, die Warnung vor dem Götzendienst (10, 1—16) und der Anhang (Kp. 52) ganz als Zutat anzusehen. Damit haben wir den Inhalt der „Einführung“ gestreift. Auffällig ist die Nichterwähnung des Kommentars von A. Scholz (Würzburg 1880) im Literaturverzeichnis. Nun einiges, was die „Übersetzung und Erklärung“ betrifft. Wenn der Urtext in rhythmischer oder metrischer Form sich bewegt, ist das in der deutschen Wiedergabe durch Druckbesonderheit angezeigt. Die Übersetzung ist fließend. Den schwer deutbaren Namen Jeremias deutet Nötscher mit: Jahwe gründet (S. 28). Die Stelle 1, 5 versteht der Kommentar nicht im Sinne der Befreiung von der Erbsünde, sondern mit Recht als Bestimmung zum Prophetentum (S. 29). Der Sinn des folgenden Verses aber ist wohl der: Gerade das, was das Wesen des Propheten (sprechen an Stelle Gottes!) ausmacht, fehlt mir: ich kann nicht Gottesmund, ich kann nicht Prophet sein. Geschickt wird Jeremias' Berufungsvision (1, 5—10) verteidigt gegen die Annahme einer Autosuggestion (S. 31). Bezüglich der Kpp. 7, 26 vertritt Nötscher die Ansicht, daß darin ein doppelter Bericht über ein und dasselbe Begebnis vorliegt (S. 82). 31, 22 wird nicht messianisch ausgelegt. Nötschers Übersetzung, die er selber mit einem Fragezeichen versieht, lautet: Jahwe schafft doch Neues im Lande: Das Weib umwirbt den Mann. Zugleich bemerkt Nötscher (S. 231 f.) unter Hinweis auf den französischen Kommentar von Condamin (Paris 1920), daß Hieronymus, der die Stelle auf die jungfräuliche Geburt des Messias bezieht, mit seiner Ansicht in der patristischen Literatur allein steht. Das hat schon früher Reinke, Beiträge zur Erklärung des Alten Testaments, 3. Bd., S. 360 ff. (Münster 1855), konstatiert. Schneedorfer freilich hat in seiner Erklärung des Buches Jeremias (Wien 1903) davon keine Notiz genommen, sondern mit Mayer behauptet: Die Väter erklären die Stelle einstimmig von der jungfräulichen Empfängnis des Herrn (S. 223). Ja, die eine Stimme des heiligen Hieronymus! Laut Vorwort bemühte sich Nötscher, eine Erklärung zu bieten, die auch auf Seelsorger und interessierte Laien Bedacht nimmt. Einem um so größeren Kreis kann daher sein Jeremias-Buch empfohlen werden.

Linz a. D.

Dr Karl Fruhstorfer.

**Sternkunde und Sterndienst in Babel.** Assyriologische, astronomische und astralmythologische Untersuchungen. Von *Franz X. Kugler S. J.* 3. Ergänzungsheft zum ersten und zweiten Buch von *Johann Schaumberger C. Ss. R. 4<sup>o</sup>*. Mit 17 keilschriftlichen Beilagen. (VIII, 243—394.) Münster 1935, Aschendorff. M. 24.—, Auslandsladenpreis M. 18.—.

Wenn wir dieses Werk, das nach Inhalt und Anlage zu den rein fachwissenschaftlichen Veröffentlichungen der Assyriologie zu zählen ist, in einer Quartalschrift zur Anzeige bringen, die sich in erster Linie an den praktischen Seelsorgsklerus wendet, so beabsichtigen wir keineswegs, uns in eine eingehendere kritische Einzelbesprechung einzulassen, wie sie in die Spezialorgane dieses Wissenschaftszweiges hineingehört. Wir sind aber der Ansicht, daß auch die weitem theologischen Kreise Interesse daran haben, zu erfahren, was in jenen Sondergebieten, die direkt oder indirekt zu den theologischen Zeitproblemen in näherer Beziehung stehen, von den Gegenwartsgelehrten erforscht und zu neuen wissenschaftlichen Ergebnissen ge-

führt worden ist. Und hier kommen in erster Linie die einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten der katholischen Gelehrten in Betracht. Gerade in der Keilschriftforschung nämlich hatten die nichtkatholischen Assyriologen auf mehrere Jahrzehnte eine nicht unbedeutende Vormachtstellung vor den katholischen inne, die hauptsächlich dadurch sich kund tat, daß fast nur Nichtkatholiken an die Spitze der Ausgrabungsexpeditionen gestellt wurden, zu Direktoren der entsprechenden Abteilungen in den staatlichen Museen berufen wurden, die Lehrstühle für Assyriologie auf den Staatsuniversitäten innehatten und die Schriftleitung der Fachzeitschriften und anderer wissenschaftlichen Veröffentlichungsserien in Händen hatten. Diese Vormachtstellung wurde leider auch zu Angriffen auf den Wahrheitsgehalt der Offenbarungsbücher mißbraucht. Die Hauptphasen dieses Kampfes waren der „Babel-Bibel“-Streit und der „Panbabylonismus“, die aber heute als erledigt anzusehen sind, nicht zuletzt dank der bald einsetzenden intensiven Forscherarbeit katholischer Assyriologen. Denn heute steht die katholische Keilschriftforschung in nichts mehr der der Andersgläubigen nach, höchstens, daß sie noch in weniger günstigen materiellen Verhältnissen arbeiten muß. Dies ist in eklatanter Art und Weise auf dem 19. Internationalen Orientalistenkongreß zum Ausdruck gekommen, der vom 23. bis zum 29. September 1935 in Rom tagte, und wo die Referate katholischer Assyriologen an Zahl und Qualität allen anderen gegenüber zum mindesten als gleichwertig anerkannt worden sind. Es war denn auch bei Gelegenheit des vorjährigen Orientalistenkongresses, wo P. Schaumberger in einem feierlichen Konveniat aller zum Kongreß in Rom anwesenden Assyriologen, der in der Festaula des Bibelinstituts eigens zur Feier des 70. Geburtstages des hochgeschätzten Veterans der Keilschriftkunde, P. Anton Deimel S. J., stattfand, seinem frühern Lehrer den dritten Ergänzungsband zum Kuglerwerk als Festgabe überreichen konnte.

Als Begründer der Erforschung babylonischer Astronomie werden allenthalben die beiden Jesuitenpatres J. N. Straßmaier und Josef Epping angesehen. Was diese beiden Gelehrten zusammen angefangen, konnte durch deren Ordensbruder F. X. Kugler nach ihrem Tode weiter ausgebaut werden. Das Lebenswerk Kuglers war denn auch sein Buch „Sternkunde und Sterndienst in Babel“, das ursprünglich vier Bände umfassen sollte. P. Kugler aber konnte nur zwei davon veröffentlichen, zu denen er noch zwei Ergänzungsbände schrieb, als er im Jahre 1929 in die Ewigkeit abberufen wurde. Seine Vorbereitungsarbeiten zu den nachfolgenden Bänden wurden P. Schaumberger aus dem Redemptoristenorden anvertraut, der im dritten Ergänzungsband einen Teil der Ergebnisse seiner Arbeiten nun der Öffentlichkeit übergeben konnte. Aus Pietät zum Begründer des Werkes hat P. Schaumberger Titel und Anlage beibehalten, die Vorarbeiten Kuglers aber nicht nur ergänzt und nachkontrolliert, sondern auch zu neuen Schlußfolgerungen geführt. Dieser neue Band ist denen von P. Kugler in allem gleichwertig und wissenschaftlich nicht minder zuverlässig. Assyriologen und Astronomen werden auch in diesem Band sehr viel Lehrreiches und Anregendes finden, so daß der Wunsch berechtigt ist, daß möglichst bald der Schlußteil publiziert werden könnte. Dann dürfte man weiter erwarten, daß P. Schaumberger in einer mehr populär-wissenschaftlich gehaltenen Synthese die Wesensart und die kulturelle Bedeutung der babylonischen Sternkunde für die Geisteskultur der Menschheit als krönenden Abschluß des ganzen Werkes einem weitem Gebildetenkreis darbieten möchte.

Wie großes Interesse der Heilige Vater diesen Arbeiten P. Schaumbergers persönlich entgegenbringt, zeigte sich bei Gelegenheit der Inauguration der neuen päpstlichen Sternwarte in Castel Gandolfo am 30. September 1935, nachdem der Orientalistenkongreß in Rom am Tage vorher zum Abschluß gekommen war. In seiner Ansprache hatte der Papst schon kurz auf die Referate des Kongresses hingewiesen, die sich mit der babylonischen Astronomie und ihrer Beziehung zum Götterkult befaßten, und als nachher Papst Pius XI. und die eingeladenen Astronomen, zu denen auch P. Schaumberger gehörte, die einzelnen Teile der Sternwarte besichtigten, winkte der Heilige Vater P. Schaumberger zu sich heran, um sich angelegentlich über den Fortgang seiner wissenschaftlichen Arbeiten zu erkundigen und erteilte ihm dazu einen speziellen Segen. Auch hat der „Osservatore Romano“ in einer der folgenden Nummern ein längeres Interview seines Redakteurs mit P. Schaumberger veröffentlicht.

Große Anerkennung verdient aber auch der Verlag, der das Werk Kuglers nicht als Torso bestehen lassen wollte und dem neuen Bande die gleiche mustergültige Ausstattung zukommen ließ, wie den ersten Bänden, die vor dem Kriege gedruckt worden waren. Auch der Preis ist als mäßig zu bezeichnen. Wir sind es ja sonst gewohnt, für derartige Werke ziemlich hohe Preise zu zahlen.

Luxemburg.

Dr Nikolaus Schneider.

**Athanasius-Werke.** Herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften. 2. Bd. Erster Teil: Die Apologien: I. De Decretis Nicaenae Synodi. Von Lic. Hans-Georg Opitz. In der Reihenfolge des Erscheinens dritte Lieferung. (40.) Berlin und Leipzig 1935, Walter de Gruyter u. Co. Brosch. M. 6.50.

Die Ausgabe bringt die Texte selbst. Die Überlieferung der Texte hat laut Vorbemerkung H. G. Opitz in den Untersuchungen zur Überlieferung der Schriften des Athanasius, Berlin 1935, besprochen. In diesem Buche findet sich auch die genaue Beschreibung der Hss. Am Rand sind fortlaufend die Seitenzahlen der Ausgabe Montfaucons und des Nachdruckes von Migne angegeben. Über die vorliegende Ausgabe und ihr gleich mustergültiges Satzbild ein Wort der Kritik zu verlieren, erübrigt sich.

Linz a. D.

Dr Karl Eder.

**De definitione peccati actualis secundum mentem Divi Thomae Aquinatis.** Auctore P. Dr Bern. Ziermann C. Ss. R. 8<sup>o</sup> (60). Bonn 1935, Hofbauerverlag.

Bei aller Knappheit gibt die Schrift eine klare Übersicht über die Entwicklung der theologischen Spekulation über die innerste Natur der aktuellen Sünde und würdigt vor allem das Verdienst, das sich der heilige Thomas um ihre Aufhellung und ihre Erfassung in einer kurzen, erschöpfenden Wesensdefinition erworben hat. Man erkennt erst, welch schwierige Arbeit damit geleistet wurde, wenn man die Arbeit sieht, die es kostete, um die Augustinische Formel: factum vel dictum vel concupitum contra aeternam legem, in die knappen Worte zu kleiden: actus humanus malus, und zu zeigen, daß dadurch das innerste Wesen der Sünde tatsächlich erforscht und erschöpfend dargestellt ist.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

**A szellem. A szellemi tét főbb jelenségei és metafizikája.**  
(Der Geist. Die Haupterscheinungen und die Metaphysik des geistigen Seins.) József Jánosi S. J. (254.) Budapest 1935.

In der Metaphysik etwas *wesentlich Neues* aufzudecken, wird heute ein gewagtes Unternehmen sein. Die Vergangenheit hat hier geleistet, was zu leisten war. Wesentlich Neues zu sagen heißt abzubiegen von der Wahrheit. Aber im Nebensächlichen, besonders im Aufdecken der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Wahrheiten, ist originelle Arbeit noch immer möglich. Unter diesem Gesichtswinkel ist auch das vorliegende Buch von Jánosi zu beurteilen. Es bringt eigentlich nichts Neues, aber es versteht vorzüglich, Bekanntes in *neuer Form* zusammenzufassen. Jánosi kennt nicht nur die christliche Philosophie gründlich, sondern ist auch in der neuesten Philosophie *gut bewandert* und setzt sich mit ihren Vertretern, besonders mit Nicolai Hartmann, Brandenstein u. s. w. erfolgreich auseinander. *Nicht ganz klar* scheint sein Standpunkt in der Frage des Unbewußten zu sein. S. 87 scheint er unbewußte geistige Tätigkeit anzunehmen und S. 105 sagt er, daß „die geistige Tätigkeit des ‚Ich‘ nur bewußt sein kann“. *Die Sprache* erinnert, was die Originalität der Ausdrücke und intuitive Erfassung anbelangt, zuweilen an Prohászka, der die schwersten Probleme in einer Sprache ausdrückte, wie sie vorher unbekannt war.

Košice (Kaschau).

Dr Alexander Spesz.

**Einheit im Glauben.** Von göttlicher Ordnung und menschlicher Not. Von Oskar Bauhofer. (272.) Einsiedeln 1935, Benziger u. Co. Geb. M. 4.40, Schw. Fr. 5.20.

In Oskar Bauhofer ist zweifellos eine sehr bedeutende Persönlichkeit in das Reich des katholischen theologischen Schrifttums eingetreten. Er ist, wie er selbst sagt, aus einem protestantischen Religionsphilosophen zu einem katholischen Theologen geworden. Das hier zu besprechende Buch ist sein zweites katholisches (das erste war: „Das Geheimnis der Zeiten“, eine christliche Sinndeutung der Geschichte). Es besteht größtenteils aus einzelnen, in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Aufsätzen. Aber die Einheit des Buches leidet darunter nicht sehr; denn es hat einen einheitlichen Mittelpunkt: das Geheimnis der Kirche. Der Titel sagt sicher zu wenig von dem reichen Inhalt. Der erste Teil, der die Hälfte des Buches umfaßt, handelt vom Wesen der Kirche. Beginnend mit einem tief fundierten, erhabenen Lobgesang auf den Glauben, läßt der Verfasser das Bild der Kirche erstehen als der *seinsmäßigen Heilsordnung*, der von Christus gewollten Erfüllung des Sinnes der Heilsgeschichte. Dieses Wesen der Kirche als lebendiger Heilsordnung kommt zum klarsten Ausdruck in der Liturgie des Kirchenjahres, das wiederum ganz *wesenhaft* gesehen wird als die sakramentale Vergegenwärtigung der Heilsgeschehnisse und des „göttlichen Weltjahres“. In einem weiteren Aufsatz setzt sich der Verfasser mit der dialektischen Theologie auseinander. „In der Mitte des dialektischen Problems finden wir ein Nichts, nämlich die bloße Fiktion einer das Ganze tragenden Ekklesiologie.“ Im Schatten des dialektischen Nominalismus sieht Bauhofer den Säkularismus drohend einherschreiten. Was wird Karl Barth darauf zu sagen haben? Sehr tief und schön ist dann das Kapitel über das Verhältnis der Kirche zur Heiligen Schrift, durch die die Realität der Kirche „bezeugt“ und „bekundet“ wird. „Ohne Kirche und außerhalb der Kirche gibt es kein Wort Gottes.“ Die Heilige Schrift ist Gottes Wort, „indem



sie angesiedelt ist im Herzen des lebendigen Mysteriums Christi“. Auch über den „theologischen Ort der Heiligen“ und den Sinn der Liturgie wird Wesenhaftes in theologisch schöner Sprache gesagt. — Der zweite Teil des Buches ist überschrieben: „Analysen zur kirchlichen Zeitsituation.“ Klar und überzeugend ist hier einleitend der Begriff „Konfession“ als säkularer Begriff enthüllt und die Innerkirchlichkeit der Glaubensspaltung betont. Eine Wiedervereinigung gibt es nur von wahrhaft katholischer Sicht und Haltung aus. „Das Seinsgesetz des reformatorischen Christentums ist das Hin und Her zwischen Kirche und Konfession, zwischen Katholizität und Partikularität, zwischen universalen Religion und Stammesreligion.“ Aber auch das protestantische Anliegen wird ganz ernst genommen und überhaupt alles mit großem Takt und feinhöriger Aufgeschlossenheit behandelt. Das tiefste Problem des Protestantismus wird in der Frage nach dem Begriff der Kirche gesehen. Das anglikanische Rätsel wird in einer Weise gelöst, die dem Schreiber dieser Zeilen, der es in England selbst kennen lernte und sich dafür besonders interessierte, als die einzig mögliche erscheint. Schön ist der Satz: „Der Anglokatholizismus ist eine von der göttlichen Gnade eingegebene ‚Erinnerung‘ an die katholische Heimat, aber eine Erinnerung, die von den Menschen als Antwort, als ein Ende, eine Erfüllung mißverstanden wird.“

Eine heilige Ergriffenheit hat dieses Buch gestaltet. Sein Inhalt aber ist so, daß kein erster Theologe an ihm vorübergehen darf. Es scheint berufen zu sein, eine Rolle zu spielen in der Geschichte der werdenden Wiedervereinigung im Glauben.

Schweiklberg.

*Dr Honoratus Millemann O. S. B.*

**Gemeinschaft und Einzelmensch.** Eine sozialmetaphysische Untersuchung, bearbeitet nach den Grundsätzen des heiligen Thomas von Aquin. Von *Eberhard Welty*. Kl. 8<sup>o</sup> (458). Salzburg-Leipzig, Anton Pustet, Brosch. M. 6.60, S 11.55; geb. M. 7.80, S 13.65.

Verfasser versucht klarzustellen, was die Seinsphilosophie („die Philosophie des gesunden Menschenverstandes“) unter Führung ihres Hauptes, des heiligen Thomas von Aquin, unter Gemeinschaft versteht und wie die Zuordnung von Gemeinschaft und Einzelmensch zu begreifen ist. Er will so eine metaphysische Grundlage schaffen, aus der sichere Richtlinien für den Aufbau des menschlichen Gemeinschaftslebens zu gewinnen sind. Um den Ergebnissen seiner Untersuchung die ihnen gebührende wissenschaftliche Anerkennung zu sichern, legt er vorerst Erkenntnislehre, Verfahren und Ziel der Seinsphilosophie dar.

Auf seine eigentliche Aufgabe eingehend, untersucht er zunächst das Wesen des Menschen und seine soziale Bestimmung, seine Individualität und Personalität und ihr Verhältnis zur Sozialanlage. Hierauf hellt er die Stellung auf, die der Mensch im Kosmos einnimmt. Dann wird der Wesens- und Wirklichkeitscharakter der Gemeinschaft als Ordnungs-, d. i. Beziehungseinheit klargestellt, die von der sozialen Anlage und Bestimmung gefordert und durch die geistig-sittlichen Kräfte ihrer Glieder geschaffen wird und die das ihr vorgegebene Ziel, ihr Gemeinwohl zu erstreben und zu verwirklichen hat. Der vierte Abschnitt bringt schließlich die Grundsätze, die sich aus dem Wesensverhältnis von Gemeinschaft und Einzelmensch für den Aufbau des Gemeinschaftslebens und damit auch für den berufständischen Aufbau ergeben. Hand in Hand damit werden die grundlegenden Irrtümer des Individualismus, Kollektivismus, eines überspannten Universalismus und

einzelne schwächere Stellen des Solidarismus auf diesem Gebiete aufgezeigt.

Zur gerechten Würdigung dieses Buches darf nicht übersehen werden, was der Verfasser damit will. Er will nachweisen, daß es möglich ist, auf den Grundlagen, wie sie die thomistische Seinsphilosophie bietet, das Verhältnis von Gemeinschaft und Einzelmensch grundsätzlich zu klären. Weitergehende Wünsche zielen daneben. Seine Absicht aber hat er vollkommen erreicht. Unter all den Büchern, die auf unserer Seite über dieses Thema erschienen, ragt es durch die Nüchternheit und Gründlichkeit hervor, mit der es diese Frage aus der metaphysischen Sicht erörtert. Das Buch liest sich gewiß nicht leicht, wie kein Buch, das ohne überreichen Wortaufwand auf einem so schwierigen Gebiete Klarheit aus den letzten Tiefen zu schaffen sucht. Dafür ist aber die Sprache und Linienführung erquickend einfach und klar und die Logik scharf und treffend. Wer einmal Philosophie studiert hat, den wird das Buch nicht bloß an manches erinnern, was der Vergessenheit entrissen zu werden verdient; er wird auch so manches, was ihm weniger wichtig erschien, in seiner universalen Bedeutung erkennen und schätzen lernen. Besonders der Sozialethiker und der Priester, der in der Seelsorge die katholisch-soziale Lehre zu vertreten hat, wird dem Verfasser Dank wissen.

Dieser warmen Empfehlung möchte ich nur eine ergänzende Bemerkung anfügen. Der Satz: Freiheit, wo möglich, Bindung, wo nötig, der vielfach aus der Hilfestellung abgeleitet wird, die die Gemeinschaft ihren Gliedern gegenüber einnimmt, und der vor allem als Richtschnur für die Regelung des Wirtschaftslebens herangezogen wird, kann, wie Verfasser (S. 380) ausführt, gewiß auch einseitig ausgelegt und unrichtig verstanden werden. Er gilt sicher nicht von der naturrechtlichen, sondern nur von der positiv-rechtlichen Regelung der Verhältnisse der Glieder durch die Gemeinschaftshoheit. Nun aber werden die sozialen Pflichten der Glieder gegenüber der Gemeinschaft, insbesondere jene, die der Wirtschaft aus der allgemeinen Bestimmung der Erdengüter erwachsen, wenigstens im allgemeinen nicht erst durch das positive Gesetz der Gemeinschaft geschaffen, sondern gehen ihr zuvor. Solange und soweit also die Glieder — und dies gilt vor allem von der Privatwirtschaft — diese ihre naturrechtlichen, sozialen Pflichten der Gesamtheit gegenüber in hinreichendem Maße erfüllen, so weit ist tatsächlich ein positives Eingreifen des Gesetzes unnötig. Es handelt sich demnach hier nicht um eine ungebührliche Einschränkung auf Befugnisse der Gemeinschaft zugunsten der einzelnen Individuen.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

**Das Priestertum.** Gedanken und Erwägungen für Theologen und Priester. Von *Dr Wilhelm Stockums*, Weihbischof von Köln. 8° (VIII u. 224). Freiburg i. Br. 1934, Herder. Kart. M. 3.60, in Leinen M. 4.20.

Ein echtes Priesterbuch hat uns der Hochwürdigste Weihbischof von Köln geschenkt. Die ersten drei Kapitel behandeln den Ursprung, das Wesen, die Erhabenheit und die Würde des Priestertums. In den folgenden Kapiteln entwirft uns der Hochwürdigste Verfasser ein recht anschauliches und leuchtendes Bild vom Priestertum im Lichte des Neuen Testaments und von seinem segensreichen Wirken in Kirche, Volk und Welt. Das achte Kapitel zeichnet die engen und segensreichen Beziehungen zwischen Priestertum und Priester. Das Schlußkapitel erklärt und begründet die objektive und subjektive

Heiligkeit des Priesters, seine persönliche Vollendung. So reihen sich die klaren, leichtverständlichen Erwägungen logisch aneinander. Die Sprache ist streng sachlich, frei von Überschwenglichkeit, aber doch formvollendet und durchglüht von heiliger Begeisterung und Liebe für den denkbar höchsten und segenvollsten Stand, den es auf Erden gibt. Diese lebensnahen und zeitgemäßen Erwägungen vermitteln den Theologen eine klare Erkenntnis des inneren Wesens und der unschätzbaren Würde des Priestertums, den jüngeren und älteren Priestern sind sie eine liebevolle Mahnung, in sich den Geist echt priesterlicher Gesinnung zu bestärken und zu vermehren, alle Leser aber werden sie erfüllen mit großer Hochachtung und neuer Liebe für das Priestertum der katholischen Kirche.

Trier.

B. van Acken S. J.

### **Die Gottesgeburt im Menschen.** Gespräch um Meister Eckehart.

Von *Lothar Schreyer*. (133.) Regensburg, Friedrich Pustet.

Kart. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Das Buch bietet in der Form eines Zwiegespräches einen Aufbau des geistlichen Lebens nach den Lehren Meister Eckeharts. Die Gottesgeburt im Menschen ist die Zentraltatsache, um die sich alles im geistlichen Leben ordnet. „Wer mich nun fragt: warum beten wir, oder warum fasten wir, oder wirken wir all unsere Werke, zu dem spreche ich also: darum, daß Gott in unserer Seele geboren werde . . .“ (S. 35). So wird der Leser nicht nur mit der Sprache und Gedankenwelt des großen deutschen Mystikers vertraut gemacht, sondern auch zu einer durch und durch übernatürlichen Betrachtungsweise des geistlichen Lebens angeleitet.

St. Gabriel.

P. A. Rohner S. V. D.

### **Wegweiser durch die Predigtschatzkammern alter Meister.** Ein

Hilfsbuch für Prediger und Predigtlehrer. Von *Dr Franz*

*Stingeder*. (628.) Graz-Leipzig-Wien 1935, „Styria“. Brosch.

M. 5.—, S 8.50; Leinen M. 6.—, S 10.—.

Monsignore Dr Stingeder, der ein Menschenleben hindurch mit unermüdlichem Eifer für die *Förderung und Hebung* der Predigt gearbeitet hat, führt mit diesem Buche seine priesterlichen Mithruder in die Schule der *Großen Prediger*, der alten Meister: sie dürfen nicht vergessen werden, nicht unbenützt im Staub der Bibliotheken stehen. Die Einzelnen können sie ja weder allesamt besitzen, noch benützen. Dazu muß ein Kundiger die Vorarbeiten leisten. Stingeder hat es getan, ausgehend von dem bei Augustin sich immer wieder findenden Gedanken: „wir alle sind immer in *der Schule Christi*, die Lehrenden und Lernenden, die Redenden und Hörenden.“ Auch der beste Prediger muß stets weiter *lernen*, damit er sich nicht verausgabt. Er muß als kluger Hausvater „Altes und Neues“ hervorholen. Da den Predigern mit einem festumrissenen Thema und einer klaren Einteilung schon viel gedient ist, holt Stingeder aus seinen Mappen eines Fleißes vieler Jahre die Skizzen eines Bertold v. Regensburg, Bossuet, Bourdaloue (des Meisters der Disposition), Colmar (des zu rasch vergessenen Mainzer Predigers), M. Eberhard, Ehrler, H. Förster, Adr. Gretsche O. S. B., Hunolt S. J., Massillon, Segneri, Stiegele, J. E. Veith das Wertvollste hervor. Es sind viele Themata und Einteilungen dabei, die deshalb immer „zeitgemäß“ bleiben, weil sie „ewigkeitsgemäß“ sind. Ein eingehendes Sach- und Gebrauchsregister erleichtert den häufigen Gebrauch des überaus nützlichen Buches,

für das wir dem österreichischen Erneuerer der katholischen Predigt allen Dank vieler Prediger aussprechen.

Münster i. W.

Prof. Dr Ad. Donders.

**Der Religionsunterricht.** Seine Besinnung auf die psychologischen, pädagogischen und didaktischen Erkenntnisse seit der Bildungslehre Otto Willmanns. Von *Michael Pfliegler*. Gr. 8°, drei Bände (298, 295 u. 343). Innsbruck, Wien und München 1935, „Tyrolia“. Kart. je S 9.60, M. 5.30; in Leinen je S 12.—, M. 6.80.

Wer ohne Besinnung auf die Grundlagen seines Faches und auf dessen Stellung in den zeitgeschichtlichen Bewegungen unterrichtet, kann bei Befolgung gewisser praktischer Regeln ein guter Handwerker sein, er wird aber je länger, je mehr auf gewisse Widerstände stoßen, für die er Menschen und Verhältnisse zu Unrecht oder nur mit halbem Recht verantwortlich zu machen geneigt ist. Jede gute Katechetik führt in die vielseitige Verflochtenheit des Religionsunterrichtes mit anderen Wissenschaften und mit Zeitbewegungen ein. Das neue Werk des Wiener Katechetikers Prof. Dr Pfliegler zeigt diese Verbundenheit und die sich daraus ergebenden Fragen und Aufgaben in breiter Erörterung. Es dürfte zugleich zu der umfangreichsten Arbeit geworden sein, die über dieses Thema auf deutschem Sprachgebiet erschienen ist. Dieser Umstand hängt damit zusammen, daß der Verfasser in hohem Maß andere Autoren zu Wort kommen läßt und das Für und Wider der Meinungen in ihren eigenen Worten mitteilt. Dies mag auf den ersten Blick als Belastung erscheinen, gibt aber dem Werk eine quellenhafte Frische, und je mehr man sich hinein liest, desto weniger möchte man darauf verzichten.

Schon auf dem Untertitel und in den einleitenden Worten begegnet der Name Willmanns. Es liegt nun nahe, daß der österreichische Religionspädagoge sich weitgehend an seinen großen Landsmann anschließt. Willmanns Stellung aber, die zwischen philosophischen und pädagogischen Strömungen der jüngsten Vergangenheit und der katholischen Gedankenwelt eine Brücke bildet, ist tatsächlich so überragend, er greift so stark über die gedankliche Gebundenheit an seinen Zeitgenossenkreis hinaus, daß sich die Religionspädagogik auch heute noch in vielen grundlegenden Fragen seiner Führung anvertrauen darf. Daß dieser Anschluß bei uns vielfach fehlte oder äußerlich geblieben ist, liegt hauptsächlich daran, daß, wie auch der Verfasser einmal erwähnt, Willmann wohl hoch eingeschätzt, aber wenig gelesen wurde. Pfliegler hat hier nun einen festen Stand und verarbeitet darüber hinaus in erstaunlichem Maße die sich mit seiner Wissenschaft berührende Gedankenarbeit der Gegenwart.

Der 1. Band ist der „*Teleologie der religiösen Bildung*“ gewidmet. In der Entwicklung des Bildungsbegriffes wird hier gegenüber einseitigen supranaturalistischen Tendenzen (Bernberg), die Naturalhaftigkeit der Bildungsgrundlagen, in dem Sinn etwa, in dem ein anderer ähnlich gesinnter Pädagoge, der uns leider zu früh entrissen wurde, Josef Göttler, ein Wort von A. M. Weiß aufgreift: „Erst Mensch, dann Christ, und so ganzer Mensch“ (S. 108). Damit allein ist die verhältnismäßig reibungslose Einbettung in die von der Schule übermittelte Bildung möglich. Darauf baut sich alle religiöse Bildung auf. Auf der Suche nach einer praktisch brauchbaren Formulierung des religiösen Bildungszieles ließe sich nichts Besseres finden wie der von Pfliegler zitierte Augustinische Gedanke: Gott hat uns unsag-



bar geliebt, und wir müssen ihn wieder lieben. Das müsse die Jugend im Unterricht lernen (S. 106, 116). Weiter wird der religiöse Bildungsgedanke mit demjenigen der sittlichen Bildung in Beziehung gebracht. In Hinsicht auf das Bildungsgut setzt sich der Verfasser mit dem Bildungsaxiom Kerschensteiners und Sprangers Lebensformen auseinander. Im Parallelismus zwischen der Struktur des Bildungsgutes und der geistigen Struktur des Individuums liegt in der Tat die Möglichkeit der bildenden Kraft auch des religiösen Bildungsgutes begründet: Gestaltung der wie immer auch beschaffenen religiösen Anlage durch die im Lehrgut gebundene weckende und gestaltende Kraft. Damit berühren sich die Probleme der Wertphilosophie und Wertpsychologie aufs engste. Wert und Wertung werden entwickelt, der Anteil, den das Denken daran hat, das Verhältnis zwischen Wert und Gut, das Werterlebnis als der den Wert aneignende Vorgang. Hier wird an die zentralen Vorgänge in der religiösen Bildung im allgemeinen und im Religionsunterricht im besonderen gerührt: „Sie (die Wertpädagogik) muß uns einen tieferen Einblick in den religiösen Bildungsvorgang geben. Wir erwarten, daß sie uns aufmerksam mache, es komme nicht nur auf klare Begriffe . . . ja nicht einmal auf einfache Einsicht in die Werte der Religion, sondern . . . auf das Werterlebnis an, soll der Religionsunterricht heute in die Tiefe gehen . . .“ (S. 248).

Es ist äußerst dankenswert, daß Pfliegler den ganzen 2. Band der „*Psychologie der religiösen Bildung*“ gewidmet hat, und daß darin wiederum das Schwergewicht nicht auf die allgemeinen psychischen Vorgänge, an denen der Religionsunterricht teil hat, gelegt ist, sondern auf die Psychologie der Religion. Deren Kernpunkt ist aber das, was wir religiöses Erlebnis nennen. Denn nur von da aus öffnen sich die Wege zum religiösen Glauben, soweit dieser überhaupt rationaler Art ist, also zu dem unmittelbaren Ziel aller religiösen Unterweisung und Erziehung. Pfliegler geht auf diesen zentralen Vorgang ein trotz vieler Irrwege, die sich an diesen Begriff und den damit bezeichneten Vorgang schon angeschlossen haben. „Erlebnis ist nicht nur ein Ergriffensein des ganzen Menschen, auch seine objektive Ursache ist die Ganzheit eines Lebens, die den Menschen ergreift. Erlebnis ist das Berührtwerden von der Wirklichkeit“ (S. 53). Das sind grundlegende Tatsachen, die für die besonderen Aufgaben des Religionsunterrichtes von entscheidender Wichtigkeit sind. Sofort offenbart sich hier aber auch ein Stück Problematik: „Das religiöse Erlebnis kommt, je weniger man davon redet, vielleicht sogar, je weniger man es will“ (S. 61). Begegnung mit der Wirklichkeit ist das Entscheidende. „Jede Absichtlichkeit, die sich von der Sachlichkeit des Unterrichtes loslöst, jede Stimmungsmacherei erreicht das Gegenteil. Die Gnade muß das meiste tun, und sie nicht zu stören, ist schon viel, ihr die Wege bereiten ist mehr. Noch mehr können wir fast nicht tun“ (S. 62). Man denkt bei solchen Sätzen an Rousseau, nur mit Anwendung auf das Übernatürliche. — Es wird noch auf die Wichtigkeit des Gemeinschaftserlebnisses verwiesen und in einem Schlußkapitel darüber ausführlich gehandelt, denn gerade hierin liegt ein wesentliches Stück Wegbereitung für die Gnade. Weiterhin kommen die religiöse Entwicklung und die religiöse Anlage zur Besprechung. Zur Entfaltung der letzteren bedarf es wiederum des Erlebnisses, das nun als Ichfunktion, als „Ichbindung“ an Gott charakterisiert wird. Der Schüler müsse erfahren: *Tua res agitur*. „Was ich da höre, geht mich an, entscheidet meine Zeit und Ewigkeit“ (S. 212). Das ist sicher richtig, aber es ist doch wieder etwas anders, als was als religiöses Erlebnis geschildert wurde.

Mit den letzten Überlegungen ist die Brücke zu dem Thema des dritten Bandes gegeben: Die „*Methodik der religiösen Bildung*“. Hier war das Verhältnis des Glaubens zu dem seelischen Verhalten anderen Lehrfächern gegenüber klar zu legen. Die Verbindung beider Gruppen besteht in der rationalen Seite der übernatürlichen Wahrheiten. Die aus der Seele der Jugend aufsteigenden Fragen sind die naturgegebenen Anknüpfungspunkte. Hier berühren sich Glaube und Wissen. Die ganze Einstellung auf das Erlebnismäßige bringt es mit sich, daß der Verfasser jegliches Spiel mit Begriffen ablehnt, ebenso jedes Auswendiglernen halbverstandener Sätze. Andererseits wird aber mit aller Entschiedenheit die Wichtigkeit des gedanklichen Inhaltes herausgehoben. Für die unterrichtliche Entwicklung des Lehrgehaltes sind dem Verfasser die Grundgesetze jeglichen Geisteserwerbes maßgebend, wie sie Willmann als Auffassung, Verständnis, Ausführung formuliert hat. Sie bilden auch das Rückgrat der Münchener Methode und ihrer Weiterbildungen. Damit errichtet Pfliegler einen starken Damm gegen die heute vielfach nicht zu leugnende Gefahr der Methodenlosigkeit. Die Wegebereitung für die glaubende Erkenntnis bildet ihm aber, wieder mit vollem Recht, die Erlebnismäßigkeit des Unterrichtes, die schließlich in einer Auseinandersetzung mit dem Arbeitsunterricht ihre letzte Klärung erfährt. „Jedenfalls liegt in einer Verbindung von Arbeitsunterricht mit dem Erlebnisunterricht der ideale Religionsunterricht. Erst wenn beide Formen in eins gesehen werden, verlieren sie ihre Auswüchse und Unklarheiten“ (S. 300). — Der Verfasser hat mit diesem ebenso soliden wie reichhaltigen und dazu sehr anregenden Werk nicht nur das theoretische katechetische Schrifttum bereichert, sondern auch dem Praktiker wertvollste Anregungen gegeben.

Bamberg.

Prof. Dr Heinrich Mayer.

**Der Katechet erzählt.** Beispielsammlung für Schule, Haus, Kanzel und Beichtstuhl in Anlehnung an den neuen österreichischen Katechismus. Von *Josef Fattinger*. II. Bd. Ried im Innkreis, Kath. Preßvereinsdruckerei.

Der fabelhafte Erfolg des Buches ist der beste Beweis für die Gedeihenheit desselben. Fattingers Werk verdient auch vollauf diesen Erfolg: Es ist das modernste Sammelwerk dieser Art, das mit Bienenfleiß und staunenswerter Routine zusammengestellt wurde und dem Katecheten, Prediger und Vereinsredner eine bisher nie dagewesene Reichhaltigkeit und Auswahl von Beispielen aus alter, neuer und neuester Zeit bietet. Ganz besonders wertvoll wird das Werk für den Katecheten, weil die Glaubwürdigkeit der angeführten Geschichten und Beispiele durch genaueste Quellenangabe vollkommen einwandfrei erhärtet ist, denn unsere heutige Jugend ist besonders religiösen Stoffen gegenüber vielfach schon sehr kritisch eingestellt und nicht selten tönt dem Katecheten die Frage entgegen, „ob das wahr ist“. — Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdienen die schönen *Jugenderzählungen*, die bei feierlichen Anlässen, wie z. B. Erstkommunion, Weihe ans Heiligste Herz Jesu, Schulentlassungen u. s. w. als *Klassenlektüre* vorzüglich geeignet sind, sowie die zahlreichen, passend eingegliederten *Sinn- und Merksprüche* aus der Heiligen Schrift, den Kirchenvätern und Heiligen, sowie *Zitate* großer Männer, berühmter Dichter und Schriftsteller. Ein ausführliches alphabetisches Sachregister ermöglicht ein leichtes Nachschlagen und Auffinden und im „Quellennachweis“ sind alle benützten Bücher, Zeitungen und Zeitschriften ausgewiesen.

Braunau am Inn.

Leopold Grießer, Religionslehrer.



**Katholik und Heldentum der Lebensbereitschaft.** Von *Dr Erhard**Leclerc.* (47.) Trier 1935, Paulinus-Druckerei. M. 1.—.

„Der Wille zum Kind fordert . . . ein Heldentum, das den Charakter vor viel schwierigere Aufgaben stellt als das Heldentum der Todesbereitschaft“ (S. 9). Welcher Teil der Bevölkerung des Deutschen Reiches bringt nun in höherem Maße dieses Heldentum auf? Die Antwort gibt eine Anzahl genau bearbeiteter statistischer Tabellen, aus denen klar hervorgeht: „Überzeugungstreue Katholiken besitzen unter den gleichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen eine bedeutend größere Kraft zum Heldentum der Lebensbereitschaft als irgend eine andere Gruppe“ (S. 33). Welch herrliche Apologie des Katholizismus gerade in der heutigen Zeit! Jeder Priester, ja jeder Intellektuelle und irgendwie Führende sollte diese Tabellen studieren und auf sich wirken lassen!

Linz a. D.

*Dr Ferdinand Spiesberger.***In Jesu Geiste.** Predigten für katholische Christen von heute.Von *Dr Josef Brögger.* (158.) Paderborn 1935, Bonifatius-Druckerei. Kart. M. 2.25.

Gar manche Ideen der aus Blut und Rasse geborenen neuheidnischen Weltanschauung verwirren auch gläubige Menschen, welche die Weltanschauung selbst ablehnen. Dieser Gefahr gegenüber sind ausgezeichnet verwendbar die hier vorliegenden sieben Predigten, zuerst 1934 als Fastenpredigten zu Büren i. W. gehalten, aber einzeln wie als Zyklus jederzeit gut verwendbar. Sie bieten wirklich „das alte Evangelium den modernen Menschen“, denen das Evangelium als Gegensatz zur Geistesgröße, Sanftmut und Geduld als Geisteschwäche hingestellt, die Begriffe über Erdenaufgabe, Familie, Sünde und Kirche verwirrt werden. Die Predigten sind überall dort sehr zu empfehlen, wo die Seelsorge gegen die Ansteckung des Neuheidentums schützen muß — und das ist heute fast überall der Fall. Bei der Stofffülle der auf etwa eine Stunde berechneten Predigten ist die Verarbeitung der einzelnen für mehrere kürzere Predigten leicht möglich.

Wien.

*Josef Lachmair S. J.***Deutsches Frauenleben in Vergangenheit und Gegenwart.** Von*Bernhard Erasmī.* Donauwörth 1933, Ludwig Auer.

Es ist eine durch die Geschichte vielfach erhärtete Tatsache, daß die Fähigkeit des Mannes, die Frauennatur zu verstehen und richtig zu bewerten, um so mehr schwindet, je mehr sich die Menschheit von Gott entfernt. So haben alle Sektierer und alle Formen des Heidentums im Altertum und in der Neuzeit in der Frauenfrage versagt. Durch die Kirche erhielt die Frau als Alleinstehende neue und wertvolle Lebensinhalte, die verheiratete Frau erlangte eine würdige Stellung in Ehe und Familie, der Mädchenbildung wurden neue Wege gebahnt. Die Kirche ist immer aufgeschienen als die Verteidigerin der Frauenrechte. Reiche historische Beispiele bietet Erasmī zum Beweise dieser Tatsachen. Wie ein Phanal leuchten diese geschichtlichen Beweise in die Gegenwart hinein, in der die meisten die Frau sehen entweder als Geschlechtswesen oder als Arbeitskraft oder vielleicht auch als selbstwertige Person; die Schau der Ganzheit des Frauenwesens ist weiten Kreisen unserer Mitwelt verloren gegangen. Erasmīs Ausführungen muten uns unter dem Eindrucke dieser Tatsachen wie ein Weckruf zur Rückbesinnung auf den wahren Hört

des Frauentums an, naturechtes Frauentum und wahre Frauenwürde ist nirgends so gut geborgen wie in der Hut der Kirche.

St. Gabriel (Mödling).

Dr P. Peter Schmitz S. V. D.

### Neue Auflagen.

**Der Große Herder.** Nachschlagewerk für Wissen und Leben.

XI. Band: *Sippe bis Unterfranken*. XII. Band: *Unterführung bis Zz*. Mit Anhang: A. Systematisches Verzeichnis der Rahmenartikel, Tafeln, Bildseiten oder Bildgruppen. B. Ergänzende Verweisungen. Freiburg i. Br. 1935, Herder.

Was den XI. Band angeht, sind klar gezeichnet System und Charakter des heiligen Thomas von Aquin. Mit Befriedigung liest der Theologe den Artikel über Theologie. Der Rahmenartikel „Unfehlbarkeit“ ist geeignet, verfehlte Ansichten über dieses Dogma aus den Angeln zu heben. Ganz zeitgemäß stellt sich ein der Artikel über Sterilisierung. Der Raucher wird sich am Artikel über Tabak vergnügen, der Naturfreund wird seine Augen auf den „Sternenhimmel“ richten. Von allgemeinem Interesse sind die Rahmenartikel: Soziale Frage, Sozialismus, Sprache, Staat, Ständische Ordnung. Dem Rahmenartikel „Tanz, Tanzkunst“ sind graziose Abbildungen beigegeben. Sehr reichen Stoff bieten der Schaulust die vielgestaltigen Uniformen. Bei dem Artikel „Studenten“ und „Universitätsreform“ merkt man, daß freie Kritik der Bindung unterliegt.

Im XII. und letzten Band strahlt der Weihnachtsartikel Weihnachtszauber aus. Viele Spalten füllen die Ausführungen über Wien. Der fesselnde Artikel über den Weltkrieg ist durch Karten, Bilder und Tabellen illustriert. Der Versailler Vertrag, „ein Diktat, das die Besiegten wie ein Urteil entgegennehmen mußten“, ist in einem eigenen Rahmenartikel behandelt. Der Rahmenartikel „Vornamen“ gibt alphabetisch an, was sie auf deutsch bedeuten, nicht aber auf welche Monatstage sie fallen.

Der Große Herder ist abgeschlossen. Sein Schlußbild ist der einem deutschen Kalender des ausgehenden Mittelalters entnommene Sämman und sein Schlußwort der jenes Bild umrahmende Schrifttext: „Ein Sämman ging aus, seinen Samen zu säen. Anderes fiel auf gutes Erdreich, und aufgegangen brachte es hundertfältige Frucht“ (Lk 8). Viele kostbare Samenkörner hat der Große Herder ausgesät. Er umspannt Himmel und Erde, Luft und Meere. Gott und die Engel, die Menschen und Tiere, alle Geschöpfe zieht er in den Kreis seiner Besprechung. Das Größte und das Kleinste — alles ist berücksichtigt. Sämtliche Zweige der Wissenschaft sind behandelt: alle Fakultäten der Hochschule erhalten das Wort, das so oft durch Bilder, Karten und Tabellen beleuchtet und gestützt wird. Wissenschaft und Kunst, Theorie und Praxis, Wissen und Leben verbinden sich. Die alphabetische Aufeinanderfolge hindert zwar systematischen Aufbau des Ganzen, aber sie bringt angenehme Abwechslung mit sich: ermüdende Eintönigkeit ist ausgeschlossen. Das Einigende ist die katholische Weltanschauung, ist die Exaktheit.

Linz a. D.

Dr Karl Fruhstorfer.

---

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Die Professoren der phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Preßgesetzlich verantwortlicher Redakteur: Dr Wenzel Grosam, Linz, Harrachstraße 7. — Druck: Kath. Preßvereinsdruckerei Linz. Verantwortlicher Leiter: Franz Stindl, Linz, Landstraße 41.